MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80113-2

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

RUSTOW, ALEXANDER

TITLE:

DER LUGNER. THEORIE, GESCHICHTE UND...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

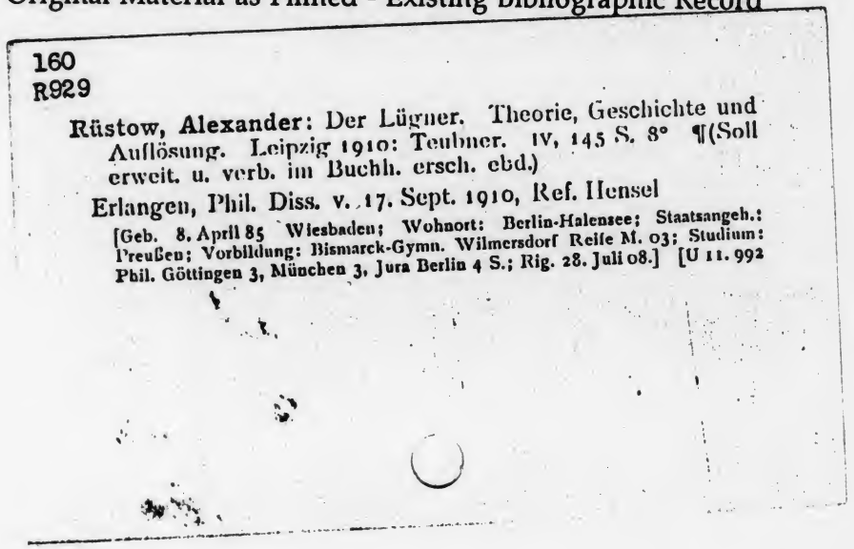
1910

Master Negative #
91-80113-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



160
R929

Rüstow, Alexander: Der Lügner. Theorie, Geschichte und Auflösung. Leipzig 1910: Teubner. IV, 145 S. 8° ¶(Soll erweit. u. verb. im Buchh. ersch. ebd.)

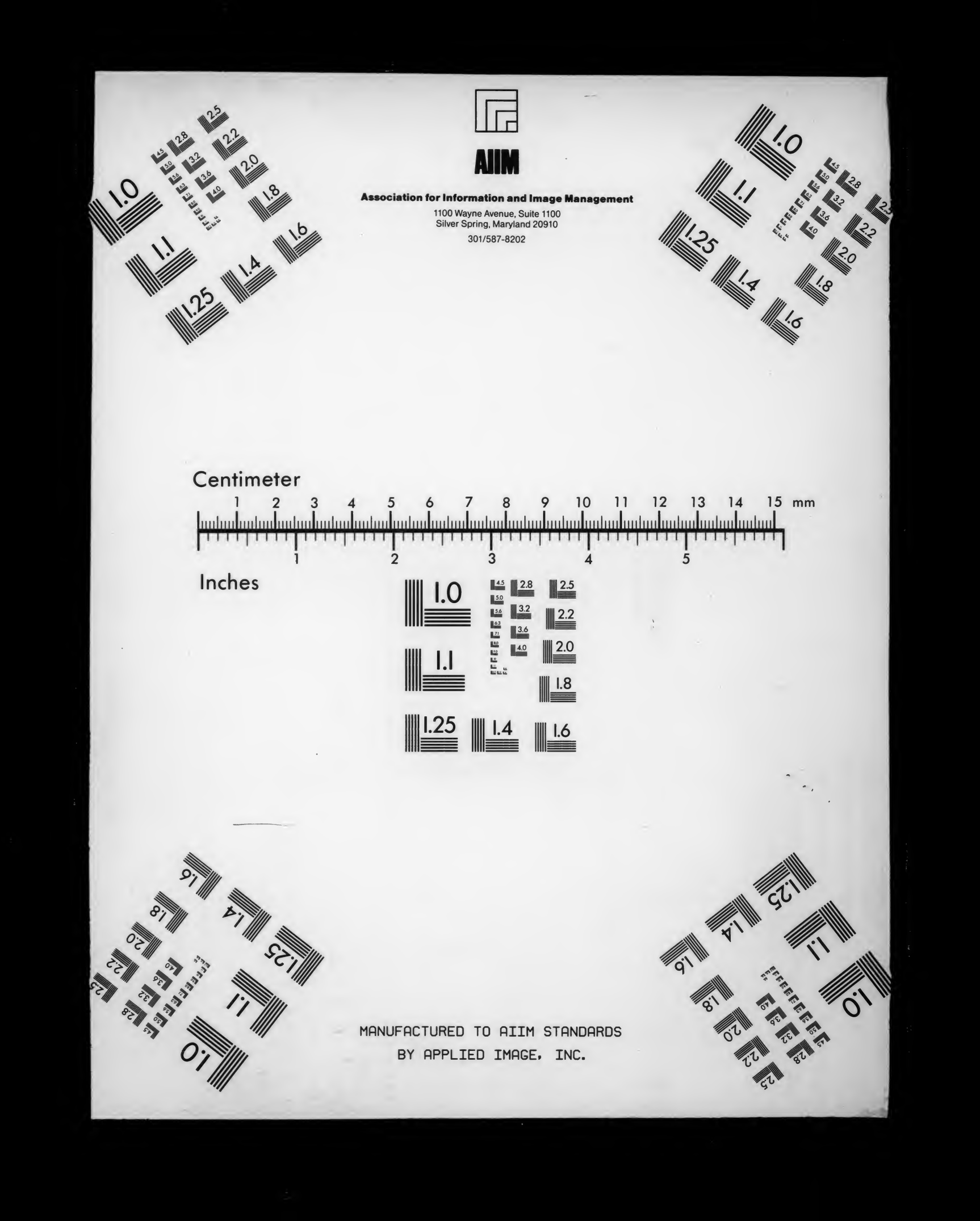
Erlangen, Phil. Diss. v. 17. Sept. 1910, Ref. Hensel

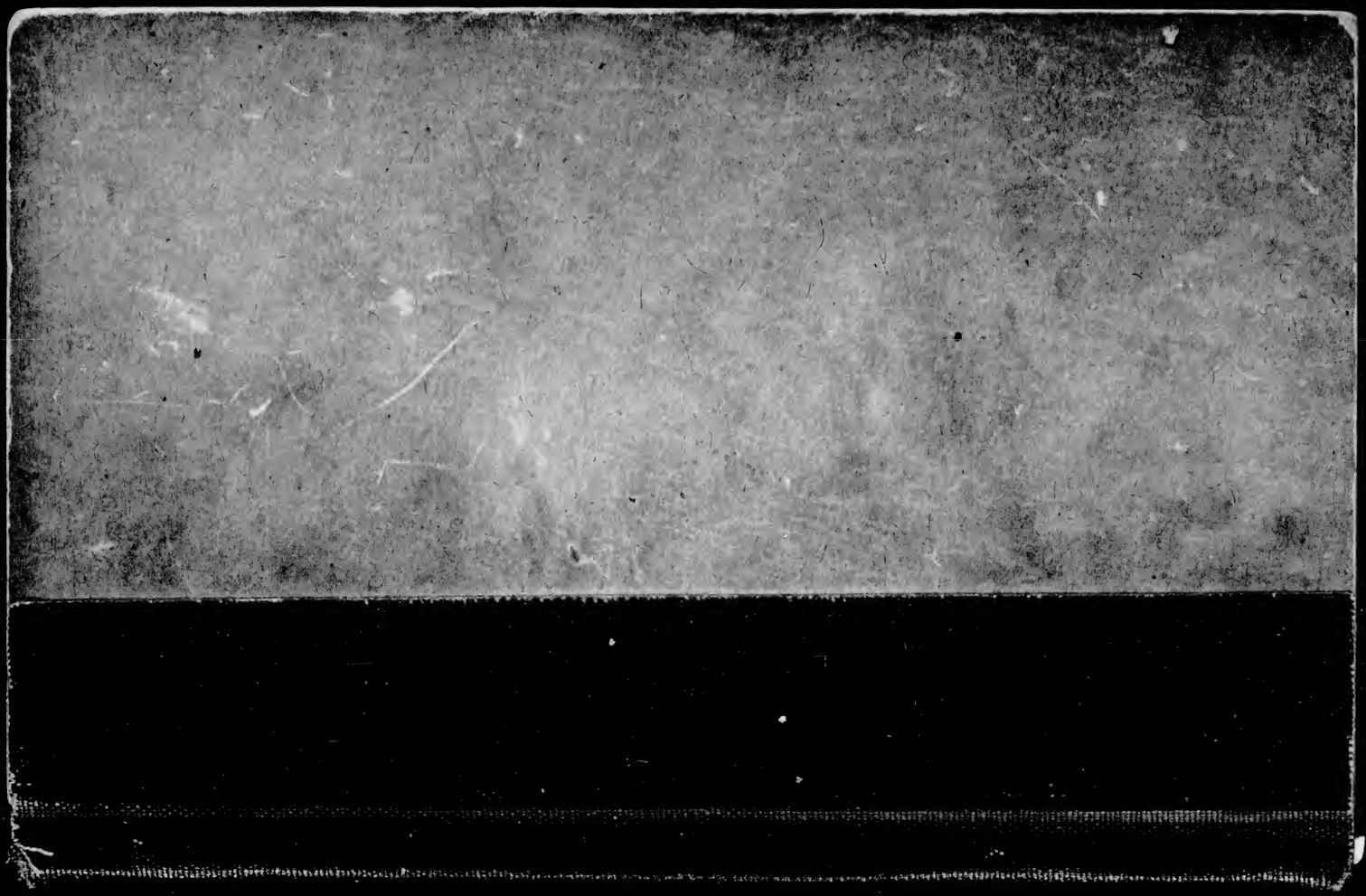
[Geb. 8. April 85 Wiesbaden; Wohnort: Berlin-Halensee; Staatsangeh.: Preußen; Vorbildung: Bismarck-Gymn. Wilmersdorf Reife M. 03; Studium: Phil. Göttingen 3, München 3, Jura Berlin 4 S.; Rig. 28. Juli 08.] [U 11. 992

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6-20-91 INITIALS M.B.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



160 R929

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

DER LÜGNER

THEORIE / GESCHICHTE UND AUFLÖSUNG

INAUGURAL-DISSERTATION ZUR ERLANGUNG DER DOKTOR-WÜRDE DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER FRIEDRICH-ALEXANDERS-UNIVERSITÄT ERLANGEN VORGELEGT VON

ALEXANDER RÜSTOW
AUS WIESBADEN

TAG DER MÜNDLICHEN PRÜFUNG: 28. JULI 1908

LEIPZIG / DRUCK VON B. G. TEUBNER / 1910

160
R929

VORWORT

Leider muß ich dieser Erstlingsarbeit entschuldigend vorausschicken, daß ich, trotzdem mir die hohe Fakultät auf die mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit gewährte Fürsprache Herrn Professor Hensels den Ablieferungstermin dreimal, im ganzen um mehr als ein volles Jahr, verlängerte, doch durch äußere Umstände, die nicht in meiner Macht lagen, verhindert wurde, die Form der Darstellung auch nur einigermaßen befriedigend ausreifen zu lassen. Wenigstens aber kann ich hoffen, daß die Geduld der Fakultät dem Inhalt, vor allem des philologisch-historischen Teils, zugute gekommen ist, und möchte nicht versäumen, ihr sowohl wie Herrn Professor Paul Hensel, der meine Arbeit stets mit freundlichem Interesse begleitete, auch hier meinen schuldigen Dank auszusprechen.

Weiterhin ist diese Arbeit zu besonderem Dank verpflichtet meinem hochverehrten Lehrer Peter Corssen, der schon in dem Gymnasiasten die Begeisterung für die Tiefe griechischen Denkens wie das erste Verständnis für philologische Methode weckte, und dann dem unerwartet auf dies sein Gebiet Zurückkehrenden ein stets williger Berater und freundlich-mahnender Förderer war.

Daß ich endlich drei Kolumnen des Herkulanensischen Papyrus der Logischen Untersuchungen Chrysipps, die, wenn auch nur im Widerschein, den Höhepunkt und Abschluß der antiken Geschichte unseres Problems darstellen, in vervollkommneter Gestalt vorlegen kann, verdanke ich der außerordentlichen Liebenswürdigkeit des Herrn Professor Alessandro Olivieri in Neapel, der erst jüngst durch seine Ausgabe der Philodemischen Schrift Über das Homerische Königsideal einen glänzenden Beweis seiner Akribie bei der Entzifferung verkohlter und zerfallener Schriftrollen gegeben hat, und der meine Bitte um eine Kollation jener Kolumnen durch Übersendung einer Nachzeichnung sowohl der Schrift des Papyrus selber, als auch des Manuskriptes der Neapler Abschrift, beantwortete.

Zum Schluß wage ich noch der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß man mich mit dieser Arbeit nicht von vornherein zu der Kategorie

derer zählen wird, die „auf nichtswürdige Dinge einen unwürdigen Eifer wenden“, wie das wegen seiner Beschäftigung mit dialektischen Problemen freilich sogar dem göttlichen Platon von einem Redenschreiber widerfuhr, den aber auch zum warnenden Exempel das Schicksal durch, wie es scheint unauflösliche, Anonymität dafür gestraft hat.

Gautzsch bei Leipzig, Sommer 1910.

DER VERFASSER

NB. Da der Verfasser mit der Absicht umgeht, den philologischen Teil dieser Untersuchung in erweiterter und verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen, so wird er für jeden Nachweis von Fehlern oder Unvollständigkeiten, wie sie bei der erst für diesen Zweck erfolgten Einarbeitung in das ganze Gebiet wohl unvermeidlich sind, besonders dankbar sein. Mitteilungen erreichen ihn am einfachsten unter der Adresse des Verlages B. G. Teubner, Leipzig, Poststraße 3.

INHALT

Seite

Vorwort III

THEORIE

Gegenstand 3
Erklärung der logischen Formschrift 4
Formular 6
Herleitung 8

GESCHICHTE

Altertum
Einleitung 17
Vorgeschichte 19
Von Eubulides bis Alexinos 39
Peripatos 49
Garten 55
Ältere Stoa 57
Akademie 86
Jüngere Stoa 94
Schule und Allgemeinbildung 98
Patristik 102
Byzantiner 105
Mittelalter
Scholastik 107
Neuzeit
Renaissance 122
Philologie 123
Mathematik 126
Verzeichnis der Literatur zum Russellschen Paradoxon 130

AUFLÖSUNG

. 135

Stellenverzeichnis zu den antiken Autoren 142

THEORIE

Paradoxes

Seit dem Altertum ist unter dem Namen des Lügners der Trugschluß bekannt, daß, wenn jemand sagt 'Ich lüge', er zugleich lügt und die Wahrheit sagt. In seinen Principles of Mathematics hat BRussell darauf aufmerksam gemacht, daß mit diesem Trugschluß seiner logischen Form nach ein mengentheoretisches Paradoxon identisch sei, das, nachdem es von Burali-Forti zuerst veröffentlicht worden war, Russell selber am ausführlichsten behandelt hat, und das deshalb nach einem dieser beiden Forscher benannt zu werden pflegt.

In einer Abhandlung der Friesschen Schule[1]): „Bemerkungen zu den Paradoxieen von Russell und Burali-Forti“ von KGrelling und LNelson (zu der auch HGoesch und GHessenberg Beiträge geliefert haben), geben die Verfasser eine knappe und klare zusammenfassende Darstellung der hauptsächlichsten modernen angewandten Formen des Russellschen Paradoxons[2]), die es ihnen gelungen ist, auf eine mengentheoretische Grundform zurückzuführen[3]), mit deren Hilfe sie auch noch zwei neue von KGrelling herrührende, übrigens wenig elegante, Formen herleiten.

Der Einfachheit halber sei es mir gestattet, diese Darstellung hier zunächst zugrunde zu legen und auch die von den Verfassern eingeführte Bezeichnung und Numerierung der einzelnen Formen zu übernehmen.

P_1: Das eigentliche Russellsche Paradoxon[4]): „Jede Menge N enthält sich entweder selbst als Element oder nicht. Folglich gilt dies auch für die Menge aller Mengen, die sich selbst nicht als Element enthalten (Y, die zu ihr komplementäre Menge: X). Angenommen nun, die Menge X enthalte sich selbst, so ist sie ihrer Definition zufolge eine sich selbst nicht enthaltende Menge, was der Annahme widerspricht. Angenommen aber, sie enthalte sich nicht selbst, wäre also nicht eine der Mengen, die sich nicht selbst enthalten, so wäre sie eine Menge, die sich selbst enthält, wiederum entgegen der Annahme.“

P_2: „Die Menge M aller Teilmengen einer Menge M ist von höherer Mächtigkeit als M. Dies kann für die Menge $\mathfrak{D}$ aller Dinge nicht

1) Neue Folge II, 3. Göttingen 1908, S. 301—334. 2) S. 303—305.
3) S. 305—307. 4) s. a. Hessenberg, Abh. d. F. Sch. I, 4 (1906) S. 629.

gut zutreffen, da es eine Menge von höherer Mächtigkeit als $\mathfrak{D}$ nicht geben kann. Diese Form ist von Russell auf P_1 zurückgeführt worden."

P_3: Das Burali-Fortische Paradoxon: „Jede Menge (M) von Ordnungszahlen definiert eine nicht in ihr enthaltene Ordnungszahl. Dies müßte auch für die Menge W aller Ordnungszahlen gelten, was der Definition von W widerspricht." (Eine zweite Wendung derselben Form nebst Zurückführung a. a. O. 304—305.)

P_4: (Gleichfalls von Russell aufgestellt): „Jeder Begriff kommt sich entweder selbst als Merkmal zu oder nicht. Die ersteren mögen „prädikabel" genannt werden, die zweiten „imprädikabel". Der Begriff „imprädikabel" ist nun seinerseits entweder prädikabel oder imprädikabel. Angenommen, er sei prädikabel, so is er, seiner Definition zufolge, imprädikabel. Angenommen er sei imprädikabel, komme sich also nicht als Merkmal zu, so wäre er nicht imprädikabel. Beide Annahmen führen also auf einen Widerspruch."

Die Grellingschen Paradoxieen P_5 und P_6 sowie der Lügner (P_7) in seiner allgemeinen Form ergeben sich aus der Reduktionstabelle S. 11; die mengentheoretische Grundform P s. ebendort.[1])

ERKLÄRUNG DER IM FOLGENDEN ANGEWANDTEN LOGISCHEN FORMSCHRIFT

Wenn es eine logische Zeichenschrift nicht schon seit Aristoteles gäbe (die Stoiker hatten bereits eine eigene Terminologie dafür), so wäre das Russellsche Paradoxon dazu angetan gewesen, zu ihrer Erfindung zu führen. Die Worte der Sprache bezeichnen im allgemeinen und zunächst den Inhalt der Begriffe. Was aber kann stärker zur Verwendung einer Sprache und Schrift drängen, die von allen Inhaltsbestimmungen bis auf Identität und Nichtidentität abstrahiert und nur die dann noch übrigbleibenden Relationen darstellt, als die Beobachtung, daß eine gewisse Argumentationsweise, so absolut verschieden auch der Inhalt der angewandten Begriffe sein möge, stets auf genau dieselbe Weise zu genau demselben Widerspruch führt, und das Bestreben, dies Gemeinsame und für die Erkenntnis der Ursachen des Widerspruchs allein Wichtige tatsächlich als ein Einheitliches, in allen verschiedenen Anwendungen gemeinsam Vorhandenes sichtbar heraus und auf sich selber zu stellen?

1) Hierher scheint auch die sog. Paradoxie der Menge ∇ (lies „Nabla" Bezeichung von GCantor) zu gehören, s. Hessenberg a. a. O S. 614—620.

Nun existieren heute eine Anzahl verschiedener sehr differenziert ausgebildeter Zeichensysteme der Art, zwischen denen ich die Wahl gehabt hätte. Ich habe aber einen anderen Weg vorgezogen.

Die oben erwähnten antiken Ansätze hatten sich, stetig und sehr langsam, um einige Stufen weiterentwickelt zu der einfachen und ohne weiteres verständlichen und verstandenen Zeichenschrift unserer gebräuchlichen Handbücher der Logik.

Die höchst bescheidenen Ansprüche, mit denen diese bekannten Buchstaben und Striche aufzutreten pflegten, scheinen die Erfinder moderner Zeichensysteme, die Größeres im Sinne führten, veranlaßt zu haben, von diesen unabhänig mehr oder weniger nach eigenem Geschmack mit neuen Festsetzungen von vorn zu beginnen — ein Verfahren, das gegen alle Grundsätze der Ökonomie und Kontinuität der Wissenschaft verstößt. Weil, infolge fehlenden Bedürfnisses, die alten Formen bisher meist sorglos und ungefähr angewandt worden waren, hielt man sie einer strengen und scharfen Definition wie es scheint nicht für fähig. Ich denke im folgenden den Nachweis des Gegenteils erbracht zu haben. Übrigens habe ich, um nicht meinerseits in den gleichen Fehler zu verfallen, diejenigen Erweiterungen des vulgären Zeichensystems, die mir unumgänglich schienen, soweit möglich teils aus der Zeichensprache der Mathematik, teils auch aus derjenigen des Schröderschen Logikkalkuls, der sich mir in dieser Hinsicht am wenigsten Willkürlichkeiten zu erlauben scheint, entnommen.

Ohne sich von den störenden und verdunkelnden Zufälligkeiten sprachlicher Etymologie, Grammatik und Syntaktik frei zu machen, wird man in exakten formal-logischen Untersuchungen schwerlich über das Elementarste hinauskommen können. Andererseits aber scheint es mir kein erstrebenswerter Vorteil logischer Bezeichnungssysteme, zugleich eine Geheimschrift der in sie Eingeweihten zu bilden.

Möglich, daß sich für andere Untersuchungen eine Erweiterung des folgenden Formulars als notwendig erweisen wird; für die vorliegenden und ihren Umkreis genügt es, scheint mir, vollkommen.

Ich bemerke noch ausdrücklich, daß das nachfolgende Formular sich zum Streit über das Wesen des Urteils und dgl. übrigens ganz indifferent verhält und nur so viel voraussetzt, daß die Urteile, die und sofern sie den Gegenstand der folgenden Untersuchung bilden, sich jedenfalls auf diese Form bringen lassen. Die Fragen, welche Eigenschaften außer den hier in Anspruch genommenen die betr. Urteile etwa sonst noch besitzen, was es übrigens noch für Urteile gebe und wie es etwa mit diesen stehe, liegen ganz außerhalb ihres Kreises.

FORMULAR

a) In der Logik allgemein übliche Bezeichnungen

Mit kleinen Buchstaben werden die Begriffe (die Prädikate der Urteile), mit den entsprechenden großen Buchstaben die unter sie fallenden Gegenstände (die Subjekte der Urteile) bezeichnet, und zwar bezeichnen identische Buchstaben identische Begriffe, verschiedene Buchstaben Begriffe, die zunächst als inhaltlich voneinander unabhängig vorausgesetzt werden.

Die Kopula („ist“) wird durch einen wagrechten Strich — zwischen dem Subjekts- und Prädikatsbuchstaben bezeichnet.

Danach schreibt sich z. B. der kategorische Satz der Identität:

$$A - a.$$

„*non*“ vor einem Buchstaben bezeichnet sein kontradiktorisches Komplement, den Begriff der Sphäre aller Gegenstände, die nicht unter den durch ihn bezeichneten Begriff fallen.

Für *non non a* ist stets stillschweigend a gesetzt, nach der Vergleichungsformel der doppelten Verneinung: $a = non\ non\ a$.

Durch den Schlußstrich (ergo) zwischen Sätzen wird die notwendige oder gesetzte Abfolge des darunterstehenden aus dem (oder den) darüberstehenden bezeichnet. Das dictum de omni et nullo in seinen verschiedenen Formen wird hierbei implicite vorausgesetzt.

Unter Definition verstehe ich im engeren Sinn die eigentliche kategorische Begriffsbestimmung; unter definitorischer Bestimmung oder Festsetzung in einem logisch-syllogistischen System jede Prämisse, die nicht ein Grundsatz der Logik ist, sondern aus der potestas definiendi fließt, und die demgemäß nur dann ohne Widerspruch zulässig ist, wenn sie weder sich selber, noch einem Grundsatz der Logik, noch einer der etwa noch außer ihr vorausgesetzten Definitionen widerspricht.

b) Aus der Mathematik entlehnte

Die ersten Buchstaben des Alphabets $a, b, c \ldots$ werden zur Bezeichnung bestimmter konstanter Begriffe benutzt,

die letzten $\ldots x, y, z$ zu der allgemeiner variabler, welche, während die ersteren konstant bleiben, verschiedener bestimmter Werte fähig sind, welch letztere dann erst jenen gleichstehen.

Natürlich ist diese Unterscheidung nur relativ innerhalb des jeweiligen Systems.

$F(x)$ bezeichnet einen Begriff, der, ohne mit x identisch zu sein, von der Wahl von x in irgendeiner gesetzmäßigen, innerhalb desselben Systems sich gleich bleibenden Weise abhängt.

Das Gleichheitszeichen = setzt die durch die Terme, zwischen denen es steht, bezeichneten Umfänge einander gleich.

Die Zeichen $>$ „größer als“ und $<$ „kleiner als“ werden nur im Zusammenhang mit den Schröderschen Zeichen 1 und 0 (s. u.) angewandt, und zwar in der in der Mathematik üblichen Bedeutung.

$\equiv$ ist das Zeichen der Substitution, z. B. $x \equiv a$: „x habe den Wert a“, „x sei a“. Natürlich bedarf jede solche Substitution der Rechtfertigung ihrer Zulässigkeit.

$\not\equiv$ bedeutet das entgegengesetzte; $x \not\equiv a$: „x habe, oder hat, einen anderen Wert als a.“

c) Aus Schröders Logikkalkul übernommene[1])

Das Zeichen der logischen Multiplikation bedeutet, daß die beiden Begriffe, zwischen deren Bezeichnungen es steht, dem betreffenden Subjekt beide zusammen beigelegt werden sollen (konjunktiv-kategorisches Urteil). Für $A - b$ und $A - c$ schreibe ich also $A - b \cdot c$: „A ist b und c“.

Das Zeichen der logischen Addition verbindet die Glieder einer Disjunktion miteinander. Der Satz der Bestimmbarkeit schreibt sich danach $A - b + non\ b$: „A ist entweder b oder *non b*.“

1 bedeutet den Umfangswert einer vollständigen Disjunktion, die gesamte unendliche Sphäre aller möglichen Gegenstände. Also: $b + non\ b = 1$.

0 bedeutet den Umfangswert eines Terms, unter den keine Gegenstände fallen können, der durch einander ausschließende Begriffe bestimmt ist. Also: $a \cdot non\ a = 0$.

d) Neueingeführte

Dem vorigen entsprechend bezeichne ich die Qualität der Subjekte wie folgt:

allgemein: A^1 „alle A“.

besonders: $A^{\frac{1}{n}}$ „irgendwelche[2]) A“,

einzeln: A^b „dieses A“.

---

1) ESchröder, Der Operationskreis des Logikkalkuls. Leipzig 1877.
2) EDühring für „einige“.

HERLEITUNG

Eine möglichst vollkommene Einsicht in die Struktur der gemeinsamen logischen Grundform ($\mathfrak{P}$ und $\mathfrak{P}_f$) aller jener obigen Paradoxieen wird sich am besten erzielen lassen, wenn wir sie Stufe für Stufe aufbauen und uns bei dem Ausgangspunkt und jedem folgenden Schritt möglichst umfassend über Voraussetzungen und Tragweite klar zu werden suchen. Dies scheint mir die einzige Methode, die ein unbemerktes Hineinkommen übersehener Elemente unmöglich macht, was hier offenbar von der größten Wichtigkeit ist.

Das Mißliche, was an sich darin liegt, eine Form prinzipiell herzuleiten, die tatsächlich doch dem Vorbild ihrer Anwendung ihre Entstehung verdankt, kommt dabei nur an einem, allerdings kritischen, Punkte zur Erscheinung, indem sich sonst, der logische Ausgangspunkt einmal gewählt, alles aus dem Prinzip des einfachsten homogenen syllogistischen Fortschreitens ergibt.

Ich bemerke noch, daß durch die Reduktion der Paradoxieen $P - P_7$ auf diese logische Grundform ($\mathfrak{P}$) zugleich der Beweis erbracht sein wird, daß der ihnen gemeinsame wesentliche Widerspruch tatsächlich rein logischer Natur ist.

Die Disjunktion zwischen einem Begriff und seiner Negation $x + non\,x = 1$, trägt den Zwang ihrer absoluten Notwendigkeit (tertium non datur) und Vollständigkeit (extra nihil datur), kraft deren sie stets die absolute Totalität aller in irgendeinem Sinne möglichen Gegenstände umfaßt, und stets eine vollständige Teilung unter ihnen festlegt, rein in sich selber. Sie gilt deshalb insbesondere unabhängig von dem Inhalt und den sonstigen Bestimmungen des ihr zugrunde gelegten Begriffs, indem für widersprechend bestimmtes $x\,(=0)$ $non\,x = 1$ wird, und ferner ganz unabhängig von dem Subjektsgegenstand, von dem sie prädiziert werden möge. Infolgedessen ist der Satz der Bestimmbarkeit der einzige nicht hypothetische Grundsatz der Logik, der über das Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat nichts voraussetzt.

Nehmen wir von diesem Satz der Bestimmbarkeit in der allgemeinsten Form unsern Ausgang:

I) $$Z - x + non\,x.$$

Dies disjunktive Urteil zerfällt in die beiden Hälften, zwischen denen eben disjungiert wird, a) $Z - x$ und b) $Z - non\,x$. Wollen wir also von hier homogen syllogistisch fortschreiten, so brauchen wir mindestens zwei hypothetische Urteile mit den unter a) und b) angegebenen Hälften der Urteilsdisjunktion als Obersätzen. Die einzig

logisch-apodiktische Bestimmung, die uns hierzu Untersätze liefern könnte, ist die leere der Identität; wollen wir also weiterkommen, so müssen wir die Nachsätze ex potestate definiendi zuordnen. Und zwar ist die einfachste (wie hier immer, im strengsten Sinn gemeint) Möglichkeit die des identischen Subjekts und eines dem Obersatz entsprechend bestimmten Prädikats, das nur mit x und z nicht identisch zu sein brauchte. An dieser Stelle nun erlauben wir uns die erste und einzige Abweichung von der Norm des einfachst möglichen Fortschreitens, welche die potestas definiendi, die sie einstweilen mit auf sich nimmt, wird zu verantworten haben, indem wir das Pädikat nicht als y, sondern mit zwar beliebiger, aber den bisher verwandten Begriffen gegenüber eingeschränkter Bestimmtheit als a festsetzen.

Unser zweiter hypothetischer, definitorischer Doppelsatz heißt nunmehr:

II) $$\text{a)}\ \frac{Z - x}{Z - a} \qquad \text{b)}\ \frac{Z - non\,x}{Z - non\,a}.$$

Hieraus (I u. II) folgt nach dem dictum de omni et nullo unmittelbar:

III) $$\overline{Z - x \cdot a + non\,x \cdot non\,a.}$$

Will ich nunmehr x auf den gleichen Grad der Bestimmtheit bringen wie a, was ich nach der vorausgesetzten unbeschränkten Beliebigkeit von x beliebig kann, so gibt es hierfür, im Verhältnis zu a, folgende drei Möglichkeiten:

α) $x \equiv b$ (allgemeinster Fall, $x \not\equiv a$, $x \not\equiv non\,a$)
β) $x \equiv a$
γ) $x \equiv non\,a$ } die einander entsprechenden singulären Fälle.

Die formal vollständige Disjunktion für $x \cdot a$ lautet

$$x \cdot a + non\,x \cdot non\,a + x \cdot non\,a + x \cdot a = 1.$$

Das Wertverhältnis dieser zu der Disjunktion von III) für die 3 Fälle der Bestimmung von x veranschaulicht folgende Tabelle:

Disjunktionstabelle

	Voraussetzung	Vollständige Disjunktion: beibehaltene Glieder	Teilwert	weggelassene Glieder	Teilwert	Gesamtwert
α)	$x \not\equiv a$, $x \not\equiv non\,a$	$x \cdot a + non\,x \cdot non\,a$	>0, <1	$+ x \cdot non\,a + non\,x \cdot a$	>0, <1	1
β)	$x \equiv a$	$a \cdot a + non\,a \cdot non\,a$	1	$+ a \cdot non\,a + non\,a \cdot a$	0	1
γ)	$x \equiv non\,a$	$non\,a \cdot a + a \cdot non\,a$	0	$+ non\,a \cdot non\,a + a \cdot a$	1	1

Wir sehen, daß in dem allgemeinen Falle α) alle 4 Glieder der formal vollständigen Disjunktion widerspruchsfrei sind, so daß die Disjunktion von III) nicht mehr vollständig ist, vielmehr ihr Wert zwischen 0 und 1 liegt ($0 < w^{III} < 1$), daß sie vollständig nur unter der Voraussetzung β) ist, und daß endlich unter der Voraussetzung γ) der Wert ihrer beiden Glieder $= 0$ und III) somit widersprechend wird. Da nun aber, wie schon gesagt, die Unbestimmtheit von x zwischen den drei Fällen die Wahl läßt, so hindert uns nichts, die letzte zu nehmen

IV) $$x \equiv non\ a,$$

und wir erhalten nunmehr das paradoxe Endresultat (III + IV = I + II + IV)

V) $$\overline{Z - non\ a \cdot a + a \cdot non\ a}$$

oder, in die beiden hypothetischen Hälften zerlegt,

(V) a) $\frac{Z - non\ a}{Z - a}$ b) $\frac{Z - a}{Z - non\ a}$,

d. h. wir erhalten eine mit dem Anspruch auf Vollständigkeit und zwingende Geltung auftretende Disjunktion zwischen zwei Gliedern, deren jedes $= 0$ ist, und unter deren keines also ein Gegenstand fallen kann. Oder: es folgen für Z zwei und nur zwei Möglichkeiten, deren jede gleicherweise gegen den Satz des Widerspruchs verstößt.

Die soeben entwickelte Form wollen wir mit $\mathfrak{P}$ bezeichnen.

$\mathfrak{P}$: I) $$Z - x \cdot non\ x$$ (log.)

II) a) $\frac{Z - x}{Z - a}$ b) $\frac{Z - non\ x}{Z - non\ a}$ (def.)

III) $$\overline{Z - x \cdot a + non\ x \cdot non\ a}$$ (I + II)

IV) $$x \equiv non\ a$$ (in I, II)

V) $$\overline{Z - non\ a \cdot a + a \cdot non\ a}$$ (III + IV)

(V) a) $\frac{Z - non\ a}{Z - a}$ b) $\frac{Z - a}{Z - non\ a}$. (V)

Führe ich in ihr nacheinander die zu der folgenden Tabelle angegebenen Substitutionen aus, so erhalte ich entsprechend die von Grelling-Nelson (a. a. O.) mit P und P_1 bis P_6 bezeichneten Formen des Russellschen Paradoxons, und ferner des von mir mit P_7 bezeichneten Lügners, unter der Form: Jeder Satz ist entweder wahr oder unwahr (I). Ist er wahr, so kommt ihm sein Prädikat zu, ist er unwahr, so kommt es ihm nicht zu (II). Das gilt auch für den Satz: Dieser Satz ist nicht wahr (IV); folglich: ist er unwahr, so ist er wahr (V a), und ist er wahr, so ist er unwahr (V b).

Reduktionstabelle

$\mathfrak{P}$	$\mathfrak{P}_f$	P	$P_{1(2)}$	P_3	P_4	P_5	P_6	P_7
Z	$F(\ )$	$\varphi(\ )$	Menge ( )	auf ( ) folgende Ordnungszahl	Begriff ( )	Wort ( )	Das vor ( ) unmittelbar vorhergehende Element	Dieser Satz
x	x	M	N	M	Subjektsinhalt	M	Bedeutung des Elements	Prädikat dieses Satzes
a	a	X	X	$(=0)$	p (prädikabel)	autologisch	I	wahr
$non\ a$	$non\ a$	Y	Y	W	i (imprädikabel)	heterologisch	R	unwahr

Um beispielsweise die Reduktion für die mengentheoretische Grundform P wirklich durchzuführen:

$\mathfrak{P}(P)$:

I) $$\varphi(M) - M + non\ M$$

II) a) $\frac{\varphi(M) - M}{\varphi(M) - X}$ b) $\frac{\varphi(M) - non\ M}{\varphi(M) - Y}$

III) $$\overline{\varphi(M) - M \cdot X + non\ M \cdot Y}$$

IV) $$M \equiv Y$$

V) $$\overline{\varphi(Y) - Y \cdot X + non\ Y \cdot Y}$$

a) $\frac{\varphi(Y) - Y}{\varphi(Y) - X}$ b) $\frac{\varphi(Y) - non\ Y}{\varphi(Y) - Y}$

$(X \equiv non\ Y)$

entprechend dem Text bei Grelling-Nelson, S. 306:

[I—III] „... so ist $\varphi(M)$ entweder Element von M, dann wollen wir $\varphi(M)$ in die Teilmenge X von Φ rechnen, oder $\varphi(M)$ ist nicht Element von M, dann rechnen wir es in die zu X komplementäre Teilmenge Y von Φ".

[IV] „Wenn nun Y selbst Element von M' ist so existiert in Φ, ein Element $\varphi(Y)$."

[V] „Angenommen nun, $\varphi(Y)$ sei Element von Y, dann wäre es Element von X, nach der Definition von X [II a], was mit der Annahme in Widerspruch steht. Angenommen aber, $\varphi(Y)$ sein nicht Element von Y, dann wäre es Element von Y, nach der Definition von Y [II b], was wiederum der Annahme widerspricht."

Ubrigens sei nochmals hervorgehoben, daß das allen diesen Paradoxieen gemeinsame sich widersprechende Resultat, daß sie eben paradox macht, nicht darin besteht, daß sich für einen Gegenstand nicht entscheiden ließe, unter welches der Glieder einer Disjunktion er fiele[1]), sondern vielmehr darin, daß eine vollständige Disjunktion zwischen zwei Gliedern stattfinden soll, unter deren keines entschieden irgendein Gegenstand fallen kann.[2])

Wir bemerken aber außerdem, daß den sämtlichen betrachteten Paradoxieen gegenüber $\mathfrak{P}$ noch eine formale Eigenschaft gemeinsam ist, (die auch in der Reduktionstabelle bereits berücksichtigt war). Während nämlich das Subjekt Z in $\mathfrak{P}$ beliebig und unabhängig war, ist es in sämtlichen Paradoxieen P bis P_7 seinem Inhalt nach als Funktion des Urteils selbst bestimmt, dessen Subjekt es in $Z - non\ a$ ist, also: $F[(F[\ ] - non\ a) - non\ a]$!

Der Unterschied wird sogleich in die Augen springen, wenn wir ein Beispiel aufstellen, das einer der Anwendungen, z. B. P_4, genau entspricht, bis auf diese Bestimmung. P_4 nimmt dann die Form an: $P_4(\mathfrak{P})$:

Jedem beliebigen Subjekt kommt jedes beliebige Prädikat entweder zu oder nicht zu. Kommt es ihm zu, so heiße das Subjekt prädikabel, kommt es ihm nicht zu, imprädikabel. Nehme ich nun als Prädikat imprädikabel, so ist das Subjekt (welches es auch sei), wenn es imprädikabel ist, prädikabel, und wenn es prädikabel ist, imprädikabel.

Oder: Etwas ist entweder so oder nicht so; ist es so, so heiße es p., ist es nicht so, ip. Ist nun ip. so, ... usw.

Wir sehen, wenn auch die Schlüssigkeit und die Paradoxie des Resultats von der Änderung unabhängig sind, so erhalten die Paradoxieen durch die verschleiernde Reflexivbezeichnung des Subjekts erst ihre Eleganz und das Überraschende, während sie ohne diese das Aussehen leerer Dürre und absichtlicher Gesuchtheit zur Schau tragen würden.

Die so durch die Bestimmung $z \equiv F[(F[\ ] - non\ a) - non\ a]$ eingeschränkte immer noch allen Paradoxieen P bis P_7 gemeinsame Form möge $\mathfrak{P}_f$ heißen.

1) Wie von HGoesch, Abh. d. F. Sch. II (3), S. 325 fälschlich vorausgesetzt wird.

2) Da dies der Form des Widerspruches nach unser Schlußsatz (V) von $\mathfrak{P}$ ist, so ist $\mathfrak{P}$ zur formalen Herleitung des gemeinsamen paradoxen Resultats hinreichend.

$\mathfrak{P}_f$:

I) $F(F(\ ) - x) - x + non\ x$

II) a) $\dfrac{F(F(\ ) - x) - x}{F(F(\ ) - x) - a}$ b) $\dfrac{F(F(\ ) - x) - non\ x}{F(F(\ ) - x) - non\ a}$

III) $F(F(\ ) - x) - x \cdot a + non\ x \cdot non\ a$

IV) $x \equiv non\ a$

V) $F(F(\ ) - non\ a) - non\ a \cdot a + a \cdot non\ a$

(V) a) $\dfrac{F(F(\ ) - non\ a) - non\ a}{F(F(\ ) - non\ a) - a}$ b) $\dfrac{F(F(\ ) - non\ a) - a}{F(F(\ ) - non\ a) - non\ a}$.

* * *

Anhangsweise sei hier auch noch die sehr verwandte logische Form eines anderen behaupteten Paradoxons aufgestellt, die unter dem Namen des Lügenden Kreters (4) bekannt ist[1]): Epimenides von Kreta sagt: 'Alle Kreter sind Lügner'. Nun ist aber Epimenides selbst ein Kreter. Folglich ist auch er ein Lügner. Folglich ist seine Behauptung, alle Kreter seien Lügner, nicht wahr. Folglich ist er auch kein Lügner. Folglich ist das, was er sagt, doch wahr usw. (4). Die gleiche Form ergibt sich bei der Entwicklung von Sätzen wie 'Alles ist wahr' (2) oder: 'Es gibt keine Wahrheit' (1) oder z. B. der Geschichte von dem Menschen, der träumt, er solle keinem Traume glauben[2]) (3).

Die logische Form dieser Trugschlüsse, die in die folgende Reduktionstabelle aufgenommen sind, möge $\mathfrak{P}_\alpha$ heißen, und stellt sich uns wie folgt dar:

$\mathfrak{P}_\alpha$:			
I)	$Z' - a + non\ a$		log.
II)	$[Z' - non\ a]^\flat - z$		emp.
III)	a) $\dfrac{Z' - a}{[Z' - non\ a]^\flat - a}$	b) $\dfrac{Z' - non\ a}{[Z' - non\ a]^\flat - non\ a}$	(I + II)
IV)	a) $\dfrac{[B - c] - a}{B - c}$	b) $\dfrac{[B - c] - non\ a}{B - non\ c}$	def.
V)	a) $Z' - non\ a$	b) $Z' - a$	(III + IV)
(VI)	a) $\dfrac{Z' - a}{Z' - non\ a}$	b) $\dfrac{Z' - non\ a}{Z' - a}$	(III + V)

1) s. u. S. 104.

2) Bei Lactanz, inst. div. III, 6.

Hier bedeutet unter IV) B ein beliebiges Subjekt und c ein beliebiges Prädikat, die auch bei allen Substitutionen gemäß der Reduktionstabelle beliebig und rein formell bleiben.

Der Unterschied gegen $\mathfrak{P}$ liegt darin, daß 1) die Qualität der Subjekte nicht gleich bleibt, weshalb sie dort unbezeichnet gelassen werden konnte, sondern je ein Übergang von allgemeinem auf einzelnes und von einzelnem auf allgemeines Subjekt stattfindet[1]); 2) wird ein jeweils empirisch zu verifizierendes Urteil (II) eingeführt, das in seiner Stellung zu (I) der Reflexivität in $\mathfrak{P}_\gamma$ entspricht; und 3) spalten sich von (III) ab die Schlußketten. Im übrigen entspricht in $\mathfrak{P} - \mathfrak{P}_a$: I — I, IV — II, III — III, V — VI.

Bringt man die Schlußketten von III bis V in lineare Anordnung, was durch die Identitäten $Va \equiv IIIb1$ und $Vb \equiv IIIa1$ ermöglicht wird, so entsteht jener bekannte für den Kreter charakteristische ohne Ende in Widersprüchen fortlaufende Zickzacksyllogismus.

Reduktionstabelle

$\mathfrak{P}_a$	1	2	3	4
z	Satz	Satz	Traum	Aussage eines Kreters
a	wahr	falsch	zu glauben	wahr

1) Ob einwandfreierweise, wird im III. Teil zu untersuchen sein

GESCHICHTE

Die Geburt eines Neuen ist immer ein zentraler Vorgang, und wenn auch die ersten vorbereitenden Anfänge aller geistesgeschichtlichen Erscheinungen sich nach rückwärts verlieren, so wird es doch keine geben, die nicht mindestens einmal, nämlich eben bei ihrer eigentlichen Produktion, bis zu gewissem Grade einen Konzentrationspunkt lebendigen Interesses gebildet hätte, weil eben, um es in ein anderes, mehr physikalisches Bild zu fassen, die Möglichkeit der Produktion in der Geistesgeschichte an eine gewisse kritische Minimaltemperatur gebunden ist. Auch der Trugschluß, dessen Geschichte nunmehr den Gegenstand unserer Untersuchung bilden soll, macht von dieser Regel keine Ausnahme. Wenn wir aber diese seine Geschichte, insonderheit die seiner Entstehung, nicht nur nach ihrem faktischen Hergang erkennen, sondern auch in ihren treibenden Motiven verstehen wollen, so stellt sich einem solchen Verständnis gleich anfangs eine wesentliche Schwierigkeit in den Weg. Denn wenn ein einflußreicher und geistvoller moderner Philosophiehistoriker das lebhafte Interesse, welches das Altertum solchen Trugschlüssen zuwandte, für „fast pathologisch“ erklärt[1]), so gibt das treffend den Eindruck wieder, den heute jene Erscheinung allgemein auf uns macht. Mir scheint überhaupt, daß es außer der Form der Kunstprosa[2]) kein bestimmendes Element der antiken Geistes- und Literargeschichte gibt, das unserem Verständnis in dem Maße fernläge und schwer zugänglich wäre, wie die Dialektik, und halte es demnach für ein dringendes Desiderat, daß auch für diese die Arbeit in Angriff genommen würde, die für jene Eduard Norden geleistet hat. Da aber dieses Buch, zu dem der folgende Versuch der Geschichte eines einzelnen Trugschlusses eine Vorarbeit liefern möchte, noch nicht geschrieben ist, so sind wir, wenn das Verständnis des Dargestellten nicht von vornherein ausgeschaltet werden soll, darauf angewiesen, zunächst die all-

1) WWindelband in Iwan Müllers Handbuch V, 1[2] (1894) S. 86.

2) Zu der wir doch wenigstens, in der Prosa Stefan Georges und einiger seiner Schüler, ein ungefähres modernes Äquivalent besitzen, während die Dialektik bei uns völlig auf den Hund gekommen ist, der mit dem Schwanz bellt.

gemeinen Entstehungsursachen dieses Trugschlusses, die er natürlich größtenteils mit seiner ganzen Gattung teilt, zwar nur skizzenhaft, aber doch mit einer Breite zu behandeln, die zu dem schmalen Weg, den wir dann wieder verfolgen, in einem gewissen Mißverhältnis steht — eine Notwendigkeit, die sich ähnlich noch an einigen Wendepunkten zugleich der Geschichte des Lügners und der Dialektik überhaupt, wiederholen wird. Andererseits mag auch gerade bei der Enge des sonst verfolgten Weges ein solcher weiterer Ausblick an seinem Anfang und seinen Wendepunkten vielleicht nicht unwillkommen sein. Vor allem aber wird die hierdurch sich ergebende Inkongruenz dadurch sehr restringiert, daß, wie sich noch näher zeigen wird, der Lügner sowohl systematisch-logisch als historisch-faktisch einen Mittel- und Höhepunkt der Dialektik darstellt, so daß wir ihn mit dem verhältnismäßig größten Rechte als Teil an Stelle des Ganzen behandeln dürfen.

VORGESCHICHTE

Wie symbolisch steht am Eingang des ersten Werkes der griechischen Literatur, aus dem, noch in der Gebundenheit der epischen Welt, das erwachende Selbstbewußtsein einer Individualität spricht[1]), Hesiods Ἔργα καὶ Ἡμέραι, das Geschlecht der Ἔριδες.[2])

In der Tat ist der Grundcharakter der ganzen griechischen Entwicklung auf allen Gebieten bis zu ihrer Höhe und noch darüber hinaus eristisch, oder, um mich des gebräuchlicheren Wortes zu bedienen, agonal[3]); in eminentem Sinne war hier der Wettkampf der Vater und König von allem.

Das gilt auch für die Philosophie, und für sie besonders. Bei Xenophanes erwacht das Selbstbewußtsein des Philosophen, indem es den Siegern der gymnastischen Agone den Kranz des Ruhmes streitig macht, „denn besser als die Kraft der Männer und der Rosse ist unsere Weisheit".[4]) Gerade in seiner Schule ist auch der agonistische Charakter der Philosophie besonders lebendig geblieben.

Die Auflösung der alten traditionellen Bindungen, die der nationale Aufschwung nach den Perserkriegen brachte, gab der ionischen Aufklärung, indem es ihren agonalen Charakter zugleich noch verstärkte, eine sozial-pädagogische Wendung[5]), für deren Träger uns seit Aristoteles der Name Sophisten geläufig ist. Ihr Lehrangebot, durch die rapid entstandene Nachfrage hervorgerufen, ging dahin, dem einzelnen durch ihren Unterricht die geistige Superiorität zu geben, die

1) Vgl. ESchwartz, Charakterköpfe I, 3 (1910) 8. 5.

2) Vers 11ff.

3) Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte. ἀγωνιστικός und ἐριστικός als synonym nebeneinander gebraucht von Aristoteles, Top. IX, 165^{b} 11.

4) Xenophanes fr. 2 (Diels) 11f.; denselben Gedanken wiederholt noch später Isokrates, Panegyricus 1. (ep. VIII, 3).

5) Auch EdMeyer, Geschichte des Altertums IV, 251, 269 weist darauf hin, wie mit dieser Epoche „das Erziehungsproblem in den Mittelpunkt der geistigen Bewegung tritt" und der persönliche Ehrgeiz, der früher im aristokratischen Sport seine Befriedigung fand, jetzt beginnt, in der Bildung und der Entfaltung der Persönlichkeit sein Ziel zu suchen. Vgl. a. desselben Vortrag über humanistische und geschichtliche Bildung (1907) 5ff.

ihm im privaten und öffentlichen bürgerlichen Leben nach der Devise: Wissen ist Macht, den Weg zum Erfolg bahnte.[1])

Der von Anfang an ausgeprägt vorhandene agonale Charakter der Philosophie erhielt dadurch zugleich eine wesentliche Steigerung und eine Wendung zum „Eristischen" im engeren und unedleren Sinn, denn den Gegenstand des Wettstreits unter den Philosophen bildeten jetzt nicht mehr nur der Ruhm, sondern auch und vor allem die Honorareinkünfte. Wir werden heute am wenigsten geneigt sein, das Gewicht dieses ökonomischen Faktors der eigentlichen Konkurrenz, der damit zum erstenmal in die Geschichte der griechischen Philosophie eintritt, zu unterschätzen, und werden also dem Aristoteles nicht völlig unrecht geben können, wenn er den Sophisten geradezu als χρηματιστὴς ἀπὸ — σοφίας definiert.[2])

Während die vorsophistische Naturphilosophie aus der mystischen Tiefe der einzelnen und sich ihrer Einsamkeit und ihres Gegensatzes zur Menge der sie umgebenden Menschen mit Leidenschaft bewußten Denkerpersönlichkeit in produktivem Drang geboren wurde[3]), machte die für die Sophistik charakteristische Sozialisierung die Wissenschaft von den praktischen Bedürfnissen des Publikums abhängig, denen mit naturphilosophischen Spekulationen wenig gedient war. Dieser Umstand verhalf der Wendung auf das Gebiet der Kulturwissenschaften, die sich schon vorher angebahnt hatte[4]), zu einem raschen und völligen Sieg. Der Mensch selber mit seinen Handlungen, Motiven und Begriffen wurde Gegenstand der Philosophie.

Diese trat damit in die Sphäre der Begrifflichkeit ein, die im

1) Dies Programm entspricht prinzipiell dem heutigen Postulat einer formalen Allgemeinbildung, und so sonderbar uns heute Stoffe und Methoden anmuten, so haben wir doch auch keinen Grund, den praktischen Erfolg zu bezweifeln. Vgl. hierzu die wichtigen prinzipiellen Ausführungen AGieseckes, Neue Jahrbücher II, 1908, 241—54, mit Nachtrag Säemann 1910, 214—20.

2) Top. IX, 165ª 22, nach Platons Vorgang; die Stellen s. b. WNestle, Plat. Protagoras (Lpz. 1910) Einl. S. 7. — Die Abwesenheit dieses Moments bildet übrigens später einen der wenigen prinzipiellen, nicht nur graduellen, Unterschiede des Sokrates von den sonst so genannten Sophisten. Vgl. u. S. 24.

3) vgl. KJoël. Die Geburt der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. Progr. Basel. 1903. Neuausg. Jena 1906.

4) vgl. HDiels. Herodot und Hekataios. Hermes XXII (1887) 436f. F. Dümmler. Akademika (1889) S. 250. — Die Perserkriege lösten in ähnlicher Weise aus schon in den Anfängen vorhandenen vorbereitenden Tendenzen die sozialen Zustände des 5. Jahrhunderts und die mit ihnen eng verknüpfte Sophistik aus, wie in größerem Maßstab anderthalb Jahrhunderte später die Siege Alexanders den Hellenismus. Vgl. zu dem letzteren den schönen Vortrag PCorssens in der Zeitschr. f. ntl. Theol. 1908, 81ff. Beidemale war es eine Änderung im politischen Verhältnis zum Perserreich, die den Ausschlag gab.

Geistigen das eigentliche Land der unbegrenzten Möglichkeiten darstellt, und, frei von der Beziehung auf die unmittelbar gegebene Realität der Physis, eine ungleich schnellere und wechselndere geistige Beweglichkeit zuließ und forderte.

Hier nun mußte auch eine Eigenschaft eine ungleich stärkere Entwicklung nehmen, die zwar jeder Philosophie eignet, aber doch auf recht verschiedene Weise, nämlich ihre Paradoxie. Wer nichts denkt, das nicht von den landläufig herrschenden Meinungen abwiche und ihnen zuwiderliefe, der wird sich ganz gewiß zu keiner Zeit gerade zum Philosophen berufen fühlen. Aber während sich die Naturphilosophie im ganzen in Regionen bewegt hatte, die schon als solche der profanen Menge unzugänglich waren und verstiegen erschienen, und diese große allgemeine Paradoxie ihres Wesens und ihrer Existenz einzelne leidenschaftliche Widersprüche gegen herrschende Meinungen und Wertungen verschwinden ließ, mit denen ihre Vertreter nur gelegentlich aus ihrer sonstigen aristokratisch-priesterlichen Abgeschlossenheit heraustraten, waren die Sophisten ex professo darauf angewiesen, ihre Zuhörer, im eigentlichen wie im übertragenen Sinne, in ihren Häusern und auf den Straßen und Marktplätzen aufzusuchen, und konnten hier den immer von neuem nötigen Beweis ihrer geistigen Überlegenheit auf keine leichtere und wirksamere Art erbringen, als durch Produktion mannigfacher Paradoxieen innerhalb des Gebietes der jedem vertrauten Begriffe und Gedanken, wodurch auch die Extreme erst zu der Kontrastwirkung der unmittelbaren Berührung gelangten.

Während aber die bloße Behauptung des Gegenteils den Zuhörer als gleichberechtigten Gegner herausfordert, war es die überlegenste und wirksamste Art der Paradoxie, beide widersprechende Behauptungen nebeneinander aufzustellen und so in utramque partem zu disputieren, eine Methode, durch welche die tiefsinnige Lehre Heraklits von der Identität der Gegensätze in dialektische Scheidemünze umgeprägt wurde.[1]) Ein späteres Dokument dieser Art ist uns in den dorischen sogenannten Dialexeis erhalten, von denen noch ausführlicher zu reden sein wird; sie beginnen geradezu mit dem sie durchweg beherrschenden Leitmotiv „Δισσοὶ λόγοι λέγονται ἐν τῇι Ἑλλάδι ὑπὸ τῶν φιλοσοφούντων . . ."

Diese Methode der Antithetik, die in der bekannten Lehre des Protagoras[2]) „δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους

1) Wie ich nachträglich sehe, hat diesen Zusammenhang bereits JBernays nachgewiesen in seinem Aufsatz Über die καταβάλλοντες des Protagoras. Rhein. Mus. VII (1850) 466. Ges. Abh. I, 120.

2) D. L. IX, 51 „καὶ πρῶτος ἔφη . . ."

ἀλλήλοις“ ihre erste und zugleich klassische programmatische Ausprägung erhielt, mußte natürlich zu einer fabelhaften Geübtheit im Aufstellen von Widersprüchen führen, wie denn ja später psychologisch sehr richtig Aristoteles[1]) seiner Elenktik die pädagogische Anweisung vorausschickt: „πρὸς δὲ γυμνασίαν καὶ μελέτην τῶν τοιούτων λόγων πρῶτον μὲν ἀντιστρέφειν ἐθίζεσθαι χρὴ τοὺς λόγους“.

Eine weit fortgeschrittene Übung und ausgebreitete Erfahrung auf diesem Gebiete mußte vorausgegangen sein, ehe eine Singularität gewisser allgemeiner Sätze bemerkt und damit die logische Form der später sogenannten „περιτροπή“ entdeckt wurde, darin bestehend, daß aus einem solchen Satz dadurch, daß er unter sich selber fällt, seine eigene Leugnung logisch folgt. Der erste, von dem uns die Anwendung dieser Form berichtet wird[2]), ist Demokrit, und zwar wendet er sie gegen Protagoras. Für ihren ersten Entdecker möchte man entschieden lieber einen eigentlichen Sophisten als Demokrit halten; daß er uns nicht überliefert wurde, ist kein Wunder, denn man wird die Form jedenfalls zuerst noch gar nicht als solche gegenständlich abgegrenzt und aufgefaßt haben; die ersten Namen von Sophismen kamen sogar schwerlich vor Ende des 4. Jahrhunderts auf; bei Aristoteles fehlen sie noch, dagegen fügt er einem solchen λόγος gelegentlich schon den Namen seines Urhebers hinzu.[3])

Wiederum gegen die Lehre des Protagoras, die hier von Platon mit der Antisthenischen Leugnung der Möglichkeit des Widerspruchs identifiziert wird[4]), finden wir die περιτροπή angewandt im Euthydem[5]), wo Sokrates bemerkt: (der Satz des Protagoras) „δοκεῖ . . τούς τε ἄλλους ἀνατρέπειν καὶ αὐτὸς αὑτόν“.

Ihre weitere Entwicklung ausführlich zu verfolgen ist hier nicht der Ort; deren nächsten Wendepunkt bezeichnet der Demokriteer Metrodoros von Chios, der die περιτροπή seinerseits aufnahm und sie durch Umkehrung ihrer Spitze zur Waffe einer radikalen Skepsis machte. Seine Schrift Περὶ Φύσεως[6]) begann[7]): „Οὐδεὶς ἡμῶν οὐδὲν οἶδεν οὐδ' αὐτὸ τοῦτο, πότερον οἴδαμεν ἢ οὐκ οἴδαμεν“.[8]) Später war dann

1) Top. VIII, 163ª 29.
2) Sextus Empiricus, adv. math. VII, 389 (Diels I², 371).
3) Z. B. Ζήνωνος λόγοι, ὁ Εὐθυδήμου λόγος; die Stellen in Bonitzens Index unter den Namen.
4) s. u. S. 31. 5) 286 C. 6) wohl ca. 370.
7) Eus. Pr. ev. XIV, 19, 8 (Diels I² S. 453).
8) Danach Lucrez IV, 469—70:
„Denique nil sciri si quis putat, id quoque nescit
An sciri possit, quoniam nil scire fatetur“.

diese eindrucksvolle Wendung so geläufig geworden, daß Seneca[1]) auch jenen Satz des Protagoras gleich mit ihr zitierte: „Protagoras ait, de omni re in utramque partem disputari posse ex aequo, et de hac ipsa, an omnis res in utramque partem disputabilis sit“.

Diese Figur der περιτροπή bezeichnet zunächst einen gewissen Höhepunkt der im üblichen engeren Sinne sophistischen Dialektik; die weitere Entwicklung führt dann schon über diese hinaus.[2])

* * *

Wir hatten auf die Wendung von der Kosmologie zu den Kulturwissenschaften hingewiesen, die den Übergang von der vorsophistischen Naturphilosophie zur Sophistik charakterisiert. Innerhalb des Gebiets der Kulturwissenschaften hatte natürlich die Ethik, oder vielmehr diejenigen Probleme und Tendenzen, die im weiteren Verlauf zur Konstituierung dieser Wissenschaft führen sollten, von vornherein die Anwartschaft auf eine gewisse zentrale Stellung. Aber einerseits war die Abwendung von der Naturphilosophie noch keineswegs vollständig — sowohl Gorgias wie Prodikos haben noch nach alter Weise Περὶ Φύσεως geschrieben[3]) —, andererseits blieben auch auf kulturwissenschaftlichem Gebiet die Methode und die entscheidende Fragestellung — nämlich die nach dem Ursprung der Moralgesetze — im Grunde kosmologisch, nur daß der Mikrokosmos der menschlichen Kultur an die Stelle des Makrokosmos getreten war.

Die entscheidend konsequente völlige Abwendung von der Naturphilosophie[4]) und die ausschließliche Konzentration auf die Ethik als das Zentrum der Kulturwissenschaften, die Setzung eines eignen positiven Zieles, wenn auch nur der Richtung nach, und die Ausbildung

1) ep. mor. (XIV) 88, 43.
2) So wenig genau wir auch leider über den Gang der Geistesgeschichte in jenen wichtigen Jahrzehnten unterrichtet sind, so hat man doch, besonders bei Gorgias, entschieden den Eindruck, daß die Entwicklung der eigentlich philosophischen Tendenzen mit einem inneren Bankrott endet [vgl. HDiels, Gorgias u. Empedokles] und die natürliche Fortsetzung über diesen Punkt hinaus sich in Isokrates darstellt, der hinter einer mit pedantischem Fleiß gepflegten prunkvollen äußeren Form die innere Leere extrem unphilosophischen Philisteriums verbirgt.
3) vgl. Galen. de elem. K. I, 487, 11 (Diels II, 1², 570, 31).
4) Ganz richtig schon bei Diogenes von Oinoanda fr. III (ed. William 1907).

der dafür unentbehrlichen eigenen Methode — die reine Darstellung der immanenten Grundtendenzen der Sophistik und damit ihre Kulmination und die Überwindung der sie bis dahin im Bannkreis des Problematischen haltenden Halbheit — alles das brachte erst Sokrates.[1]) Wir können diese Wendung, deren einzelne Elemente zusammen eine organische Einheit darstellen, im prägnanten Sinne des Wortes, in dem es besonders der Kantianer Jakob Friedrich Fries gebraucht[2]), als die anthropologische bezeichnen.

Die Form der philosophischen Darstellung und des philosophischen Denkens war bis dahin, wennschon erweitert und gelockert, im wesentlichen die epische des fortlaufenden Lehrvortrags geblieben, die auch der antithetische Inhalt, der bei der Form der Prozeßreden Anlehnung fand, nicht zu sprengen vermochte.

Die Heimat der epischen Form ist Ionien, die der dramatischen Athen. Athen hatte bis dahin die ionische Aufklärung rezipiert, und, in dieser Rezeption, ihre Tendenz zum Subjektivistisch-Anthropozentrischen verstärkt.[3]) Aber die autochthone philosophische Produktivität des attischen Geistes war noch ungeweckt geblieben.

Aus ihr erstand der „Urdialektiker“[4]) Sokrates. Wie seine Dialektik, die spezifisch attische Form und Methode des Philosophierens, den letzten Trumpf der Sophistik und den Höhepunkt ihrer agonalen Entwicklung darstellt, das veranschaulichen uns höchst lebendig und eindringlich die mit Recht so genannten „Sokratischen“ Dialoge seines Schülers Platon[5]), insbesondere der größere Hippias.[6]) Die anthropologische Bedeutung der im spezifischen Sinne „dialektischen“, d. h.

1) Über Sokrates' Verhältnis zur Sophistik, das wohl richtiger als Teilnahme denn als „Anhängerschaft“ zu bezeichnen ist, vgl. die Zusammenfassung von Anathon Aall: Sokrates — Gegner oder Anhänger der Sophistik?, in Philosophische Abhandlungen MHeinze gewidmet (1907), 1—13.

2) Sein Hauptwerk Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft, 2. Aufl., Heidelberg, 1828—31.

3) vgl. PWendland in Gercke-Nordens Einleitung I (1910) 335.

4) KJoël, Der echte und der Xenophontische Sokrates (1893—1901) I, 184—202, II, 1, 1ff. Vgl. a. RHirzel, Der Dialog I (1895), 68ff.

5) vgl. a. Joël I, 539 und Der λόγος Σωκρατικός AfGdPh XX (1895) S. 50ff. Wenn Joël neuerdings — Platons „Sokratische“ Periode und der Phaedon, Philosophische Abhandlungen MHeinze gewidmet (1906), 78—91 — auch in diesen Dialogen Antisthenes-Rezensionen sieht und sie unter den Phaedon herunterrückt, so wird diesen Exzeß wohl selber von denen kaum jemand mitmachen wollen, die, wie auch ich selber, seine Methode an sich für höchst fruchtbar, aber allerdings einer besonders vorsichtigen und maßvollen Anwendung für bedürftig halten.

6) vgl. den schönen Aufsatz OApelts, Die beiden Dialoge Hippias. Neue Jahrbücher 1907, 630—58.

sich in Frage und Antwort bewegenden[1]), Methode des Sokrates auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Ort; eristisch bot sie den Sophisten alten Schlags gegenüber den ungeheuren und nicht mehr zu überbietenden Vorteil einer fortwährenden und ausschließlichen Aggressive[2]), wie dies eben der größere Hippias höchst ergötzlich veranschaulicht.

Auf dem Boden dieser Methode mußte sich das Protagoreische in utramque partem disputari sogleich zu der Fragmethode der ἄφυκτα[3]) entwickeln, die für jede der beiden möglichen Antworten eine Widerlegung parat hatte, und ganz entsprechend die περιτροπή zum ἀντιστρέφον, dessen Wesen darin besteht, daß aus einem Satz nicht nur wie bei jener einfach sein Gegenteil gefolgert wird, sondern daß bei Anwendung einer erschöpfenden Disjunktion mit jedem ihrer beiden Glieder aus ihm das Umgekehrte folgt. Wird hier diese Disjunktion als disjunktive Frage gestellt, so befand sich der Gefragte in einer dialektischen Zwickmühle, aus der es nach keiner Seite ein Entrinnen gab. Man sieht auch sofort, daß diese Einkleidung in Frage und Antwort die natürliche Form des ἀντιστρέφον darstellt, und in der Tat ist sie auch schon an der ersten Stelle, an der es uns entgegentritt, obgleich in die oratio obliqua eines fortlaufenden Vortrags umgesetzt, deutlich zu erkennen.

Es ist dies in jenen schon mehrfach erwähnten, von HStephanus so genannten Dialexeis[4]), einer Nachschrift von Vorträgen, in denen um 400 ein übrigens unbekannter Popularsophist den staunenden Provinzlern einer abgelegenen Kleinstadt dorischen Idioms von den neuesten schwindelerregenden Errungenschaften der modernsten athenischen Philosophie berichtet.[5]) Das Thema des vierten dieser Vorträge war περὶ ἀληθέος καὶ ψεύδεος. In dessen zweitem Teil findet sich

1) Ich gebrauche im allgemeinen „Dialektik“ und „dialektisch“ in dem uns heute geläufigen allgemeineren Sinne, nach dem es etwa den weitesten Umkreis alles dessen bezeichnet, womit sich Aristoteles im IX. Buche seiner Topik, den sogenannten Σοφιστικοὶ Ἔλεγχοι, beschäftigt.

2) vgl. Ar. Top. IX, 183ᵇ 7—8: „Σωκράτης ἠρώτα, ἀλλ' οὐκ ἀπεκρίνετο· ὡμολόγει γὰρ οὐκ εἰδέναι.“

3) Euthyd. 276E: „πάντ', ἔφη, ὦ Σώκρατες, τοιαῦτα ἡμεῖς ἐρωτῶμεν ἄφυκτα“

4) Ausgaben: EWeber in: Philologisch-historische Beiträge Wachsmuth überreicht (Lpz. 1897) S. 33—51; HDiels, Fragmente der Vorsokratiker II² (1907) S. 635—648. Literatur (u. die älteren Ausgaben) EWeber a. a. O. p. 36; außerdem FDümmler, Akademika (Gießen 1889) p. 250, 259; dag. ThGomperz DLZ. X (1884) p. 1340; EWeber Philologus LVII (1898) S. 64—102; WNestle, Die Vorsokratiker (Jena 1908) 101, Übersetzung 228—37; ders. Philologus LXVII (1908) bes. S. 579—81; ERohdes Rezension von Bergk jetzt Kleine Schriften I (1901), 327—35.

5) Zu diesen wird auch sicherlich eben unser ἀντιστρέφον gehören und also wohl nicht lange vorher erfunden worden sein.

nun folgende Argumentation[1]): „αἰ γάρ τις ἐρωτάσει τὼς λέγοντας, ὡς ὁ αὐτὸς λόγος εἴη ψεύστας καὶ ἀλαθής, ὃν αὐτοὶ λέγοντι, πότερός ἐστιν· αἰ μὲν ψεύστας, δᾶλον ὅτι δύο ἐντί· αἰ δ' ἀλαθής, καὶ ψεύστας ὁ αὐτὸς οὗτος."

Wenn der Verfasser auch „ganz von den Gedanken der großen Sophisten — vor allem des Hippias — lebt"[2]), so werden wir doch nicht mehr mit Wilamowitz[3]) Sokratischen Einfluß bezweifeln wollen, als dessen Bestätigung es uns vielmehr gelten wird, wenn derselbe[4]) auf die unverkennbare Zusammengehörigkeit der Dialexeis mit den Richtungen hinweist, die Platon im Euthydem und Aristoteles im neunten Buche der Topik bekämpfen.[5]) Daß eben unser ἀντιστρέφον nur auf dem Boden der Sokratischen Frage- und Antwort-Dialektik erwachsen sein kann, darauf war schon hingewiesen worden; aber überhaupt, wenn der Verfasser sich schon zweifellos als Hippiasschüler verrät, so vergleiche man ihn doch einmal mit dem offenbar gut karrikierten Hippias der beiden Platonischen Dialoge, um die Stärke des Sokratischen Einflusses zu ermessen, unter dem er steht.[6]) Für einen Sokratiker möchte ich ihn deshalb nicht etwa erklären, wohl aber für einen in der Atmosphäre der Sokratik lebenden und stark von ihr beeinflußten Hippiasschüler.

Von den vielen Einkleidungsformen, in denen das ἀντιστρέφον auftritt[7]), interessiert uns hier nur eine einzige — nämlich eben unser

1) IV, 6. 2) WNestle, Philologus LXXXVII, 509.

3) Commentariolum grammaticum III, 2, Index scholarum Gottingensis, S.-S. 1889, p. 8. 4) Ibid. p. 7.

5) vgl. KJoël, Sokrates I, 398—402. Dies Verhältnis verdiente eine Spezialuntersuchung im einzelnen, deren Resultate um so wertvoller sein könnten, als die Dialexeis zweifelsfrei und ziemlich genau datierbar sind. Das gemeinsame Verhältnis zu Hippias läßt an Antisthenes denken, die bei D. L. II, 107 als für Eubulides charakteristisch bezeichnete Methode des ἐνίστασθαι ταῖς ἀποδείξεσιν οὐ κατὰ λήμματα, ἀλλὰ κατ' ἐπιφοράν nebst anderem an Eubulides. Doch werden die latenten Gegensätze der verschiedenen Sokratesschüler wohl erst nach des Meisters Tode stärker hervorgetreten sein, und der Wert einer Untersuchung wie der hier geforderten könnte durch Zurückhaltung in solchen Differentialzuweisungen sicherlich nur gewinnen.

6) Die Möglichkeit, an die nach Trieber noch EdMeyer (Gesch. d. Altertums IV, 267) denkt, daß nämlich Hippias selbst der Verfasser der Dialexeis sein könnte, wird hierdurch vollends ausgeschlossen.

7) Chrysipp schrieb eine eigene Abhandlung Περὶ ἀντιστρεφόντων λόγων καὶ συνημμένων α' D. L. VII, 194. Der Name sonst: Gellius V, 10, 1; 11, 1; IX, 16, 7; Africanus ad leg. Falc. Dig. XXXV, 2, 88; als Femininum Chir. Fortunatianus, Halm, Rhet. Lat. min. 83, 14. Gegen die ἐποχή angewandt bei Clemens Al. Strom. VIII, 5. Hierher gehören auch der κροκοδειλίτης mit verschiedenen Spielarten und der später auf Protagoras und Euathlos übertragene Honorarprozeß zwischen Korax und Teisias, dessen nicht uninteressante Geschichte ich anderwärts zu behandeln gedenke.

Lügner. Die Vorgeschichte seiner logischen Form hat uns bis jetzt beschäftigt. Um auch seinen Inhalt und seine Tendenz im Zusammenhang mit der Lehre der Schule, der er seine Entstehung verdankt, zu verstehen, werden wir aber zunächst auf diese eingehen müssen.

Keine Philosophie stand je in so unmittelbarer Entstehungsverbindung mit der Persönlichkeit ihres Stifters wie die des Sokrates[1]), weil ihr Kern und Inhalt keine Lehre, sondern unmittelbar die Individualität war, deren Lebens- und Entfaltungsform sie darstellte. Die Individualität aber ist einmalig und einzig. Was er seinen Schülern geben konnte, war außer dem unauslöschlichen Eindruck dieser Individualität, der für alle das Erlebnis des Menschen und des Philosophen, für Plato auch das Erlebnis des Künstlers wurde, nur die Form dieser seiner Methode. Daraus entsprang bei allen Sokratikern ein Sättigungsbedürfnis nach theoretischem Lehrgehalt, das sich auf die Dogmen der anderen Schulen angewiesen sah[2]), mit Wirkung nach vorwärts oder rückwärts, je nachdem, ob anderer philosophischer Einfluß dem des Sokrates erst folgte oder schon vorangegangen war.[3])

1) s. a. Zeller II, 1⁴, 44.

2) Hier, in ihrem Verhältnis zu den Vorsokratischen Systemen, scheint mir auch die tatsächliche Einseitigkeit der sogenannten „einseitigen Sokratiker" Platon gegenüber zu liegen, nicht, wie man gewöhnlich meint, in ihrem Verhältnis zu Sokrates.

3) Daß bei Eukleides, ebenso wie bei Antisthenes, das letztere der Fall war, damit stimmen ebensosehr die überlieferten historischen Nachrichten (vgl. DHenne, École de Mégare [Paris 1843] 20 ff.; Zeller II, 1⁴, 245), wie die psychologische Wahrscheinlichkeit; dafür scheint mir auch die bei Cicero Ac. pr. II. 129 überlieferte διαδοχή zu sprechen, die doch mehr sagen will als Aristokles b. Euseb. praep. ev. XIV, 17, 1. Am entscheidendsten aber, obgleich man dies Argument nach den heute noch geltenden Begriffen als 'nur' psychologisch und also subjektiv ansehen wird, die Nachricht D. L. II, 107: „τὸν διὰ παραβολῆς λόγον ἀνῆρει", mit nachfolgender ausführlicher Begründung. Denn die παραβολή, wie Eukleides es nennt, war eine so absolut grundlegende Form des Sokratischen Denkens, dabei völlig selbstverständlich überall angewandt und auch gar nicht etwa als zulässig behauptet und dadurch zur Diskussion gestellt, daß eine Kritik gerade hieran wohl keinem, der den Einfluß des Sokrates als ersten erfuhr, hätte beikommen können. Sehr begreiflich ist es dagegen, daß jemand, der aus der einförmig-strengen Schule des begrifflichen Denkens der Eleaten kam, an dieser Denkgewohnheit des Sokrates — die regressive Induktion für einen prätendierten Analogiebeweis haltend — Anstoß nehmen mußte. Übrigens ist diese Kritik jedenfalls auch ein starker Beweis von Eukleides' Selbständigkeit Sokrates gegenüber.

Unter denen, welche die dämonisch-geniale Persönlichkeit des spießbürgerlichen Originals[1]) von allen Seiten in ihre Sphäre zog, war nun auch ein Schüler der Eleaten, Eukleides von Megara.

Die Verbindung Sokratischer[2]) Form und Richtung mit Eleatischem Inhalt, die so entstand, war keineswegs eine äußere Mischung heterogener Elemente.[3]) Nicht nur gravitierte die induktiv-regressive Untersuchungsmethode des Sokrates naturgemäß nach dem reinen Begriff, der als alleiniger Bestimmungsgrund des Seienden das Fundamentalprinzip der Eleatischen Lehre bildet[4]), sondern auch auf dem Wege der Leugnung der Realität des dem Guten Entgegengesetzten war schon Sokrates vorangegangen, indem er zwar nicht das Schlechte selber, aber doch seine subjektive Ursache als eine bloße Privation, nämlich das Fehlen des rechten Wissens, betrachtete. Endlich ist auch daran zu erinnern, daß die Eleatische Einheitslehre bei Xenophanes entschieden auch mit aus ethischen Motiven entsprungen war[5]), so daß sich gewissermaßen bei Eukleides der Kreis wieder schließt. Denn so ergab nun die Vereinigung von Eleatik und Sokratik die Lehre des Eukleides, daß all den vielen Namen, Weisheit, Gott, Vernunft usw., mit denen man das Gute bezeichne, letztlich

1) Ich kann es mir nicht versagen, hier auf die Darstellung Jacob Burckhardts des ἥρως ἀρχηγέτης der modernen historischen Einfühlung: Griech. Kulturgeschichte III, 383 hinzuweisen. Diese prächtige Schilderung scheint mir zugleich das kräftigste Gegenmittel gegen die alte noch keineswegs überall völlig überwundene Auffassung des Sokrates als eines mehr oder weniger pastorenhaften „Tugendlehrers".

2) Die alte Auffassung, die auch noch HvArnim z. B. vertritt (Leben und Lehre des Dio von Prusa, [1898], Einleitung S. 9, 16, 22, neuerdings wiederholt in seiner Dogmengeschichte der antiken Philosophie, Kultur der Gegenwart I, 5, [1909], S. 143), die sowohl den Sokrates von einer Vorsokratischen „Dialektik" (im engeren Sinne) abhängen, als auch die Megariker dann wieder in diese zurückfallen läßt (so auch Windelband a. a. O. 83 f.), scheitert vor allem an der Nichtexistenz jener angeblichen dialektischen Sophistik, deren Bild vielmehr nur aus Platons Angriffen gegen eristische Sokratiker konstruiert ist (s. u. S. 36), und reduziert außerdem eigentlich die Leistung des Sokrates auf den wenig glücklichen Versuch, die eristische Dialektik seiner heillosen sophistischen Vorgänger mit Tugendstrenge und wissenschaftlichem Ernst zu paaren.

3) Neuerdings mit Wärme hervorgehoben von Max Wundt, Geschichte der griechischen Ethik I, 417 ff.; früher schon, jedoch wie mir scheint mit unrichtiger Begründung, KFHermann, Gesch. u. Syst. d. Platon. Philos. I (1839) 272.

4) Wobei jedoch der so bestimmte Gegenstand wie bei allen Vorsokratikern die materielle φύσις blieb und auch das Wesen der Methode noch nicht ins Bewußtsein trat. Vgl. OGilbert, Rhein. Mus. 64 (1909) 185—201; AfGdPh. XXI, 429 f.; XXIII, 405 f.

5) vgl. die bekannten fr. 11 und 12 (Diels).

nur ein Einziges Vollkommenes, Unveränderliches, Homogenes zugrunde liege, das alle Realität in sich vereinige, während das ihm Entgegengesetzte, das Schlechte also, irreal sei.[1])

Aber das Wahre Wort des Parmenides bedeutet ein absolutes Ziel und Ende, durchaus keinen Anfang der Spekulation, und durch seine Transposition ins Ethische hatte es, statt irgend an Fruchtbarkeit zu gewinnen, nur die Sterilität seiner grandiosen Erstarrung auch auf dies Gebiet des individuellsten Lebens übertragen. Da also in der positiven Hälfte auch des Eukleidischen Systems mit der absoluten Einheit die absolute Unfruchtbarkeit herrschte, so sahen sich die Megariker auf die negative Hälfte gewiesen, die allein Mannigfaltigkeit, die notwendige Voraussetzung jeder Bewegung und Betätigung, darbot, freilich auch nur als Objekt der Bestreitung, die sie, nach Zenons des Eleaten Vorgang, indirekt durch deductio ad absurdum ausführten.[2])

In der Tat lag diese Weiterbildung der Sokratischen Methode, wenn schon der Kern der Persönlichkeit fehlte, aus dem sie bei dem Meister stets von neuem lebendig entsprungen war, äußerlich nahe genug; auch Sokrates hatte, wenn auch auf sehr besondere Art, πρὸς τοὔνομα disputiert[3]), und bei dem gewöhnlichen non liquet des Resultats brauchte man nur den Ton etwas mehr auf das Nichtwissen des andern als auf das eigene zu legen, wie es der Meister in dem

1) D. L. II, 106. Cic. Ac. pr. II. 129.

2) DHenne in seiner wertvollen Monographie über die Schule von Megara p. 169 prägte hierauf das Bonmot: „Eubulide est le Zénon d'un autre Parménide." Jedoch besteht hier zwischen der Eleatischen und der Megarischen Lehre ein tiefgreifender Unterschied der logischen Struktur, der, soviel ich sehe, bis jetzt unbeachtet geblieben ist. Der positive wie der negative Teil der Eleatischen Lehre hat zum Subjekt die Welt, das Seiende, von dem nachgewiesen wird, daß es Eines und nicht Vieles sei. Infolgedessen folgt aus der Widerlegung der Vielheit des Seienden unmittelbar seine Einheit, und so waren die Zenonischen Widerlegungen Stützen am Throne des Einen und durften einen Anteil an seiner Dignität für sich beanspruchen. Die Lehre des Eukleides dagegen redet in ihrem positiven Teil von dem Guten, dessen Realität und Einheit sie behauptet, in ihrem negativen von dem Schlechten, dessen Realität sie leugnet. So fehlt ihr in der Tat völlig jene Geschlossenheit, deren Schein sie durch die formale Ähnlichkeit mit ihrem großen Vorbild erweckt. Ihr positiver und ihr negativer Teil stehen logisch unverbunden und unabhängig nebeneinander, aus der Irrealität des Schlechten folgt ebensowenig die Realität und Einheit des Guten wie umgekehrt. Dies logische Verhältnis scheint mir nicht nur die tiefere Wurzel des inneren Unbestandes der Megarischen Schule und das Motiv, warum bereits Eubulides, noch mehr seine Nachfolger, auf eigentlich Eleatische Lehren zurückgriffen, sondern es stellt auch den negativen Teil der Lehre allein auf sich selber und nimmt ihm dadurch den gleichsam moralischen Halt, den er an der Dignität des so auch seinerseits absolut isolierten positiven Teils hätte finden können.

3) D. L. IX, 52.

Reichtum und der Anmut seiner Ironie immer wieder gewandt hatte, um auf dem kürzesten Wege bei der eristischen Elenchik eines Alexinos anzulangen.[1]) Eukleides hatte eben das moralische Prinzip, das bei Sokrates lebendiger Mittelpunkt gewesen war, dadurch, daß er Eleatisch dogmatisierte, unfruchtbar gemacht, und „Methode ohne Gehalt führt zu leerem Klügeln".[2])

* * *

Auf dem Gebiet des dem Guten Entgegengesetzten aber, dessen Irrealität so den Megarikern als Gegenstand indirekten Beweises aufgegeben war, bot sich ihnen, weil selbst zugleich auch auf dialektischem Boden liegend, als naheliegendes Objekt die Lüge an, und ihr gegenüber mußte die Konsequenz der Megarischen Lehre zu der Behauptung führen: οὐκ ἔστιν ψεύδεσθαι.[3])

Diesen Satz nun finden wir in der Tat bei Platon, auf dessen Dialoge wir ja, bei dem fast völligen Untergang des schriftstellerischen Nachlasses der übrigen Sokratiker, als auf eine Hauptquelle für die Kenntnis der von ihm bekämpften Lehren seiner Sokratischen Schulgenossen angewiesen sind, und zwar im Euthydem.[4]) Hier stehen, wie man leicht sieht, der 4., 5. und 7. in der Reihe der ἔλεγχοι, die Platon von dem eristischen Brüderpaar produzieren läßt[5]), nicht nur dem Gang des Dialoges nach sondern auch sachlich in einem gewissen engeren Zusammenhang miteinander. Ich setze sie, um eine leichtere logische

1) vgl. HvArnim. Dio. 9.

2) Goethe, Farbenlehre II, 1, 3, 16.

3) Die logische und die moralische Bedeutung von ψεύδεσθαι sind im Griechischen überhaupt sprachlich und deshalb auch gedanklich nicht klar geschieden. Im Moralisch-Qualitativen ging der Paradoxie des Lügners auch die These des kleineren Hippias voraus: „ὁ αὐτὸς ψευδής τε καὶ ἀληθής." 369B. vgl. Ar. Met. IV, 29 (1025ᵃ 6—13)..

4) Ich möchte nicht dahin mißverstanden sein, als teilte ich die Anschauung derer, die in solchen polemischen Beziehungen den wichtigsten oder gar den einzig wichtigen Inhalt Platonischer Dialoge erblicken. Aber daß solche polemische Beziehungen auch vorhanden gewesen sein müssen, scheint mir von vornherein klar, und daraus ergibt sich für uns die Aufgabe, sie da, wo sie vorhanden sind, zu eruieren. In dem obigen Zusammenhang interessiert uns aber der Euthydem nur in bezug auf einen Teil dieser Aufgabe.

5) Ich folge Bonitzens Zählung, Platonische Studien³ (1886) 93 ff.

Orientierung zu ermöglichen aus ihrer dialogischen Form gelöst, hierher[1]):

4. These: [οὐχ] οἷόν τ' εἶναι ψεύδεσθαι. (283 E)
Beweis: [οἷόν τ' ἐστιν οὐκ ἄλλως ἢ] λέγοντα τὸ πρᾶγμα, περὶ οὗ ἂν ὁ λόγος ᾖ. [καὶ] εἴπερ [τις] λέγει αὐτό, οὐκ ἄλλο λέγει ἢ ἐκεῖνο ὅπερ λέγει. ἓν μὴν κἀκεῖνο γ' ἐστὶν τῶν ὄντων, ὃ λέγει, χωρὶς τῶν ἄλλων. ὁ [δ'] ἐκεῖνο λέγων τὸ ὂν λέγει. ὅ γε τὸ ὂν λέγων καὶ τὰ ὄντα λέγει. ὥστε, εἴπερ λέγει τὰ ὄντα, λέγει τἀληθῆ καὶ οὐδὲν ψεύδεται. (283 E—284 A)

5. These: οὐδεὶς τὰ μὴ ὄντα λέγει. (284 B)
Beweis: τὰ μὴ ὄντα οὐκ ἔστιν. οὐδαμοῦ τά γε μὴ ὄντα ὄντα ἐστίν. [οὔκουν] ἔστιν ὅπως περὶ ταῦτα πράξειεν ἄν τίς τι, ὥστε καὶ εἶναι ποιήσειεν ἂν τὰ μηδαμοῦ ὄντα. τὸ [δὲ] λέγειν πράττειν τε καὶ ποιεῖν ἐστιν. οὐκ ἄρα τά γε μὴ ὄντα λέγει οὐδείς, ποιοῖ γὰρ ἂν ἤδη τί, τὸ δὲ μὴ ὂν οὐκ οἷόν τ' ἐστιν μηδένα ποιεῖν. ὥστε, εἴπερ [τις] λέγει, τὰ ὄντα λέγει. (284 B—C)

7. These: οὐκ εἶναι ἀντιλέγειν. (285 E)
Beweis: εἰσὶν ἑκάστῳ τῶν ὄντων λόγοι, ὡς ἔστιν ἕκαστον. ταὐτὰ [δὲ] λέγοιμεν [ἂν] τοῦ αὐτοῦ πράγματος λόγον ἀμφότεροι λέγοντες· ὅταν γὰρ μηδέτερος τὸν τοῦ πράγματος λόγον λέγῃ, [οὐκ] ἂν ἀντιλέγοιμεν· [οὐ γὰρ] οὐδ' ἂν μεμνημένος εἴη τοῦ πράγματος οὐδέτερος ἡμῶν. ἀλλ' ὅταν ἐγὼ μὲν τὸν τοῦ πράγματος λόγον λέγω, σὺ δὲ ἄλλου τινὸς ἄλλον, τότε [οὐκ] ἀντιλέγομεν, [ἀλλ'] ἐγὼ λέγω μὲν τὸ πρᾶγμα, σὺ δὲ οὐδὲ λέγεις τὸ παράπαν. ὁ δὲ μὴ λέγων τῷ λέγοντι [οὐκ] ἂν ἀντιλέγοι. (285 E—286 B)

Zwar hat jeder dieser drei Beweise sein besonders formuliertes thema probandum, aber 4 und 5 sollen (wie auch 6) gemeinsam dazu dienen, das καταψεύδει, das der erboste Ktesippos dem Dionysodoros an den Kopf geworfen[2]), zu widerlegen, und werden auch ausdrücklich von Euthydemos einander gleichgesetzt.[3]) Ausdrücklich

1) Ausgelassene Worte blieben unbezeichnet, zugesetzte sind in eckige Klammern eingeschlossen. Ästhetisch und sprachlich muß ich wegen der ziemlich barbarischen Prozedur um Nachsicht bitten. Ohne dadurch textkritisch ihm beitreten zu wollen, habe ich einiges von Badham in seiner Ausgabe (1865) als Glossen Ausgeschiedene fortgelassen, sofern es mir jedenfalls für den logischen Fortschritt der Argumentation entbehrlich schien.

2) 283 E.

3) 284 A: „εἴπερ λέγει τὰ ὄντα, λέγει τἀληθῆ καὶ οὐδὲν ψεύδεται."

nebeneinandergestellt werden zwar auch These 4 und 7[1]), diese aber nicht wie die vorigen mit als selbstverständlich präsumierter Gleichsetzung, vielmehr fragt Sokrates erst mit einiger Ausführlichkeit danach, und läßt es sich von Dionysodoros ausdrücklich zugeben. Auch werden sie gar nicht eigentlich, wie vorher 4 und 5, einander gleichgesetzt, vielmehr geht Sokrates von 4 aus und läßt sich zugeben, daß 7 als Konsequenz darin enthalten sei und daraus gefolgert werden könne: „τοῦτο γὰρ δύναται ὁ λόγος." Die drei Thesen 4, 5 und 7 reduzieren sich also auf zwei 4—5 und 7.

Vergleichen wir die drei Beweise miteinander, so ergibt sich zunächst, daß der 4. und der 7. tatsächlich identisch sind und nur unwesentlich in der äußeren dialogischen Einkleidung voneinander abweichen. Den beiden gemeinsam zugrundeliegenden Gedankengang können wir etwa so formulieren: Jedem Ding ist sein ihm zukommendes Wort umkehrbar eindeutig zugeordnet. Von demselben Ding können also nur identische Worte ausgesagt werden, und verschiedene Worte müssen sich auf verschiedene Dinge beziehen. Das Wesen des Widerspruchs aber soll darin bestehen, daß von demselben Ding widersprechende, also auch voneinander verschiedene, Worte ausgesagt werden. Das findet aber keinesfalls statt. Denn entweder es beziehen sich die beiden Worte wirklich auf dasselbe Ding (I), dann müssen sie auch miteinander identisch sein. Oder die beiden Worte sind voneinander verschieden (II), dann beziehen sie sich auch auf zwei voneinander verschiedene Dinge, von denen entweder höchstens eines (IIa) oder sonst keines (IIb) mit dem vorliegenden identisch ist. In keinem der drei Fälle aber kann ein Widerspruch zustande kommen.

Denkt man sich einen (behaupteten) Widerspruch gegeben, dessen eines Glied — unter Voraussetzung des Falles (IIa) — wahr, dessen anderes falsch sei, betrachtet weiter nur dieses (angeblich) falsche Glied, von dem jedenfalls die Voraussetzung (I), daß es sich auf das betreffende Ding beziehe, als erfüllt angenommen wird, läßt von dem eben wiedergegebenen Beweis 7 nur dasjenige stehen, was sich auf eben dieses Glied bezieht, und stellt die übriggebliebenen Stücke so um, wie sie aneinander schließen, so erhält man den Beweis 4.

Demgegenüber läßt sich der Gedankengang des 5. Beweises so formulieren: Das Wesen des Nichtseienden besteht ausschließlich eben darin, daß es nicht ist, es kann also am Sein auf keine Weise Anteil haben. Das Objekt einer realen Tätigkeit bilden bedeutet aber eine Anteilnahme am Sein. Das Aussprechen ist nun eine reale

1) 286 C.

Tätigkeit, die das Ausgesprochene zum Objekt hat. Folglich läßt sich das Nichtseiende auch nicht aussprechen. Nun heißt aber Lügen etwas aussprechen, was nicht ist. Folglich ist es unmöglich zu lügen.

Vergleichen wir nun die beiden Thesen, die sich uns ergeben hatten (4—5 und 7), mit diesen beiden Beweisen (4—7 und 5) auf ihre natürliche innere gegenseitige Zusammengehörigkeit, unabhängig von der bei Platon sich ergebenden dialogischen Zuordnung

These		Beweis
4 (5)	—	4 (7)
5 (4)	—	5
7	—	7 (4),

die vielmehr das sachlich Zusammengehörige doppelt chiastisch vertauscht, so ist ohne weiteres ersichtlich, daß sachlich Beweis 4—7 zu These 7 und Beweis 5 zu These 4—5 gehört.

Dies aus inneren logischen Gründen gewonnene Resultat wird bezüglich des Zusammenhangs von These 7 mit Beweis 4 (7) und der Absonderung von These 4 (5) aus diesem Zusammenhang bestätigt durch die doxographische Überlieferung, die uns für These 7 mit ihrem Beweis zugleich den εὑρέτης nennt: Antisthenes, zu dessen dialektisch-antidialektischer Stellung die These ebenso paßt, wie der Obersatz des Beweises sich nur aus seiner .Prodikeischen Sprachphilosophie richtig verstehen läßt.[1]) Die Hauptstelle hierfür

1) vgl. Cratylus 383 A „ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἑκάστῳ τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν" (dazu Joël II, 1, 140) Euthyd. 277 E; D. L. VI, 17; Epictet. diatr. I, 17, 12 (Antisthenes fr. XII, 1 Winckelmann). Dagegen widerstreitet dieser Beweis den Anschauungen der Megariker, die lehrten „ἓν τὸ ἀγαθόν πολλοῖς ὀνόμασι καλούμενον" (D. L. II, 106), aufs schärfste.

Übrigens ist an unserer Stelle, um mich moderner Terminologie zu bedienen, vom Verhältnis des (Subjekts-) Begriffs (und -Wortes) zum Gegenstand, nicht von dem des Subjekts zum Prädikat die Rede, wie fast allgemein angenommen zu werden scheint. (Vgl. Dümmler, de Antisthenis logica 1881, Kl. Schriften I, 1901, S. 1 ff. — Zeller II, 1⁴ S. 293—94, wo auch die Überlieferung zusammengestellt ist. Dagegen, wie ich nachträglich sehe, MMaier, Die Syllogistik des Aristoteles II, 2 (Tüb. 1900) 12 ff.) Die Meinung des Antisthenes scheint mir vielmehr diese zu sein: Es gibt einfache und zusammengesetzte Dinge. Den einfachen Dingen sind die Grundbegriffe bzw. -Worte eindeutig zugeordnet — ἓν ἐφ' ἑνός —, ihre Definitionen sind also identische Urteile; die Definitionen zusammengesetzter Dinge enthalten im Prädikat die Begriffe der Gegenstände, aus denen der Subjektsgegenstand zusammengesetzt ist. Das scheint mir eine sehr vernünftige und richtige Überlegung, die erst durch den Anspruch auf Vollständigkeit unzulänglich wird, da sie sich auf die Voraussetzung einfacher nur additiver Relationen beschränkt, während alles höhere Funktionale außerhalb ihres Gesichtskreises liegt. Daraus kann man dem Antisthenes aber kaum einen Vorwurf machen, während die herrschende Meinung, ihm eine lächerliche Unsinnigkeit imputiert, indem sie Platons konsequenzen-

steht im vierten Buch der Aristotelischen Metaphysik, in einer kritischen Erörterung des Wesens der Lüge[1]): „ὁ δὲ ψευδὴς λόγος οὐδενός ἐστιν ἁπλῶς λόγος. διὸ Ἀντισθένης ᾤετο εὐήθως μηδὲν ἀξιῶν λέγεσθαι πλὴν τῷ οἰκείῳ λόγῳ ἓν ἐφ' ἑνός· ἐξ ὧν συνέβαινε μὴ εἶναι ἀντιλέγειν, σχεδὸν δὲ μηδὲ ψεύδεσθαι." Hier ist, wie mir scheint, das σχεδὸν δὲ μηδὲ ψεύδεσθαι absolut beweisend dafür, daß Antisthenes dies nicht selber gelehrt hat, und der Zusatz erweckt fast den Eindruck, als ob er im Gedanken an unsere Euthydemstelle gemacht sei.[2])

Da somit Antisthenes ausscheidet, und es unsinnig wäre, Platon hier etwa eine eigene dialektische Ausgeburt lächerlich machen zu lassen, so müssen wir uns für die These 4 und den zugehörigen Beweis 5 nach einem andren Urheber umsehen, und daß dieser in einer bestimmten historischen Persönlichkeit (bzw. Schule) unter Platons Zeitgenossen und Konkurrenten zu suchen sei, daran kann wohl kein Zweifel sein.[3])

Untersuchen wir der Genauigkeit halber zu diesem Behuf wieder These und Beweis gesondert. Die These heißt: οὐκ ἔστι ψεύδεσθαι; das ist das Resultat des später von Eubulides erfundenen ψευδόμενος, das sich unmittelbar als Thema ⟨indirecte⟩ probandum ergibt, wenn man die negative Hälfte des Eukleidischen Zentraldogmas auf das Gebiet von Wahrheit und Lüge anwendet. Das Thema ist also jedenfalls Megarisch oder, um streng zu sein, die Megarische Schule ist die einzige uns bekannte dieser Zeit, zu deren uns sonst überlieferten Lehren es, und zwar auf das genaueste, paßt.

Der Beweis ist, wie man auf den ersten Blick sieht, zunächst seinem Beweisgrund nach Eleatisch. Ich stelle nebeneinander

Parmenides (Diels):	Platon Euthydem:
6,2: μηδὲν δ' οὐκ ἔστιν	284 B: τὰ δὲ μὴ ὄντα, ἔφη, ἄλλο τι ἢ οὐκ ἔστιν;
4,7: οὔτε γὰρ ἂν γνοίης τό γε μὴ ἐὸν (οὐ γὰρ ἀνυστόν),	[286 D: οὐδὲ δοξάζειν (sc. ψευδῆ)]
8: οὔτε φράσαις.	284 C: οὐκ ἄρα τά γε μὴ ὄντ', ἔφη, λέγει οὐδείς.

machenden Spott für bare Münze nimmt. Vgl. die überhaupt sehr beherzigenswerte Mahnung Dümmlers, Antisthenica (1882) 15, Kl. Schr. I, 7f.

1) Aristoteles Met. 1024ᵇ 31 ff., Winckelmann fr. XIV, 1.

2) Isokrates Helena 1: „καὶ καταγεγηράκασιν οἱ μὲν οὐ φάσκοντες οἷόν τ' εἶναι ψευδῆ λέγειν οὐδ' ἀντιλέγειν οὐδὲ δύο λόγω περὶ τῶν αὐτῶν πραγμάτων ἀντειπεῖν" dürfte wohl ebenso wie die Zurückführung auf Protagoras 121 aus dem Euthydem stammen. Über das zeitliche Verhältnis vgl. HGomperz, Isokrates und die Sokratik. Wiener Studien XXVII (1905) 174.

3) vgl. a. allgemein RHirzel, Der Dialog I (1895) 245 f.

Hinzugekommen ist zu den Parmenidischen Gedanken erstens ein intern logischer Ausbau, nämlich der Nachweis, daß das Aussprechen des Nichtseienden ihm dadurch einen Anteil am Sein gäbe, daß es das Nichtseiende zum Objekt einer realen Tätigkeit mache (s. o.), und zweitens und vor allem die Gleichsetzung des τὰ μὴ ὄντα λέγειν mit ψεύδεσθαι, d. h. die Übertragung der ganzen Eleatischen Argumentation auf ein, wenn nicht ohne weiteres ethisches, so doch ethischer Beurteilung unterliegendes Gebiet. Übernahme der Eleatischen Lehre und Transposition ins Ethische ist aber genau dasjenige, was die allgemeine Stellung der Megariker charakterisiert.

Somit könnten wohl an und für sich These 4 und Beweis 5 für mit hinreichender Evidenz als Megarisch erwiesen gelten, um so mehr als der Nachweis für beide getrennt unternommen zu dem gleichen Resultate führte, wenn nicht die von Schleiermacher[1]) zugleich mit der heute allgemein anerkannten auf Antisthenes behauptete Beziehung des Dialogs auf die Megariker bestritten und, soviel ich sehe, fast allgemein aufgegeben wäre.[2])

Was zunächst die gegen die Möglichkeit einer solchen Beziehung vorgebrachten Argumente anlangt, so scheinen mir diese ganz und gar nicht stichhaltig.

Welcker[3]) und Stallbaum[4]) sind offenbar von dem Bestreben geleitet, mindestens noch die persönlichen Schüler des Sokrates an der alten unhistorischen Idealisierung des Meisters partizipieren zu lassen und die ja für Eubulides unanzweifelbar bezeugte „eristische Entartung" der Megarischen Schule auch zeitlich möglich weit von Sokrates abzurücken. Aber abgesehen davon, daß auch das uns von Eukleides überlieferte einer solchen antieristischen Idealisierung geradezu widerstreitet, dürfte man billig fragen, womit sich denn wohl die Megariker in der Zeit, sagen wir von Sokrates' Tode bis auf Eubulides, sollten beschäftigt haben? Winckelmann[5]) tut nichts, als eine gelegentlich hingeworfene und als solche ganz geistreiche Bemerkung Schleiermachers[6]) gegen dessen ausdrückliche Meinung ins handgreiflich Falsche vergröbern. KFHermanns[7]) Widerspruch gegen

1) Platons Werke II, 1², S. 276.

2) Dafür jedoch wenigstens die gewichtige Stimme von ThGomperz, Griechische Denker II² (1903) 462, 591.

3) Prodikos von Keos, Vorgänger des Sokrates. Rhein. Mus. (1832) Kl. Schriften II (1845) 439 ff.

4) In der Einleitung seiner Ausgabe des Euthydem (Gotha 1836) p. 9 Anm.

5) Euthydemus (Lpz. 1833) Praef. p. XXX. 6) a. a. O. S. 277.

7) Geschichte und System der Platonischen Philosophie I, (1839) S. 466.

Schleiermachers beide Vermutungen beruht außer auf der auch ihn beherrschenden Scheu, Schüler des Sokrates zu nah an die „Sophisten" heranzurücken, auf einem zu frühen Ansatz der Dialogs; von den beiden Gegenargumenten Steinharts[1]) das eine[2]) gleichfalls auf seinem viel zu frühen Ansatz des Euthydem — um 402 —, das andere[3]), das übrigens auch an sich nicht stichhaltig wäre, auf einer falschen Aristoteles-Interpretation.[4]) Was endlich Zellers[5]) Gründe betrifft, so würden sie, selbst zugegeben, zum Beweis nicht hinreichen; oder soll man sich vorstellen, daß Eukleides keinen anderen Anhänger und Schüler gehabt habe als Eubulides — abgesehen davon, daß dieser überhaupt nicht sein direkter Schüler war.[6])

Es ist hier nicht der Ort zu einer zusammenhängenden Untersuchung der Motive und Tendenzen des Euthydem. KJoël[7]) hat bereits, wie mir scheint, glänzend, die sogenannte „jüngere Sophistik", die von der Sokratik verschieden und ihr entgegengesetzt sein soll, als eine bloße historische Fiktion erwiesen und gezeigt, daß die eristischen Brüder des Platonischen Dialogs unverkennbar als Sokratiker gezeichnet sind.

Wir erfahren nämlich im Schlußgespräch des Dialogs, daß ein näher charakterisierter ungenannter Redenschreiber Platons Schule dadurch zu diskreditieren versucht hat, daß er sie, wie üblich, mit anderen, ihm gleichfalls als Konkurrenz unbequemen Philosophenschulen zusammenwarf und ihre Bestrebungen in Bausch und Bogen verurteilte als „περὶ οὐδενὸς ἀξίων ἀναξίαν σπουδὴν ποιουμένων".[8]) Gegen diese gemeinsame Verdammnis protestiert Platon, indem er am Beispiel eines protreptischen[9]) Agon drastisch hervortreten läßt, welche Kluft trotz gleichen Sokratischen Programms[10]) und gleicher dialektischer[11]) und

1) In seiner Einleitung zu Hieronymus Müllers Übersetzung (Platons sämtliche Werke II [1851]).

2) S. 26. 3) S. 73 f.

4) Top. IX, 177[b] 12 ff., wo nur der erste der aufgeführten λόγοι dem Euthydemos zugeschrieben wird.

5) II, 1[4] S. 271, Anm. 4.

6) D. L. II, 108: „τῆς δ'Εὐκλείδου διαδοχῆς ἐστι καὶ Εὐβουλίδης ὁ Μιλήσιος."

7) Sokrates I, 369 ff. Dagegen scheint er mir in der generellen Inanspruchnahme der dialektischen Wendungen des Dialogs speziell für Antisthenes (S. 371 u.) entschieden zu weit zu gehen; das würde, abgesehen davon, daß es in dieser Breite völlig der historischen Unterlagen entbehrt, schließlich zu der Konsequenz führen, vor der auch Dümmler nicht zurückgeschreckt ist, die ganze Megarische Dialektik für Antisthenisch zu erklären. S. Antisthenica. Kl. Schr. I, p. 78.

8) 304 E. 9) 275 A, 278 C, 282 D, 283 B.

10) 273 D. 11) 275 C.

induktiver[1]) Methode die wahre Sokratik, in deren Besitz natürlich Platon ist, von der eristisch entarteten trennt. Ich frage: wenn jener Logograph dem Platon zusammen mit anderen Sokratikern vorzuwerfen hatte, daß sie Possen trieben und auf nichtswürdige Dinge einen unwürdigen Eifer wendeten, und wenn er dabei, wie aus dem Dialog des näheren hervorgeht, die Ausartung der Sokratischen Dialektik im Auge hatte — ich frage: welche Sokratische Schule wurde von diesem Vorwurf in der Tat mehr getroffen als die Megarische?[2])

Die meisten der sonst im Dialog hervortretenden Einzelbeziehungen auf die Megariker sind schon von Deycks[3]) richtig beobachtet worden, auf dessen Zusammenstellung ich daher verweise; ich füge noch hinzu 295 B—C, wo unschwer die für Diodoros Kronos bezeugte[4]) Leugnung der Zweideutigkeit zu erkennen ist, die so eine dialektische Tendenz erhält, wie sie mir von vornherein naheliegender scheint, als der von Zeller[5]) andeutungsweise behauptete Zusammenhang mit seiner Lehre vom Möglichen.

Da aber für Untersuchungen wie die vorstehende in der Tat das principium identitatis indiscernibilium zu Recht besteht, so könnte nunmehr die Beziehung des Euthydem auch auf die Megariker als hinreichend erwiesen gelten[6]), wenn sich nicht noch eine Schwierigkeit in den Weg zu stellen schiene.

Es kann nämlich aus inneren wie äußeren Gründen wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß Platon den Dialog Theaitetos geraume Zeit später als den Euthydem verfaßt hat.[7]) Wie ist dann aber mit

1) 266 A. Dies typische Beispiel Sokratischer Induktion, die des weiteren von den Brüdern zwar noch einigemale, im ganzen aber doch verhältnismäßig selten und spärlich angewandt wird, steht hier geradezu als Sokratisches Schibboleth an der Spitze.

2) Auch wird er ja wohl schwerlich Namen genannt haben, so wenig wie Platon selber und Isokrates in der Sophistenrede, so daß also wie hier die Person des Angegriffenen nur durch den Inhalt des Angriffs bezeichnet war.

3) Megaricorum doctrina (1827) p. 56—58. Nur bei 299 A erscheint mir die Beziehung gewaltsam, da πολλά hier doch nicht im Gegensatz zu ἓν sondern zu ὀλίγα steht.

4) Gellius XI, 12, 2. Ammonius in de interpret. ed. Busse (Bln. 1892) 38, 18. Simplicius in categ. ed. Kalbfleisch (Bln. 1907) 27, 15. 5) II, 1[4]. S. 271.

6) Auch das paarweise Auftreten der Gegner fände so die natürlichste Erklärung, selbstverständlich ohne daß man deshalb etwa je einen bestimmten von den beiden Brüdern dem Antisthenes und den Megarikern zuordnen könnte, und ohne daß das außerdem noch dafür in Betracht kommende komisch-dramatische Motiv der Personenverdoppelung und das dialektisch-dramatische der Verkörperung der beiden Glieder des ἄφυκτον dadurch in Wegfall käme. Vgl. übrigens auch den Plural Is. Hel. 1. o. S. 34 Anm. 2.

7) HGomperz a. a. O. setzt den Euthydem näherungsweise auf 387, den Theaetet auf 370.

unserer Annahme das Einleitungsgespräch des Theaetet in Einklang zu bringen? Mir scheint, sehr gut. Wenn, was heute so ziemlich als allgemeine Meinung gelten kann, „Platon im Theaitetos auf die logischen Schwierigkeiten zurückkommt, die schon im Euthydemos und Kratylos behandelt worden sind", und er inzwischen „die Entdeckung gemacht hatte, daß die Schwierigkeiten viel tiefer, als er gedacht hatte, wurzelten und nicht durch einen Witz erledigt werden könnten"[1]), so konnte schon darin ein Grund liegen, diese Untersuchung seinem alten Sokratischen Schulgenossen Eukleides zu „widmen", wie auch umgekehrt durch diese Widmung eine Beziehung auf die Megariker nahegelegt wird. Solange freilich Eukleides lebte, kam er für Platon vor allem als Haupt einer Konkurrenzschule in Betracht; wenn aber sein Tod in eine Zeit fiel, in welcher Platon jene eben bezeichnete Einsicht aufging, so mußte für ihn die Rivalität vollends zurücktreten gegen alte, nun wehmütige Erinnerungen an die Zeiten gemeinsamer begeisterter Sokratesschülerschaft, wie an die ihm und den anderen Sokratikern von dem älteren Mitschüler in Zeiten der Gefahr gewährte Gastfreundschaft.[2]) Die unter dieser Annahme zu erwartende Stimmung wehmütiger Erinnerung scheint mir nun in der Tat über dem Einleitungsgespräch des Theaetet unverkennbar zu liegen, auch ist es so vollkommen angemessen, wenn Platon gerade den treulichen Fleiß rühmt, mit dem Eukleides in seinen Dialogen sich bemüht habe, die Erinnerung an den Meister festzuhalten[3]), und dem alten Genossen, dessen Hand nun der Griffel entsunken, gleichsam als Totengabe den eigenen Sokratesdialog zuschreibt.

Natürlich ist das nur eine Vermutung, aber, wie mir scheint, keine unschöne, und ich sehe manches, was für sie, nichts, was gegen sie spricht. Dann wäre also Eukleides kurz vor Abfassung des Platonischen Theaetet gestorben, und seine Lebenszeit, wenn man HGomperz' Ansatz des Dialogs folgt, etwa auf 440 bis 370 zu setzen.

Wir kehren von diesem Exkurs, der die Entschuldigung seiner Länge schon selber wird auf sich nehmen müssen, zu unserem Thema

1) HRaeder. Platons philosophische Entwicklung (1905) 280.

2) Denn ich sehe mit FJacoby Apollodors Chronik. (Bln. 1902) 305 f. keinen hinreichenden Grund, die Historizität der bekannten Erzählung, wie Platon mit den übrigen Sokratikern nach des Meisters Tode bei Euklid in Megara Zuflucht fand, anzuzweifeln.

3) Wenigstens wüßte ich nicht, was die Worte des Eukleides 143 A anders bedeuten sollten.

zurück, für welches er nur die Möglichkeit dartun sollte und, wie ich hoffe, zur Genüge dargetan hat, jenen oben analysierten λόγος aus dem Platonischen Euthydem für die Megariker als Vorstufe des Lügners in Anspruch zu nehmen, für den wir dadurch zugleich auch einen terminus post quem gewinnen.

VON EUBULIDES BIS ALEXINOS

Obgleich Platon selber später[1]), unter dem tiefen Eindruck der Parmenidischen Lehre, jene Argumentation keineswegs mehr für einen bloßen eristischen Possen angesehen hat, so leidet sie doch, gerade unter elenktischem Gesichtspunkt betrachtet, an wesentlichen Schwächen. Einmal erscheint ihr Beweisgrund unnötig allgemein und abstrakt, und ferner konnte man sehr wohl entweder leugnen, daß etwas dadurch, daß man es ausspricht, einen Anteil an der Realität des Aussprechens erhält, oder aber dem Nichtseienden diesen Anteil am Sein ruhig zugestehen, wenn man nicht, konsequent Eleatisch, überhaupt auch die Realität des Aussprechens leugnen wollte. Vor allem aber war durch den Beweis die These selber keineswegs vor der περιτροπή geschützt, mit der ja auch wirklich im Euthydem Sokrates zuerst allgemein andeutend[2]) und dann mit einer speziellen Wendung ad hominem[3]) sie — bzw. aus ihr gefolgerte und mit ihr indentifizierte Sätze — ziemlich glänzend ad absurdum führt.

Eine solche Widerlegung διὰ περιτροπῆς lag nun in der Tat auch der These selber gegenüber so nahe, ja wurde von ihr geradezu herausgefordert, daß es nicht eben auf unsere Euthydemstelle zurückzugehen braucht, wenn die Megariker in dem Bestreben, sie sicherer zu fundamentieren, vor allem auch darauf bedacht waren, sie gerade gegen diesen Angriff zu sichern. Wir sahen aber schon bei Metrodor von Chios, daß die einzige, wenigstens dialektisch wirksame, Möglichkeit hierzu ist, daß der die betreffende These Behauptende die περιτροπή schon selber aufnimmt, wozu hier bereits die erweiterte und vervollkommnete Form des ἀντιστρέφον zur Verfügung stand.[5])

Das tat nun Eubulides, eben durch die Erfindung des Lügners. Was aber an dieser historisch fixierten Stelle unter dem „Lügner" zu verstehen sei, mit anderen Worten, in welcher Form ihn Eubulides

1) Sophistes 236 E. 2) 286 C, s. o. S. 22. 3) 287 A.
4) s. o. S. 22. 5) s. o. S. 25.

aufgestellt hat, das müssen wir vorerst, da es uns nicht direkt überliefert ist, untersuchen. Es läßt sich, glaube ich, durch eine Vergleichung sämtlicher überlieferter Formen, die auf die Eubulidische als ihr Prototyp zurückgehen müssen, erschließen.

Diese zerfallen nämlich deutlich in drei Gruppen, nach denen ich sie hier zusammenstelle.

I

Cicero[1]): Si te mentiri dicis idque verum dicis, mentiris⟨an⟩ verum dicis?

Gellius[2]): Cum mentior et mentiri me dico, mentior an verum dico?

II

Cicero[3]): Si dicis te mentiri verumque dicis, mentiris; dicis autem te mentiri verumque dicis, mentiris igitur

ders.[4]): Si mentiris, mentiris; mentiris autem, mentiris igitur.

Hieronymus[5]): Si mentiris idque vere dicis, mentiris.

III

Lucian[6]): Κἂν ἓν γὰρ δὴ τοῦτο ἀληθεύσω λέγων ὅτι ψεύσομαι.

Ps. Acro[7]): Dico me mentiri et mentior, verum igitur dico.

Placidus[8]): Si dico ⟨me⟩ mentiri et mentior, verum dico.

Sophonias[9]): Ἐγὼ ψευδόμενος λέγω ἀληθῆ λόγον, ὅτι ἐγὼ ψεύδομαι.

Vergleicht man diese drei Formen miteinander, so springt sofort in die Augen, daß sich erst alle drei zu der vollständigen dialektischen Gesamtform des Lügners auf das schönste zusammenschließen. Wir erhalten also etwa:

‚εἰ ψευδόμενος λέγω ὅτι ψεύδομαι, πότερον ἀληθεύω ἢ ψεύδομαι;'
„ἀληθεύεις."
‚εἰ ἀληθεύω λέγων ὅτι ψεύδομαι, ψεύδομαι'.
„ψεύδῃ ἄρα."
‚εἰ δὲ ψευδῶς λέγω ὅτι ψεύδομαι, ἀληθεύω'.

Bei Voraussetzung einer solchen Urform, und nur so, erklären sich in der Tat alle drei vorkommenden Formtypen. Daß die vollständige Form selber nirgends geradezu in extenso überliefert ist, kann nicht

1) Ac. pr. II, (29) 95; s. u. S. 89.
2) Noct. Att. XVIII, 2, 10; s. u. S. 100.
3) Ac. pr. II, (30) 96. 4) ibid. 5) Ep. LXIX, ad Oceanum, 2; s. u. S. 103 f.
6) ver. hist. I, 4 (73); s. u. S. 100. 7) ad Hor. ep. II, 1, 47; s. u. S. 102.
8) Goetz, Corp. Gloss. emend. p. 153; s. u. S. 102.
9) Paraphr. in Ar. Soph. El. ed. Hayduck, p. 58; s. u. S. 107.

wundernehmen. Einmal ist keins der Zeugnisse älter als Cicero, vor allem aber ergab das auf dialogische Form angelegte ἀντιστρέφον bei vollständiger Umsetzung in fortlaufende oratio obliqua eine ermüdend lange Reihe der gänzlich abstrakten Verbalformen von ἀληθεύειν und ψεύδεσθαι, was die aus Bequemlichkeit des Denkens und des Ausdrucks bei mangelndem Interesse an erschöpfender dialektischer Genauigkeit entspringende Verkürzung begreiflich macht. Wir werden außerdem später bei Cicero, bei dem noch I und II in ihrer ursprünglichen Verbindung stehen, nachweisen können, daß seine Vorlage, eine Schrift des Kleitomachos, die vollständige Form in extenso hatte.[1]) Bloß die Frage anzuführen (I), wie Gellius es tut, ist natürlich ohne weiteres zulässig, aber auch daß man bei geringer Genauigkeit an II oder III allein sich genügen ließ, ist sehr verständlich, da so das Zwingende der logischen Schlußform zur Anschauung gebracht wurde und die beiden Hälften des Widerspruchs doch schon nebeneinander stehen; die Wahl zwischen II und III konnte entweder Sache des Geschmacks bzw. des Zufalls, oder aber auch Sache der Ansicht sein — wenn man nämlich die Paradoxie dadurch aufzulösen gedachte, daß man einer von beiden Folgerungen vor der anderen den Vorzug gab.[2]) Endlich aber haben wir auch drei Zeugnisse, die geradezu eine abgekürzte Beschreibung der von uns postulierten Form geben und sich gar nicht anders auflösen lassen. Ich stelle sie hier kurz nebeneinander:

Africanus[3]): Etenim quidquid constituerimus verum esse, falsum repperietur.

Augustin[4]): Si verum est, falsum est; si falsum est, verum est.

Michael Eph.[5]): Ὁ λέγων „ἐγὼ ψεύδομαι" ἅμα καὶ ψεύδεται καὶ ἀληθεύει.

Und auch die unten noch zu behandelnde Plutarchstelle[6]) versteht sich nur unter dieser Voraussetzung.

Was übrigens den Namen des Lügners anlangt, so hat schon JBernays nachgewiesen[7]), daß zu ψευδόμενος ἄνθρωπος, nicht etwa

1) s. u. S. 88 f.
2) Wie das im Mittelalter u. a. jedenfalls geschah, s. u. S. 116; vgl. übrigens auch S. 127.
3) ad leg. Falc. Dig. XXXV, 2, 88; s. u. S. 101.
4) contra Acad. III (13) 29; s. u. S. 105.
5) in Ar. Soph. El. comm. ed. Wallies p. 171; s. u. S. 106.
6) de comm. not. 2 (1059 E); s. u. S. 106.
7) Epicharmos und der αὐξανόμενος λόγος, Rhein. Mus. VIII (1853) 283; Ges. Abh. I, 112.

λόγος, zu ergänzen ist, welches vielmehr gegebenenfalls appositiv hinzutritt.

Die Überlieferung, welche die Erfindung des Lügners dem Eubulides zuschreibt, ist uns bei Diogenes Laertios erhalten; die Stelle, an der er seiner Würde entsprechend als erster von sieben Trugschlüssen auftritt, lautet[1]): „Τῆς δ' Εὐκλείδου διαδοχῆς ἐστι καὶ Εὐβουλίδης ὁ Μιλήσιος, ὃς καὶ πολλοὺς ἐν διαλεκτικῇ λόγους ἠρώτησε· τόν τε ψευδόμενον καὶ τὸν διαλανθάνοντα καὶ Ἠλέκτραν καὶ ἐγκεκαλυμμένον καὶ σωρείτην καὶ κερατίνην καὶ φαλακρόν." Gegen diese Stelle sind von fast allen neueren Erklärern, wie ich glaube sehr zu Unrecht, zwei Vorwürfe erhoben worden. Den einen, logischen, spricht schon Fries aus[2]): „Dies ist aber schlecht aufgezählt, es sind nicht sieben, sondern nur vier Arten Trugschlüsse". Und zwar sollen der zweite bis vierte[3]) und der fünfte und siebente untereinander identisch sein. Das sind sie nun ihrer logischen Form und der ihnen zugrunde liegenden Schwierigkeit nach in der Tat, aber ihrer verkörpernden Einkleidung nach eben nicht, und die raschen Tadler haben übersehen, daß dies Anschauliche an einem solchen λόγος den Griechen charakteristischerweise zunächst das bestimmende und wesentliche war, und daß die zugrunde liegende logische Form, um deren Feststellung sich, wie wir noch sehen werden, Aristoteles in einer seiner esoterischen Fachschriften sehr ernstlich mühte, im Altertum ebenso schwer und spät zu allgemeinem Bewußtsein kam[4]), wie sie uns heute von vornherein das erste und einzige ist, dem die Einkleidung nur wie ein spärlicher Faschingsflitter anhängt. Der zweite Vorwurf ist historischer Natur und geht dahin, daß von den fraglichen sieben Trugschlüssen, deren Erfindung dem Eubulides zugeschrieben wird, „einige erweislich älteren Ursprungs" seien, wie PNatorp es verallgemeinernd formuliert.[5]) Und zwar soll insonderheit der σωρείτης mit dem Zenonischen κέγχρος[6]) identisch sein.[7]) Man sieht aber leicht, daß vielmehr dieser Vorwurf mit dem vorigen identisch ist und auf demselben Irrtum beruht. Kein

1) D. L. II, 108.
2) Geschichte der Philosophie I (1837), 278.
3) Fries übrigens will den διαλανθάνων mit dem ψευδόμενος identifizieren, wovon natürlich gar keine Rede sein kann.
4) s. u. S. 101.
5) Pauly-Wissowa RE Art. Eubulides XI Hbd. (1907) Sp. 810.
6) Diels I², 19 A 29 (132). 7) Zeller II, 1⁴ 265.

Grieche würde κέγχρος und σωρείτης als identisch betrachtet haben, noch dazu ist diesen beiden in Wirklichkeit bloß die logische Form, nicht einmal das zugrunde liegende Problem gemeinsam, das bei dem ersteren das psycho-physiologische der Reizschwelle, beim zweiten das logische der Umfangsabgrenzung ausstrahlender Begriffe ist.

Übrigens ist der ψευδόμενος zusammen mit dem κερατίνης noch durch ein bei Diogenes Laertios[1]) anonym überliefertes, offenbar zeitgenössisches Komikerfragment[2]) für Eubulides bezeugt. Ich gebe es hier nach der Überlieferung bei Diogenes:

„οὑριστικὸς δ' Εὐβουλίδης κερατίνας ἐρωτῶν
καὶ ψευδαλαζόσιν λόγοις τοὺς ῥήτορας κυλίων
ἀπῆλθ' ἔχων Δημοσθένους τὴν ῥωβοστωμυλήθραν."

Mir wenigstens ist es sicher, daß hier das ψευδαλαζόσιν λόγοις nach der Weise der Komödie wortverdrehend[3]) den ψευδόμενος λόγος meint; wem das etwa zweifelhaft scheint, bedenke, daß, selbst wenn ausdrücklich und plan ψευδομένοις λόγοις dastünde, man es auch immer noch allgemein verstehen könnte — welche Bedeutung natürlich jedenfalls, wie später noch oft[4]), auch mit beabsichtigt ist.

Für die Zeit der Erfindung des Lügners haben wir, wie schon gezeigt[5]), an dem Platonischen Euthydem (ca. 387) einen terminus post quem, durch das IX. Buch von Aristoteles' Topik (wohl ca. 330), wie wir noch sehen werden[6]), einen terminus ante quem.

Innerhalb dieser recht weiten Grenzen, in die auch so ziemlich die Lebenszeit des Eubulides fallen dürfte, der nach seinem mehrfach bezeugten[7]) Streit mit Aristoteles dessen Zeitgenosse gewesen sein muß und, damit übereinstimmend, von Diogenes Laertios als indirekter Nachfolger des Eukleides[8]) und als Lehrer des Stilpon[9]) genannt wird, scheint es aber möglich, dem Lügner noch etwas näher

1) D. L. II, 108; Suidas s. v. ῥομβοστωμυλήθρα.
2) Meinecke IV, 618; Kock III, 461; vgl. ThRoeper, Philologus IX (1854), 1—5.
3) vgl. übrigens das ganz parallele ψευδαποφάσκων bei Clem. Al. u. S. 103, und zum Typus der Wortbildung ChrALobeck, De verborum compositione, Phrynichi eclogae nominum (1820) 560—65.
4) s. z. B. u. S. 105. 5) s. o. S. 39. 6) s. u. S. 50f.
7) Aristokles Eus. pr. ev. XV, 2, 5; D. L. II, 109.
8) D. L. II, 108.
9) D. L. II, 113; nach andren freilich war dieser nur sein indirekter Schüler, was mit der entsprechenden Nachricht für Diodoros Kronos übereinstimmen würde. Man müßte dann dem Eubulides eine relativ kurze Lebenszeit geben, und es läßt sich auch denken, daß Eristik nicht gerade konservierend wirkt; unser ungefährer Ansatz für den Lügner bliebe dadurch unberührt.

seine Stelle anzuweisen, durch eine Betrachtung, die auch an sich nicht ohne Interesse ist. Von den sieben als Eubulidisch überlieferten Sophismen ist nämlich unser Lügner das einzige, das mit dem ethisch-ontologischen Grunddogma des Eukleides[1]) irgendwelchen Zusammenhang hat; die anderen beruhen nur auf rein logischen oder sprachlichen Schwierigkeiten. Nun ging in dieser Richtung aber in der Tat die historische Entwicklung der Megarischen Schule; bei der nächstfolgenden Generation finden wir überhaupt keine Beziehungen mehr zu jener Lehre des Eukleides. Demnach werden wir den ψευδόμενος auch zeitlich so nah an Eukleides heraufrücken mögen, als es die wahrscheinliche ungefähre Lebenszeit und die beträchtliche dialektische Reife seines Urhebers, die er voraussetzt, zuläßt. Seine Erfindung wird also höchst wahrscheinlich noch in das zweite Viertel des vierten Jahrhunderts fallen.

Werfen wir nach glücklicher Vollbringung dieser nicht ganz leichten historischen Wiedergeburt einen überschauenden Blick zurück!

Wir sahen, wie der agonale Charakter des griechischen Geistes überhaupt und der griechischen Philosophie im besonderen unter dem Einfluß vorwiegend sozial-wirtschaftlicher Faktoren in der sogenannten Sophistik eine spezifisch eristische Wendung nahm, in der sich die logische Paradoxie als wirksamstes Beweismittel der Überlegenheit im philosophisch-pädagogischen Konkurrenzkampf bot, deren in der Anwendung sicherste Form, das quasi-Heraklitische Nebeneinanderstellen widersprechender Behauptungen, sich in der zunächst elenktisch angewandten, dann skeptisch umgekehrten περιτροπή und endlich dem ἀντιστρέφον, dem ausgebildetsten ἄφυκτον der Sokratischen Frage- und Antwortdialektik, zu immer größerer Geschlossenheit vervollkommnete. Wir sahen andererseits, wie die aus der Sokratisierung des Eleatismus entsprungene Leugnung der Realität des dem Guten Entgegengesetzten auch die Behauptung der Irrealität des Lügens einschloß und den Megarikern den indirekten Beweis dieser Behauptung aufgab, den sie zuerst mit unzulänglichen Eleatischen Argumentationen zu führen versuchten, bis Eubulides die Form des ἀντιστρέφον diesem Zwecke dienstbar machte und so den Lügner schuf[2]), dessen dialektische Gestalt es uns zu rekonstruieren gelang.

1) s. o. S. 28f.

2) Dieser oben ausführlich aufgewiesene nahe Zusammenhang des ψευδόμενος mit dem Eleatisch-Sokratischen Grunddogma des Eukleides scheint bisher noch von niemandem gesehen worden zu sein. Dagegen versuchte HRitter (Rhein. Mus. II (1828) 33), selber zweifelnd, eine allegorische Auslegung in patristischem Geschmack: „Wie, wenn Eubulides unter dem Lügner die Sinne verstanden hätte, welche nach der Meinung der Megariker täuschen und wohl auch ihre Täuschung selbst zu gestehen scheinen?“ Da auch mit Nutzanwendungen ins Allgemeinste, wie „ne rerum affectiones fortuitas essentiam earum esse putemus“ (Deycks, De Megaricorum doctrina [1828] 55) und „daß oft in unseren Urteilen über einzelne Dinge Irrtum und Wahrheit unzertrennlich und unentwirrbar verflochten seien“ (Steinhard, Ersch-Gruber I, 38 [1843] 419) weder für die sachliche noch für die historische Erkenntnis etwas gewonnen war, so ist es begreiflich, wenn schließlich DHenne in seiner schon mehrfach angeführten Monographie (p. 171) überhaupt darauf verzichtete, Sinn und Absicht des Lügners in etwas anderem, als dem bloßen eristischen Effekt zu sehen.

Allen jenen Vorstufen wie auch allen übrigen Trugschlüssen jener Zeit gegenüber stellt nun der ψευδόμενος einen ganz ungeheuren Fortschritt dar, ja er ist geradezu die Krone aller Trugschlüsse, wir sehen in ihm das absolute Maximum der für einen ἔλεγχος überhaupt möglichen Vollkommenheit verwirklicht. Es eignet ihm absolute dialektische αὐτάρκεια, er bedarf keiner willkürlich herbeigeholten Prämissen, die er sich erst zugeben lassen müßte, er kann sich auf das einzige Wort ψεύδομαι zurückziehen und von hier seine unentrinnbare Doppelfrage aussenden — ὁπότερ' ἄν τις ἀποκρίνηται: ἐξελεγχθήσεται.[1])

* * *

Bereits zu der Zeit, als Platon den Euthydem schrieb, muß der Anklang, den die Megarische Dialektik, und zwar auch bei ernsthaften Leuten, fand, kein geringer gewesen sein. Einmal hätte er sonst Platon überhaupt nicht nötig gehabt, gegen sie und Antisthenes einen dialogisierten Konkurrenz-Protreptikos zu schreiben, und außerdem bezeugt es Platon, wenn auch indirekt, geradezu selber. Denn wenn Sokrates die eristischen Brüder deshalb besonders rühmt, daß sie sich um die πολλοὶ καὶ σεμνοὶ καὶ δοκοῦντές τι nicht schierten, und mit starker Betonung versichert, daß nur wenige Leute ihresgleichen an solchen Trugschlüssen Gefallen finden, alle anderen aber sich mehr schämen würden, durch sie zu siegen als sich durch sie besiegen zu lassen[2]) — so ist dieser Appell an das Ehrgefühl des Publikums eben so durchsichtig, wie seine Notwendigkeit tatsächlich begründet gewesen sein muß. Außerdem gibt uns das letzte schon einen Teil der wenig-

1) 275E.

2) 303C—D. Auch pekuniär scheinen sie sich nach 304A gut gestanden zu haben.

stens äußerlichen psychologischen Erklärung dafür: wie auch die Qualität ihrer Trugschlüsse war, man behielt doch dialektisch die Oberhand damit, und so werden es doch auch hier die meisten vorgezogen haben, Hammer als Amboß zu sein. Einen zweiten nicht weniger zutreffenden und wichtigen Teil der psychologischen Erklärung läßt Sokrates gleich folgen[1]): „τὸ δὲ δὴ μέγιστον, ὅτι ταῦτα οὕτως ἔχει ὑμῖν καὶ τεχνικῶς ἐξήυρηται, ὥστ' ἐν πάνυ ὀλίγῳ χρόνῳ ὀντινοῦν ἄν μαθεῖν ἀνθρώπων." Endlich, davon abgesehen, daß Platon sich die Eristik der Brüder zum Schluß in barem Unsinn selbst überschlagen läßt[2]), unterliegen sie auch im Euthydem selber eigentlich nur da, wo Sokrates oder Ktesippos ihre eigene Methode gegen sie wenden; so kann man sich vorstellen, daß solche Eristiker bei „dem viel und gern sprechenden Völkchen" der Athener, dem „stets der Schalk im Nacken saß" und wo „nichts gefährlicher war, als den ‚Feierlichen', wie man attisch sagte, zu spielen"[3]), jedenfalls stets die Lacher auf ihrer Seite hatten.

Dabei war zu jener Zeit sowohl die innere Selbstentwicklung der Megarischen Dialektik wie ihr Einfluß nach außen erst noch in den Anfängen. Jene kulminierte, wie wir sahen, in Eubulides und dem Lügner, dieser, wie gewöhnlich in einigen Jahrzehnten Abstand, unter seinem Schüler[4]) Stilpon von Megara, von dem uns nach dem sonst unbekannten Megariker Philippos[5]) bei Diogenes Laertios berichtet wird[6]): „τοσοῦτον δ'εὑρεσιλογίᾳ καὶ σοφιστείᾳ προῆγε τοὺς ἄλλους, ὥστε μικροῦ δεῆσαι πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα ἀφορῶσαν εἰς αὐτὸν μεγαρίσαι".

Daß das nicht etwa übertrieben ist, und daß dabei, wie vorauszusetzen, der Lügner eine hervorragende Rolle spielte, das beweist uns die Bezeugung der Beschäftigung mit diesem für Philitas von Kos (ca. 340—285)[7]), den von diesem als unerreichtes Vorbild bewunderten Lehrer Theokrits und „eigentlichen Archegeten der spezifisch hellenistischen Dichtung".[1]) Auf ihn ist uns bei Athenaeus[2]) und Suidas das folgende literarische Epigramm überliefert, wie üblich als Unterschrift seiner Bildsäule[3]) fingiert:

„Ξεῖνε, Φιλίτας εἰμί, λόγων ὁ ψευδόμενός με
ὤλεσε, καὶ νυκτῶν φροντίδες ἑσπέριοι."

Die Historizität der zugrunde liegenden Tatsache zu bezweifeln, sehe ich keinen Anlaß; das lehrt, scheint mir, gerade der Vergleich mit den grotesken Komikerwitzen, mit denen Susemihl[4]) den Inhalt des Epigramms zusammenstellt und, freilich auch nur, soweit es sich gerade um den ψευδόμενος handelt, als unhistorisch ablehnt. Auch sehe ich kein rechtes Motiv dafür, zu fingieren, daß sich Philitas vor seinem Tode gerade mit dem Lügner sollte beschäftigt haben, und das Epigramm verliert unter dieser Voraussetzung jede Pointe. Zudem trieb und lehrte ja Philitas bekanntermaßen auch Grammatik, die von der Logik damals noch nicht geschieden war, und daß er sich endlich an dem Lügner zu Tode plagte, wird ihm jeder nachfühlen können, der sich wirklich einmal ernstlich — und vergeblich — um seine Lösung bemüht hat.[5])

Es liegt im Wesen einer solchen Mode — oder wenn man will Modekrankheit —, zu der sich das „Megarisieren" in Hellas zu Ende des vierten Jahrhunderts ausgewachsen hatte, daß ihr ein Rückschlag auf dem Fuße folgt, und diesen bekam in der Tat Alexinos bereits zu fühlen, der, übrigens dialektisch in der Tat nicht unbegabt[6]), die Widerlegungswut zu so haltloser Karikatur übertrieb, daß er den Spottnamen Ἐλεγξῖνος bekam, und schließlich, von seinem letzten Schüler verlassen, traurig endete[7]), womit denn der Verlauf der historischen Entwicklung den Gang des Platonischen Dialogs Euthydem im großen wiederholte.

Und schwerlich hätte das Heer der von ihr aufgebrachten Trugschlüsse die Megarische Schule überdauert, wenn nicht eine Anzahl

1) 303 E.
2) vgl. das glänzende Resumé Schleiermachers II, 1³, 273.
3) ESchwartz, Charakterköpfe I³ (1906) 53.
4) s. o. S. 43.
5) Man möchte ihn am ehesten für einen Schüler Stilpons halten.
6) D. L. II, 113. Mir wenigstens scheint hier schon das Zitat, mit abgeänderter Konstruktion, weil aus dem Zusammenhang genommen, zu beginnen, um dann mit „παρὰ μὲν γὰρ Θεοφράστου . . ., das unmittelbar hieran anschließt, wörtlich weiterzugehen, und zwar, wie mir scheint, bis . . . καὶ δὴ καὶ Ζήνωνα τὸν Φοίνικα μετὰ τούτων ἀφείλετο."
7) Susemihl I, 196. Über die Namensform WCrönert Hermes XXXVII (1902) 212—27.

1) ERhode Der griechische Roman² (1900) 73.
2) IX, 401 E; s. u. S. 101 f.
3) Vielleicht eben der von seinem Schüler Hermesianax erwähnten bronzenen, die ihm seine Mitbürger errichteten. s. Susemihl I, 176, A 14. 4) a. a. O.
5) Das Bestehen näherer Beziehungen zwischen der Alexandrinischen Dichterschule und den Megarikern, ebenso wie das damalige Ansehen der letzteren, beweist übrigens auch ein Epigramm des Kallimachos auf Diodoros Kronos (fr. 70 Schn.), von dem uns bei D. L. II, 111 und Sext. Emp. adv. math. 309 zwei Fragmente erhalten sind.
6) Das beweist seine ebenso witzige wie treffende Parodie auf Zenons pantheistisch-theologische Deduktionen Sext. Emp. adv. math. IX, 108.
7) vgl. HvArnim, Hermes XXVIII (1893) 70 f.

von ihnen, allen voran unser Lügner, durch das hartnäckige Mißlingen der gegnerischen Versuche, sie nicht nur verächtlich zu machen, sondern die ihnen zugrundeliegende logische Schwierigkeit wirklich befriedigend zu lösen, weiter am Leben erhalten worden wären.

Fast alle Megarischen und verwandten Trugschlüsse, auch die durchsichtigen auf einfacher Amphibolie beruhenden, haben die Eigenschaft, sich nicht direkt, sondern nur kritisch widerlegen zu lassen, und den Gegner zu nötigen, von einem höheren Standpunkt die ihnen stillschweigend und unbewußt übergeordneten Voraussetzungen ins Bewußtsein zu heben und der Untersuchung zu unterwerfen. Dieser Eigenschaft verdanken sie die gar nicht hoch genug einzuschätzende geistesgeschichtliche Bedeutung, die Erreichung eben jener höheren Stufe des Erkennens, die zu ihrer Lösung nötig war, veranlaßt zu haben, was auf einem anderen Wege schwerlich möglich gewesen wäre.

Die Unterscheidung zwischen dem Inhalt des Gedankens und seiner sprachlichen Ausdrucksform gehört heute zu den Grundlagen unseres gesamten Denkens. Wir sind uns auch mit größerer oder geringerer Resignation der unvermeidlichen Beschränktheit und Unvollkommenheit des sprachlichen Ausdrucks bewußt, und daß diese Unvollkommenheit im Grunde unüberwindlich ist, weil die einzig mögliche Überwindung in der μανία der sprachlichen Produktion als generatio aequivoca irrational ist und Inkommensurabeles, weil Organisches, erzeugt.

Wir wissen heute ferner, daß die Gesetze der Logik, deren Erfüllung die Richtigkeit einer Argumentation als solchen verbürgt, ungleich feiner sind und zwangläufiger ineinandergreifen als die ihnen entsprechenden stets nur ungefähren und mit einem beträchtlichen Spielraum aneinanderschließenden sprachlichen Fügungen, an die doch der Gedanke jedenfalls, und zunächst ausschließlich, gebunden ist, und auf dieser Einsicht beruht jede Vervollkommnung unserer wissenschaftlichen Deduktionsmethoden.

Man braucht sich aber auch nur einmal die Frage vorzulegen, um einzusehen, daß diese fundamental wichtigen Erkenntnisse erst auf einer relativ späten Stufe der Entwicklung das natürlich naive unbewußte Vertrauen auf die Sprache verdrängt haben können, und daß zur Überwindung der entgegenstehenden Trägheits- und Robustheitsmomente beträchtliche Stoßkräfte nötig gewesen sein werden. Diese aufrüttelnden, höhertreibenden Impulse haben in der Entwicklungsgeschichte unserer Geisteskultur, die in Hellas ihren historischen

Anfang nimmt, als Erben der Sophisten, der Eleaten und des Sokrates die Megariker, und zwar durch ihre Trugschlüsse, gegeben. Und jene wahrhaft humanistische Kulturgesinnung, die das von unseren geistigen Vorfahren Ererbte durch bewußte Aneignung zu lebendigem inneren Besitz zu erwerben strebt, fordert, uns dessen in Dankbarkeit bewußt zu sein, und so zugleich eine durch Jahrtausende angehäufte Verkennungsschuld jenen Männern gegenüber an unserem Teil abzutragen.

PERIPATOS.

Wir können jenen Auslösungsprozeß der aufgenötigten Gegenwirkung noch im allmählichen Entstehen beobachten. Denn es hat sicherlich nicht nur künstlerische Gründe, wenn von den vielen Trugschlüssen, die im Euthydem vorkommen, nur ein einziger aufgelöst wird, und dieser, obwohl zu den leichtesten amphibolischen gehörend, mit ziemlicher Umständlichkeit.[1]) Von da ab fließt dieses hier noch so schmale Geistesbächlein für uns unsichtbar in den Schulorganisationen der Akademie und des Peripatos[2]) weiter, um erst wieder im neunten Buch der Aristotelischen Topik unvermittelt als breiter Strom ans historische Tageslicht zu treten. Wir können den Stolz, mit dem Aristoteles am Ende auf diese in der Tat gewaltige Leistung zurückblickt, verstehen, und möchten hier auch ThGomperz' Urteil anführen, der[3]), sicher mit Recht, wenn auch vielleicht etwas zu einseitig, in dieser Behandlung der Trugschlüsse den größten und eigentlich einzig bleibenden Wert der Leistungen des Aristoteles auf dem Gebiet der Logik erblickt.

Hier nun, wo Aristoteles alle Trugschlüsse, deren er habhaft werden konnte, gesammelt und nach den ihnen zugrundeliegenden logischen und psychologischen Schwierigkeiten in ziemlich komplizierter und nicht überall konsequent durchgeführter Disposition

1) 277E—278A; vgl. KLüddecke, Die Frage der Echtheit und Abfassungszeit des Euthydemus, Gymn.-Progr. Celle 1897, S. 32 f., das zwar, horribile dictu, das künstlerisch-dramatisch vielleicht glänzendste Werk Platons für die Kompilation eines Aristotelikers hält, aber durch Zusammenstellung der Parallelen zwischen dem Euthydem und den Soph. El., die nur in umgekehrter Richtung gedeutet werden müssen, nützlich ist.

2) vgl. HUseners grundlegende Darstellung: Organisation der wissenschaftlichen Arbeit. Preuß. Jahrb. LIII (1884) 1—25; Vorträge und Aufsätze (1907) 67—102.

3) Griechische Denker III (1910) 33.

geordnet hat, findet sich auch, wie zu erwarten, der Lügner, und zugleich der erste Versuch seiner Lösung, auf den wir besonders gespannt sein werden. Die Stelle lautet[1]):

„ὁμοίως δ' ὁ λόγος καὶ περὶ τοῦ ψεύδεσθαι τὸν αὐτὸν ἅμα καὶ ἀληθεύειν. ἀλλὰ διὰ τὸ μὴ εἶναι εὐθεώρητον, ποτέρως ἄν τις ἀποδοίη τὸ ἁπλῶς ἀληθεύειν ἢ ψεύδεσθαι, δύσκολον φαίνεται. κωλύει δ' αὐτὸν οὐδὲν ἁπλῶς μὲν εἶναι ψευδῆ, πῇ δ' ἀληθῆ ἢ τινός, καὶ εἶναι ἀληθῆ τινά, ἀληθῆ δὲ μή."

Die Lösung ist einigermaßen erstaunlich! Aristoteles wählt, so scheint es, hier kurzerhand die Attitude seines großen Schülers gegenüber dem berühmten Knoten von Gordion, nur, wie wir gestehen müssen, gänzlich ohne den gleichen durchschlagenden Erfolg: die Schwierigkeit bleibt völlig ungelöst, ja unberührt.

Denn darin, daß einer in derselben Rede, ja in demselben Satze, teils Wahres, teils Falsches sagen, und also zugleich lügen und die Wahrheit reden kann — darin liegt ja natürlich nicht die allergeringste ernsthafte Schwierigkeit, und wenn es sich wirklich darum gehandelt hätte, so wäre es ohne weiteres möglich gewesen, die Sache durch ein höchst einfaches Beispiel völlig außer Zweifel zu setzen. Wenn z. B. der Junge vor jener ominösen Brücke erzählt, er habe einen Hund gesehen so groß wie ein Pferd, so lügt er zugleich und sagt die Wahrheit: denn einen Hund hat er wirklich gesehen, aber so groß wie ein Pferd war er keineswegs. Auch den früher[2]) mit leichter Mühe unter der gleichen Kategorie abgetanen Neger, der zugleich schwarz und weiß ist, hätte er mit geringer Umwendung zu demselben Zweck benutzen können, wie das der spätere Paraphrast[3]) auch wirklich noch nachholt, indem nämlich jede der beiden Aussagen: Der Neger ist schwarz, und: Der Neger ist weiß, zugleich sowohl wahr als falsch ist, je nachdem ob man sie auf die Epidermis oder auf die Zähne und vice versa bezieht.

Die Möglichkeit aber, auf die man bei dem Bestreben, ihn zu retten, leicht kommen könnte, daß nämlich Aristoteles hier gar nicht den Lügner in seiner eigentlichen Form[4]) im Auge gehabt habe, scheidet schon dadurch aus, daß dann das hier behandelte Sophisma mit dem unmittelbar vorhergehenden vom zugleich Falsch- und Wahrschwören[1]) der logischen Form nach völlig identisch und also nicht der geringste Grund gewesen wäre, dieses in der Reihe der übrigen mit abzutun, jenem aber unmittelbar daneben eine so auffällige Sonderstellung anzuweisen, und die Schwierigkeit seiner Lösung, die dann ja um nichts größer gewesen wäre, so sehr zu betonen.

1) Top. IX, 180ᵇ 1—7. 2) 167ᵃ 7—9; vgl. Prantl I, 48.
3) Michael Ephesius, Comm. in Soph. El. (ed. Wallies Bln. 1898) p. 171, 6: s. u. S. 106.
4) s. o. S. 40.

Der Zusammenhang ist dieser. Am Anfang des neunten Buches der Topik, der sogenannten Sophistischen Widerlegungen, werden die am ausführlichsten behandelten ἔλεγχοι nach den ihnen zugrundeliegenden logischen Schwierigkeiten zunächst in zwei große Hauptklassen geteilt, παρὰ τὴν λέξιν und ἔξω τῆς λέξεως[2]), und dann jede von diesen wieder in eine Reihe von Gattungen.

Als zweite Gattung der Sophismen ἔξω τῆς λέξεως werden[3]) diejenigen παρὰ τὸ ἁπλῶς ἢ μὴ ἁπλῶς ἀλλὰ πῇ ἢ ποῦ ἢ ποτὲ ἢ πρός τι λέγεσθαι[4]) aufgezählt, deren Fehler darin beruht, daß von zwei als einander ausschließend behandelten Gegensätzen in Wahrheit jeder in einem anderen besonderen Sinne, oder der eine allgemein, der andere in einem besonderen Sinne gemeint ist. Als besonders drastisches und grobes Beispiel bringt Aristoteles den schon erwähnten Neger, der im allgemeinen schwarz, an den Zähnen aber weiß sei. Diese Sophismen werden nun, der allgemeinen Disposition entsprechend, viermal behandelt; das erstemal[5]) unter dem Gesichtspunkt der grundlegenden formal-logischen Gattungsbestimmung, das zweitemal[6]) um, gleich allen anderen, auf die ἄγνοια τοῦ ἐλέγχου, halb logisch, halb psychologisch[7]) zurückgeführt zu werden, das drittemal[8]) zur Aufweisung der psychologischen Täuschungsursache, die für sie in dem παρὰ μικρὸν λόγος[9])

1) 180ᵃ 38—40: „οὔτ' εἰ εὐορκεῖ τόδε ἢ τῇδε, ἀνάγκη καὶ εὐορκεῖν, ὁ δ' ὁμόσας ἐπιορκήσειν εὐορκεῖ ἐπιορκῶν τοῦτο μόνον, εὐορκεῖ δὲ οὔ." „Ebensowenig ist es nötig, daß jemand, wenn er in einem Punkte oder in einer Hinsicht richtig schwört, deswegen überhaupt richtig schwört; und wer schwört, er schwöre falsch, schwört, wenn er ⟨sonst⟩ falsch schwört, allein darin richtig, nicht aber überhaupt." An sich könnte man diesen Trugschluß seinerseits auch als eine Variante des Lügners auffassen und in dieser Meinung dadurch bestärkt werden, daß Chrysipp ihn so zu behandeln scheint (s. u. S. 78—80); das wird aber ebenso wieder schlechthin ausgeschlossen durch die dann absolut unerklärliche gänzlich verschiedene Behandlung bei Aristoteles. Vielmehr hat man sich die Sache hier so vorzustellen, wie später Lucian den Lügner seinerseits wendet (s. u. S. 100), daß jemand, um sein Gewissen schalksmäßig zu salvieren, in den Text eines Meineides auch die Versicherung aufnimmt, er schwöre falsch, und nur so bekommt die Geschichte auch ihre eigene Pointe. Hierfür trifft natürlich die Aristotelische Lösung in der Tat zu.
2) 165ᵇ 23. 3) 166ᵇ 37. 4) 166ᵇ 22. 5) 166ᵇ 37—167ᵃ 20.
6) 168ᵇ 11—16. 7) Psychologistisch würde man also heute wohl sagen.
8) 169ᵇ 10—12. 9) s. u. S. 77.

gefunden wird, das viertemal endlich[1]) am ausführlichsten unter dem technischen Gesichtspunkt der logischen Anweisung zur Lösung. Hier nun allein[2]), erst beim viertenmal, erscheint unser Lügner, dieser Sophismengattung subsumiert, und zwar wird für ihn, wie wir sahen, außerhalb der Reihe der übrigen eine eigene kleine Monographie eingeschaltet — wir würden das heute wohl als Anmerkung geben.

Das ist einigermaßen auffällig: Wäre sich Aristoteles von vornherein über die Lösungskategorie, unter welche er den Lügner stellen wollte, klar und von dieser Lösung befriedigt gewesen, so hätte man unbedingt erwarten müssen, ihn dauernd als vornehmsten Repräsentanten ebendieser seiner Gattung aufgeführt zu sehen. Genau das Gegenteil ist aber, wie wir sehen, der Fall.

Aristoteles läßt sich gegen Ende seiner Untersuchung ausführlich darüber aus[3]), daß die Schwierigkeiten der verschiedenen Trugschlüsse sehr verschiedenen Grades seien, und daß bei manchen von ihnen besonders gerade die Subsumption unter seine Lösungskategorien große Mühe machte. Die Schwierigkeit mußte sich bei seiner Arbeit an den Sophistischen Widerlegungen so äußern, daß, nachdem die Lösungskategorien feststanden und die meisten der gesammelten Sophismen auf sie verteilt waren, einige übrigblieben, die auch irgendwo untergebracht werden mußten, aber nirgendwohin recht passen wollten.[4]) Offenbar war dies bei dem Lügner der Fall.

Die stilistische Fügung ist ja in den Aristotelischen Schulschriften fast durchweg so locker, daß sich nachträglich von Aristoteles selbst vorgenommene Einschübe in das Manuskript selten unzweifelhaft werden feststellen lassen. Doch steht es hier jedenfalls so, daß sich der ganze Passus über den Lügner glatt streichen läßt, ohne daß irgendwo und irgendwie die geringste Lücke oder Unterbrechung entstände, ja der Zusammenhang der betreffenden Stelle würde dadurch an Einfachheit und Klarheit zweifellos gewinnen, und die Anknüpfung mit ὁμοίως nicht, wie jetzt, zweimal hintereinander in Anspruch genommen werden.

Andrerseits: Gehen wir vom Lügner aus, so lägen, scheint mir, alle möglichen anderen Lösungsversuche näher als gerade der Aristotelische. Gehen wir aber von der Aristotelischen Einteilung der Trugschlüsse aus, so war allerdings die gewählte Kategorie wohl die einzige,

1) 180^a 23—^{b}8. 2) 180^b 1—7, s. o.

3) 182^b6—183^a20; vgl. auch 162^a32.

4) 182^b30: „καὶ λαβεῖν ἐν τίνι γένει . . . οὐ ῥᾴδιον ὁμοίως περὶ πάντων“ und 183^a6: „τοῦτο δὲ χαλεπόν· ἀναιρετέον μὲν γάρ, ὅ τι δ'ἀναιρετέον, ἄδηλον.“

unter die er sich zur Not unterbringen ließ, da sie nämlich Sophismen enthielt, die sich mit dem Lügner unter dieselbe logisch weitere und übergeordnete Form subsumieren ließen, nämlich die ψεύδεσθαι τὸν αὐτὸν ἅμα καὶ ἀληθεύειν, in welche ja Aristoteles auch in der Tat den Lügner faßt, und dadurch zunächst verdeckt, daß eben die differentia specifica, die den Lügner von anderen derselben Form subsumierbaren Sophismen unterscheidet, ihn in Wahrheit zugleich auch aus der Sphäre eben jener Lösungskategorie ausschließt.[1])

Wir begegnen hier bei dem ersten Lösungsversuch zugleich auch zum erstenmal einer sehr charakteristischen psychologischen Erscheinung, die wir sich bei jedem Lösungsversuch bis in unsere Zeit wiederholen sehen werden, daß nämlich die durchaus berechtigte Stärke der postulierenden Überzeugung von der objektiven Möglichkeit einer Lösung jeder logischen Aporie subjektiv das stärkste und oft genug fast einzige Argument für die Richtigkeit der von dem Betreffenden gerade aufgestellten Lösung der vorliegenden Aporie hergeben muß.

Die Megariker ihrerseits werden sich gewiß bewußt gewesen sein, daß der Lügner ihre stärkste dialektische Position darstelle, und auf diesen durchaus nicht mit entsprechender Umsicht und Kraft unternommenen Angriff um so zweifelloser repliziert haben, als die Aristotelische Lösung sehr leicht und einleuchtend zu widerlegen war,

1) Früher wurde auch die Stelle der Nikomachischen Ethik 1146^a22 auf den Lügner bezogen. Sie lautet: „ἔτι ὁ σοφιστικὸς λόγος ψευδόμενος ἀπορία· — διὰ γὰρ τὸ παράδοξα βούλεσθαι ἐλέγχειν, ἵνα δεινοὶ ὦσιν ὅταν ἐπιτύχωσιν, ὁ γενόμενος συλλογισμὸς ἀπορία γίνεται· δέδεται γὰρ ἡ διάνοια, ὅταν μένειν μὲν μὴ βούληται διὰ τὸ μὴ ἀρέσκειν τὸ συμπερανθέν, προϊέναι δὲ μὴ δύνηται διὰ τὸ λῦσαι μὴ ἔχειν τὸν λόγον. — συμβαίνει δ' ἔκ τινος λόγου ἡ ἀφροσύνη μετ' ἀκρασίας ἀρετή· κτλ.“ Die als Exkurs ad vocem ἀπορία gegebene treffende psychologische Analyse der Wirkung eines Fangschlusses paßt zwar auch auf den Lügner, daß aber die Stelle übrigens nichts mit ihm zu tun hat, geht aus dem Folgenden klar hervor. Aber auch im allgemeinen Sinn genommen, erscheint ψευδόμενος mindestens nichtssagend und überflüssig, und deshalb wollen es auch die Mehrzahl der Herausgeber von Coraes bis Bywater (vgl. des letzteren Contributions Oxford 1892 S. 53) streichen, als aus der vorhergehenden Zeile, wo es tatsächlich steht, fälschlich auch hier eingedrungen. Was man aber vor ἀπορία erwartet, ist, scheint mir, eine kurze Angabe, wodurch denn der σοφιστικὸς λόγος eine ἀπορία wird, entsprechend der folgenden ausführlichen Herleitung. Diese erwartete Bestimmung stellt eine glänzende Konjektur Otto Apelts her, der mit auditiv minimaler Änderung σπευδόμενος (urgiert) schreibt (kritische Bemerkungen Gymn. Progr. Jena 1906. S. 20). Übrigens glaube ich, für das ὁ γενόμενος συλλογισμός der Überlieferung, dem ich keinen rechten Sinn abzugewinnen vermag, ὁ φαινόμενος συλλογισμός lesen zu sollen (s. z. B. Top. IX. 170^b10).

und sie sich selbst ja nicht anheischig machten, eine bessere zu geben.[1]) Die Peripatetische Duplik hierauf gab Aristoteles' Freund und Nachfolger Theophrast (372/68—288/86) in einer eigenen Schrift von drei Büchern Umfang — Περὶ τοῦ Ψευδομένου α′ β′ γ′ — ein Beweis, daß man sich auch hier inzwischen der Schwierigkeit der Sache bewußt geworden war. Leider ist uns jedoch nur ihr Titel erhalten, und zwar als vorletzter in dem dritten der vier uns bei Diogenes Laertios überlieferten Verzeichnisse seiner Schriften[2]); bezüglich des Inhalts sind wir auf Vermutungen angewiesen. Einiges läßt sich aber mit ziemlicher Entschiedenheit feststellen. Einerseits nämlich, daß sich die Aristotelische Lösung, so wie sie war, vernünftigerweise schwerlich durch drei Bücher hindurch aufrecht erhalten ließ; andrerseits, daß nichts psychologisch unwahrscheinlicher ist, als daß Theophrast eine von Aristoteles eingenommene Position gerade den Megarikern gegenüber preisgegeben hätte.[3]) Zwischen diesen beiden Unmöglichkeiten blieb also nur der Weg einer Verfeinerung und Differenzierung der Aristotelischen Lösung. Daß eine solche tatsächlich stattgefunden hat, und zwar in psychologischer Richtung, dafür spricht eine im Zusammenhang noch näher zu behandelnde Wendung Chrysipps), der sich bei der Erörterung des Lügners auch gegen die Meinung wendet „τυγχάνειν δ' ἐν πᾶσιν τοῖς τοιούτοις ὁτὲ μὲν ἁπλῶς λεγόμενα, ὁτὲ δὲ πλέονός τινος συνπαρενφαινομένου."[4]) Das geht unzweifelhaft zunächst gegen die oben besprochene Stelle der Soph. El., setzt aber in dem τετραπλοῦν συν-παρ-εν-φαινομένου, zu dem jene Stelle selber doch durchaus keinen Anlaß bot, eben eine psychologische Verfeinerung der Aristotelischen Lösung voraus, die zu niemandem besser paßt als zu Theophrast, für den eine „ausgesprochene Neigung zur Überfeinerung"[5]) auch sonst charakteristisch ist. Da er sich außerdem gerade mit dem Ausbau der Theorie der hypothetischen und disjunktiven Schlüsse besonders beschäftigt hat[6]), so liegt die Vermutung nahe, daß er auch auf die ἀγωγή des Lügners näher eingegangen sei. Jedenfalls sind wir unter diesen Umständen

1) Sie hatten hier eben wieder den allgemeinen dialektischen Vorteil der Sokratischen Methode auf ihrer Seite. s. o. S. 25.

2) D. L. V, 49; HUsener Analecta Theophrastea. Diss. Lpz. 1856.

3) Zudem ist uns die Benutzung des Aristotelischen Lösungsgedankens in einem anderen Falle durch schol. Ambros. ad 17ᵇ16 (Waitz I, 40) ausdrücklich für ihn bezeugt, und es ließ sich auch innerhalb des Gedankenkreises der peripatetischen Logik schwerlich eine andere, befriedigendere Lösung finden.

4) Λογικὰ Ζητήματα Pap. Herc. 307, X, 22—25. s. u. S. 79—80.

5) ThGomperz Griechische Denker III (1910) 366.

6) CPrantl Geschichte der Logik I (1855) 379.

berechtigt, anzunehmen, daß seine Schrift über den Lügner sich mehr durch methodischen Scharfsinn im einzelnen ausgezeichnet hat, als daß seine Lösung im ganzen überzeugend und befriedigend gewesen wäre.

* * *

So also stand die Angelegenheit des Lügners — und, können wir hinzufügen, ähnlich auch die der meisten anderen Megarischen Sophismen, soweit sie ernsthafte Schwierigkeiten boten — zu der Zeit, in welcher sich unter dem beherrschenden Einfluß der Weltreichsgründung Alexanders[1]) jene drei großen universalistischen Schulen, Garten, Halle und Skepsis, bildeten, welche fortan das gesamte Geistesleben der hellenistischen Epoche bis zum Überhandnehmen des Orientalismus beherrschten, und somit sahen sich alle drei genötigt, zu der Megarischen Dialektik im allgemeinen, und dem Lügner als ihrem vornehmsten Repräsentanten im besonderen, Stellung zu nehmen.

GARTEN

Von Epikur (342/41—271/70) ist uns von einer Beschäftigung mit dem Lügner nichts direkt überliefert, was aber bei dem Zustand ebendieser Überlieferung noch nichts gegen die Möglichkeit einer solchen beweist. Im Gegenteil. Wenn in dem Verzeichnis seiner ausgewählten Schriften bei Diogenes Laertios[2]) eine solche Πρὸς τοὺς Μεγαρικούς verzeichnet wird, und wenn er im 28. Buche seiner Hauptschrift Περὶ Φύσεως[3]), von dem sich zufällig wie noch von einigen anderen unter den Herculanensischen Papyri größere Bruchstücke erhalten haben[4]), ausführlich gegen den gleichfalls Eubulidischen Verhüllten[5]) polemisiert, so wäre es eigentlich unwahrscheinlich, wenn er in seinen Schriften, deren weitaus größter Teil uns ja verloren ist, sich nicht auch mit dem Lügner, dem berühmtesten und gefährlichsten aller Megarischen

1) Vgl. JKaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters I (1901) 402f.

2) D. L. X, 27 (HUsener Epicurea 1887).

3) ACosattini (und HvArnim) Hermes XXIX (1894) 1—15.

4) Eine Gesamtausgabe zur Ergänzung von Useners Epicurea wird von SSudhaus vorbereitet.

5) s. o. S. 42.

ἔλεγχοι, sollte beschäftigt haben. In eben jenem Buch verweist Epikur übrigens auch noch auf eine bei Diogenes fehlende Schrift von sich Περὶ Ἀμφιβολίας, und Cosattini[1]) bemerkt dazu mit Recht: „Hunc librum maximi momenti esse putabimus, quod doceat exaggeratum esse quod traditur[2]) de neglecta ab Epicuro dialectica". Und dies trotz des neuerdings von ESchwartz[3]) kräftig betonten religiösen Charakters des Epikureismus. In solchem Maße bildete die Dialektik eben einen integrierenden Bestandteil der gesamten geistigen Atmosphäre jener Zeit. Selbstverständlich war die Stellungnahme negativ, wie denn die Epikureer nach dem Katechismus ihrer Lehre bei Diogenes[4]) „τὴν διαλεκτικὴν ὡς παρέλκουσαν ἀποδοκιμάζουσιν", und nach dem ebendort[5]) überlieferten kleinen Epikurischen Schimpfkatalog dieser die Dialektiker[6]) „πολυφθόρους" nannte.

Übrigens wurde von Epikurs Schülern sein Kampf gegen die Megarische Dialektik fortgesetzt. Wenigstens ist unter den bei Diogenes[7]) aufgezählten Büchern seines Schülers Metrodoros von Lampsakos[8]), ebendesselben, an welchen er sich in jenem 28. Buch der Physik wendet, eines Πρὸς τοὺς Διαλεκτικούς, und daß er in der Tat gegen den Megariker gekämpft, bezeugt Philodem an einer Stelle seiner Rhetorik.[9])

Endlich gehört auch in diesen Zusammenhang aus späterer Zeit die Tatsache, daß jenes noch ausführlich zu behandelnde Buch der Λογικὰ Ζητήματα des Chrysipp[10]), das auch einige Paragraphen über den Lügner enthält, als Bestandteil jener ausgesprochen Epikureischen Bibliothek der Villa Ercolanense dei Pisoni aufgefunden wurde[11]), und daß eine gleichfalls noch zu besprechende Stelle[12]) aus Senecas Briefen an Lucilius Junior[13]), der freilich kein Epikureer strenger Observanz war, darauf schließen läßt, daß auch dieser sich mit dem Lügner beschäftigt habe.

1) a. a. O. p. 3. 2) Cicero de fin. I, 22; vgl. Ac. pr. II. 97.
3) Charakterköpfe II (1910) 27—48.
4) D. L. X, 31. 5) D. L. X, 8.
6) Useners Bemerkung im Index seiner Epicurea (p. 403) s. v. διαλεκτικοί dürfte hier wohl nicht zutreffen.
7) D. L. X, 24.
8) AKoerte, Metrodori Epicurei fragmenta. Lpz. 1890. S. A. a. d. XVII. Supplementband der Fleckeisenschen Jahrbücher.
9) Vol. rhet. ed. Sudhaus II, p. 45. cf. Koerte l. c. p. 539.
10) s. u. S. 68f.
11) Vgl. hierzu HvArnim, Hermes XXV, 473; u. S. 68.
12) Ep. mor. 45, 10, s. u. S. 95.
13) s. Teuffel II[6] S. 282.

ÄLTERE STOA

Entbehrte die Schule Epikurs, von ihrer Verwandtschaft mit den undialektischen Kyrenaikern abgesehen, des Zusammenhanges mit Sokrates und den von ihm ausgegangenen Richtungen, welche eigentlich die Dialektik vertraten, so können wir bei der Stoa eine weit eingehendere Berücksichtigung erwarten, deren Gründer Zenon von Kittion (334—262)[1]) in jene beiden Schulen gegangen war, gegen die Platon den Euthydem gerichtet hatte.

Doch hatte einerseits inzwischen die Schule des Antisthenes seit Diogenes dem Hund eine extrem-ethische Richtung genommen, andrerseits hatte auch Zenons Megarischer Lehrer, Stilpon, seinerseits bereits sich stark dem Kynismus genähert, und endlich stand Zenon nach Anlage und Charakter den Kynikern entschieden viel näher als den Megarikern; EWellmann[2]) hat auch darauf hingewiesen, daß seine persönliche dialektische Begabung ziemlich gering gewesen zu sein scheint. Obgleich er mehrere speziell dialektische Schriften verfaßte, deren Titel, Τέχνη, Λύσεις, Ἔλεγχοι δύο, uns als Anhang zu dem Verzeichnis seiner Schriften bei Diogenes Laertios überliefert sind[3]), so beschränkte er sich doch im wesentlichen darauf, die Dialektik als — leider, dürfen wir in seinem Sinne hinzufügen — unentbehrliche Verteidigungswaffe den Dialektikern gegenüber zu empfehlen[4]): „ἔλυε δὲ σοφίσματα καὶ τὴν διαλεκτικὴν ὡς τοῦτο ποιεῖν δυναμένην ἐκέλευε παραλαμβάνειν τοὺς μαθητάς." Damit stimmt überein ein uns bei Stobaeus[5]) erhaltener Vergleich Kynischer Farbe: „Ζήνων τὰς τῶν διαλεκτικῶν τέχνας εἴκαζε τοῖς δικαίοις μέτροις οὐ πυρὸν οὐδ' ἄλλο τι τῶν σπουδαίων μετροῦσιν, ἀλλ' ἄχυρα καὶ κόπρια."

Unentschiedene Kompromißstellungen wie diese — innerlich ablehnend, aus äußeren Gründen mit Einschränkung empfehlend — pflegen sich nicht zu halten. Sie drängen mit Notwendigkeit zu einer entschieden an dem feststehenden Mittelpunkt der Position orientierten Revision, die dann gewöhnlich nach zwei entgegengesetzten Richtungen möglich ist und einzutreten pflegt. So auch hier.

Jener feststehende Mittelpunkt ist für die Stoische Schule die

1) AGerckes Ansatz.
2) In seiner grundlegenden Untersuchung über Die Philosophie des Stoikers Zenon (Fleckeisens Jahrbücher XIX [1873] 433—490) S. 485 (m. Nachtrag XXIII [1877] 800—808).
3) D. L. VII, 4; vgl. Cic. de fin. IV, 9.
4) Plutarch, de St. rep. 8 (1034F). 5) Ecl. II, 2, 12.

αὐτάρκεια. Das Wort geht, wie es scheint, auf Demokrit zurück, die Sache auf Antisthenes' Lehrer Hippias und seinen Schüler Diogenes, von denen jeder ein dem anderen entgegengesetztes äußerstes Extrem der möglichen Auffassung dieses Begriffes verkörpert, während Antisthenes die Vermittlung zwischen beiden darstellt.

Wenn in dem größeren der nach ihm benannten Platonischen Dialoge Hippias „ὁ καλός τε καὶ σοφός" in einem prächtigen Anzuge auftritt, an dem er alles bis zu den zierlichen Sandalen selbst mit eigner Hand verfertigt hat, und wenn der von ihm abhängige Verfasser der Dialexeis dem Sophisten so ziemlich Allwissenheit zuschreibt[1]), so müssen wir uns hüten, dem ersten flachen Eindruck folgend etwas als bloße eitele Prahlerei abzutun, worin sich, zum erstenmal in der Geistesgeschichte, und darum natürlich noch unreif, der leidenschaftliche Drang manifestiert, jeder möglichen Unzulänglichkeit gegenüber den tausendfältigen Ansprüchen der Welt an Wissen und Können dadurch Herr zu werden, daß man alles kann und alles weiß, und so, niemandes bedürftig und niemandem unterlegen, sich völlig selbst genug zu sein.[2])

Diesem Ideal der absoluten Monarchie des Individuums durch Personalunion in der Beherrschung aller Künste und Wissenschaften auch nur nachzustreben, konnte aber nur der versuchen, dem die Natur eine erhebliche Vielseitigkeit und Beweglichkeit der Anlage mitgegeben hatte. Diese Voraussetzung war bei dem sehr einseitig veranlagten Antisthenes offenbar nicht erfüllt, und so begreift sich der gewaltige Eindruck, den ihm die Persönlichkeit des Sokrates machen mußte, die ihm den Weg wies, jenes Ziel, an dem er sonst hätte verzweifeln müssen, durch Selbstbeschränkung, im Wissen wie im Leben, zu erreichen. So leidenschaftlich auch Antisthenes diese Erleuchtung ergriff, so war er selber doch schon zu alt, um auf diesem Weg von vorn beginnen zu können. Aber ein kräftiger Anstoß in dieser Richtung war gegeben, und das Extrem des Ausschlags nach der entgegengesetzten Richtung, das Ideal der Erreichung der Autarkie durch absolute Beschränkung auf das Minimum dessen, was jedenfalls in unserer Gewalt steht, verkörperte sich in seinem Schüler Diogenes.

Diese beiden einander entgegengesetzten Extreme der Maximal- und der Minimal-Autarkie, wie wir sie mehr deutlich als schön nennen

1) VIII, 1 ff.

2) Über die αὐτάρκεια des Hippias als Vorläuferin der Kynischen und Stoischen vgl. ENorden Hermes XL, 525 und vor allem WNestle Philologus LXVII, 570.

können, führten natürlich auch der Dialektik gegenüber zu völlig entgegengesetzten Stellungen. „Τὸ περὶ πάντα γεγυμνάσθαι δοκεῖν καὶ μηδενὸς ἀπείρως ἔχειν" zieht auch Aristoteles[1]) als psychologisches Motiv für einen übermäßigen Betrieb der Dialektik an, das wir auch für die Megariker präsumieren dürfen, während das entgegengesetzte Prinzip der Kyniker konsequenterweise dazu führen mußte, jegliches Sicheinlassen mit Dialektischem absolut und a limine abzulehnen.

Der Pansokratische Synkretismus des Zenon hatte, wie wir sahen, auch zwischen diesen beiden Extremen zu vermitteln gesucht, obgleich sein Urheber persönlich dem zweiten entschieden näher stand. Noch etwas mehr scheint sich diesem bei übrigens gleicher Stellung sein Nachfolger Kleanthes genähert zu haben.[2])

Die wie gesagt durch eine solche offizielle Kompromißstellung geradezu provozierten Extreme zeigten sich denn in der Tat auch bereits in der ersten Schülergeneration mit aller Entschiedenheit. Das der Minimalautarkie ergriff der bedeutendste Schüler Zenons, Ariston von Chios[3]), der die Künste der Dialektik mit Spinneweben verglich, „ἃ, καίτοι δοκοῦντα τεχνικόν τι ἐμφαίνειν, ἄχρηστά ἐστιν"[4]), und die gesamte Logik kurzweg für „οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς" erklärte[5]), das entgegengesetzte, wenigstens auf intellektuellem Gebiete, wie es scheint[6]), sein Mitschüler Herillos von Karthago, „qui in cognitione et scientia summum bonum ponit".[7])

* * *

1) Top. IX, 175ᵃ 13.

2) vgl. die Anekdote D. L. VII, 182; und in seinem Schriftenverzeichnis VII, 179 gleichfalls zwei dialektische Titel: Περὶ τῶν Ἀπόρων und Περὶ Διαλεκτικῆς.

3) Die Monographie über ihn, deren Prolegomena AGiesecke (Fleckeisens Jahrbücher XXXVIII [1892] 206—10) gab, steht leider auch heute noch aus, obgleich es sich zweifellos um einen der bedeutendsten, geistvollsten und sympatischsten Denker des ganzen späteren Altertums handelt. Vgl. HGomperz Die Lebensanschauung der griechischen Philosophen und das Ideal der inneren Freiheit (1904) 213—16.

4) D. L. VII, 161. 5) D. L. VII, 160.

6) Denn auch hier fehlt noch eine brauchbare Spezialuntersuchung.

7) Cic. Ac. pr. II, 129. de oratore III, 62 werden die Erillii neben den Megarikern genannt; mir scheint in der Tat Herillos von einem Zurückgreifen auf Megarische Lehren, vor allem das Grunddogma des Eukleides, auszugehen. Natürlich bedürfte dies erst noch der Bestätigung durch eine ausführliche Gesamtuntersuchung. Seine Schätzung oder Überschätzung des Wissens erscheint übrigens charakteristisch für den bildungsdurstigen Punier, während Aristons Stellung nur bei einem Griechen denkbar ist, dem die Bildung nicht mehr Ziel, sondern bereits selbstverständliche und fast schon trivial gewordene Voraussetzung war.

Ἐγὼ θέλω γνῶναι, τί λέγει Χρύσιππος ἐν τοῖς Περὶ τοῦ Ψευδομένου.

Der Retter und mit Recht als solcher bezeichnete zweite Gründer der durch derartige Häresien in ihrem Bestande ernstlich gefährdeten Stoa wurde Chrysippos aus Soloi (280/76—208/05)[1]), indem er auf den Grundlagen Zenons sein riesiges, mehr durch nichtendenwollende Einteilungen als energische Konsequenz ausgezeichnetes Lehrgebäude aufrichtete, und dadurch, daß er schlechthin alles in dieses einbezog und mit einer erstaunlichen kompilatorisch-distinktiven Produktivität geradezu den gesamten orbis litterarum unter Wasser setzte, gleichsam einfach keinen Platz mehr für Häretiker übrigließ. Bei solchen universal-enzyklopädischen Bestrebungen wäre eine Anlehnung an die umfassendsten vorhandenen Vorarbeiten, die des Peripatos, a priori zu erwarten; daß diese Erwartung für unser spezielles Gebiet zutrifft, wird sich im folgenden noch näher zeigen. Doch besteht ein wesentlicher Unterschied darin, daß das Peripatetische Ideal die objektive Vollendung des Systems der Wissenschaft, das Stoische die subjektive Allseitigkeit des Weisen ist.

Fragen wir nach der speziellen Stellung Chrysipps zur Dialektik im Verhältnis zu jenen beiden entgegengesetzten Auffassungen der αὐτάρκεια, so ergibt sich, daß er auf eine Art beide Extreme zu vereinigen, oder das Minimal- in das Maximalextrem aufzunehmen wußte, das ihm seiner ganzen Art nach näher lag. Daß durch diese Vereinigung keines von beiden an Tiefe und Konsequenz gewann, braucht nicht gesagt zu werden. Diese Stellung wird am besten charakterisiert durch eine Stelle aus dem ersten Buche von Quintilians Institutionen, von der es mir kaum zweifelhaft erscheint, daß sie auf die in demselben Buche fünfmal[2]) zitierten praecepta de liberorum educatione[3]) Chrysipps zurückgeht. Sie lautet[4]): „Nam et sapientem formantes eum, qui sit futurus consummatus undique et, ut dicunt, mortalis quidam deus, non modo cognitione caelestium vel mortalium putant instruendum, sed per quaedam parva sane, si ipsa demum aestimes, ducunt sicut exquisitas interim ambiguitates: *non quia ceratinae aut crocodillinae possint facere sapientem, sed quia illum ne in minimis quidem oporteat falli.*“ Ebenso bei Epiktet[5]): „δεῖ γὰρ καὶ ἐν ταῖς ὕλαις ταύταις διαφυλάζαι τὸ ἀνεξαπάτητον τὸν καλὸν καὶ ἀγαθόν.“ Und entsprechend in der Einleitung von Alexanders

1) Jacoby, Apollodors Chronik 371.
2) I, 1, 4; 1, 16; 3, 14; 10, 32; 11, 17. 3) I, 11, 17. 4) I, 10, 5.
5) diatr. III, 2, 7.

Kommentar zur Topik[1]): „οἱ μὲν ἀπὸ τῆς Στοᾶς ὁριζόμενοι τὴν διαλεκτικὴν ἐπιστήμην τοῦ εὖ λέγειν, τὸ δὲ εὖ λέγειν ἐν τῷ τὰ ἀληθῆ καὶ τὰ προσήκοντα λέγειν τιθέμενοι, τοῦτο δὲ ἴδιον ἡγούμενοι τοῦ φιλοσόφου κατὰ τῆς τελειοτάτης φιλοσοφίας φέρουσιν αὐτό. καὶ διὰ τοῦτο ‘μόνος ὁ σοφὸς’ κατ’ αὐτοὺς ‘διαλεκτικός’.“[2])

Natürlich war Chrysipps Leidenschaft für Einteilungen durch diese einfache Zuordnung noch keineswegs befriedigt, vielmehr wurde die an den Weisen gestellte Forderung dialektischer Vollkommenheit in eine ganze Kompagnie dialektischer Teil- und Einzeltugenden aufgelöst.[3]) Die hier nun für uns besonders in Betracht kommende dialektische Spezialtugend ist die ἀνελεγξία.[4]) Und diese ganz subjektive, auf einer Tugendforderung an den Weisen beruhende Begründung der Dialektik ist nicht ohne Einfluß auf die Behandlung geblieben; wir werden sehen, daß es Chrysipp in der Tat im Zweifelsfalle doch weniger darauf ankam, Trugschlüsse objektiv befriedigend aufzulösen, als vielmehr vor allem zu verhindern, daß sich der „Weise“ durch sie irre machen ließe.

Es ist wieder ein Beweis für die Richtigkeit unserer Einschätzung des Lügners, daß er von allen Trugschlüssen, die unschädlich zu machen sich Chrysipp schon aus dem aufgewiesenen Motive verpflichtet fühlte, unter den Titeln des endlosen Verzeichnisses seiner Schriften bei Diogenes Laertios[5]), unbedingt an der Spitze steht. Dementsprechend wird er auch in dem kurzen Abriß der Stoischen Logik, den Diogenes Laertios dem ausführlicheren des Diokles Magnes vorausschickt[6]), unter den von den Stoikern in der Dialektik vor allem behandelten Sophismen an erster Stelle genannt. Der Passus lautet[7]):

1) Ed. Wallies (Bln. 1891) 1, 8. 2) vgl. D. L. VII, 83.
3) Wir können uns hiervon einen guten Begriff machen durch den Herculanensischen Papyrus 1020, den mit ausführlichen Erläuterungen HvArnim Hermes XXV (1890) 473—95, vgl. St. v. fr. II (1903) 40—42, ediert hat, und der, wie nach Arnims Vermutung auf Grund eines von diesem übersehenen Zeugnisses, gleichzeitig und unabhängig voneinander MPohlenz, BPhW XXIV (1904) 1502, und BKeil, Hermes XL (1905) 155—58, erwiesen haben, ein Buch einer ethischen Schrift Chrysipps selbst enthält.
4) D. L. VII, 46: „αὐτὴν δὲ τὴν διαλεκτικὴν ἀναγκαίαν εἶναι καὶ ἀρετὴν ἐν εἴδει περιέχουσαν ἀρετάς· . . . . . τήν τε ἀνελεγξίαν ἰσχὺν ἐν λόγῳ, ὥστε μὴ ἀπάγεσθαι ὑπ’ αὐτοῦ εἰς τὸ ἀντικείμενον . . .“
5) D. L. VII, 189—202; vgl. Arnim I, praef. p. XLVIIf.
6) vgl. Arnim I, praef. p. XXXff. 7) D. L. VII, 44.

„ὧν (sc. σοφισμάτων) εἶναι
ψευδομένους λόγους καὶ ἀληθεύοντας καὶ ἀποφάσκοντας,
σωρείτας τε καὶ τοὺς ὁμοίους τούτοις,
ἐλλιπεῖς καὶ ἀπόρους καὶ περαίνοντας καὶ ἐγκεκαλυμμένους,
κερατίνας τε καὶ οὔτιδας καὶ θερίζοντας."

Die entsprechende Stelle in dem sonst ausführlicheren und sorgfältigen Abriß des Diokles lautet dagegen[1]): „καὶ ἄποροι δέ τινές εἰσιν λόγοι *
ἐγκεκαλυμμένοι καὶ διαλεληθότες
καὶ σωρῖται καὶ κερατίναι καὶ οὔτιδες."

Vor dem von FBahnsch[2]) gegen sie erhobenen Verdacht nachträglicher Einschübe wird die erste Stelle schon durch die Symmetrie ihres Baues geschützt[3]), dagegen scheint mir bei der zweiten unzweifelhaft mindestens ebensoviel, wie noch dasteht, ausgefallen zu sein, denn daß der Verhüllte und Verborgene nebeneinander aufgeführt, der Lügner aber ganz fortgelassen wird, möchte man doch entschieden eher auf das Konto eines flüchtigen Schreibers des Diogenes, als auf das des besonnenen und wohlunterrichteten Diokles setzen. Möglich auch, daß die Ausführlichkeit der ersten Stelle bei Diogenes ein Motiv zur Verkürzung der zweiten abgegeben hat.

Was an der ersten Stelle die Zusammenstellung ψευδομένους λόγους καὶ ἀληθεύοντας καὶ ἀποφάσκοντας anlangt, so werden wir sehen[4]), daß der ἀληθεύων mit dem ψευδόμενος bzw. einer Form desselben identisch ist.[5]) Danach ist es schon aus Symmetriegründen wahrscheinlich, daß die ἀποφάσκοντες auch zu den ὅμοιοι τούτοις (τοῖς ψευδομένοις καὶ ἀληθεύουσιν) gehören, und also auch der ἀποφάσκων eine Form des ψευδόμενος darstellt. Dafür sprechen in der Tat auch alle andren Stellen, an denen der ἀποφάσκων sich sonst noch findet. In dem Diogeneischen Schriftenverzeichnis des Chrysipp

1) D. L. VII, 82.

2) Quaestionum de Diogenis Laertii fontibus initia. Diss. Kgbg. 1868 p. 42.

3) 2 + 1 + 1 | 1 + 2 und ους ους, τας, τας | τας, ους ους
1 + 1 + 1 + 1 | 1 + 1 + 1 εις ους, τας ους | δας, τας τας.
Ich weiß nicht, ob hier vielleicht auch mnemotechnische Gründe mitgespielt haben. Vgl. übrigens den ebenfalls streng symmetrischen und rhythmischen Bau der Sophismenaufzählung bei Clemens Alexandrinus u. S. 103.

4) u. S. 78.

5) Dadurch erübrigen sich auch die Vermutungen HPoppelreuters zu der Stelle, die er eingehend und sorgfältig, doch ohne rechten Erfolg behandelt hat: Die Erkenntnislehre der Stoiker Zenon und Kleanthes. Gymn.-Progr. Koblenz 1891, (S. 17, A. 5). Er will entweder ψευδόμενος καὶ ἀληθεύων zusammenziehen: ‚ein Schluß, in dem einer lügt und doch die Wahrheit sagt', oder eine Verderbnis aus διαλανθάνοντας bzw. διαλεληθότας annehmen. Übrigens ist der περαίνων (ibid. A. 10) doch auch ein Trugschluß, wie sich aus den Stellen bei Epiktet ergibt.

folgen in der VII. σύνταξις des 4. λογικὸς τόπος zwei Bücher über den ἀποφάσκων unmittelbar auf eines über den ψευδόμενος, das die σύνταξις eröffnet.[1]) Bei Epictet. diatr. III, 9, 21: „σὺ κρυστάλλινα, ἐγὼ τὰ τοῦ ψευδομένου· σὺ μούρρινα, ἐγὼ τὰ τοῦ ἀποφάσκοντος" korrespondieren beide aufs engste. Und endlich ist die Bildung ψευδαποφάσκων bei Clemens Alexandrinus[2]) auch nur unter dieser Voraussetzung verständlich. Wir sind danach also wohl in der Tat berechtigt, den ἀποφάσκων für eine Form des ψευδόμενος zu halten.[3])

Ich führe nun zunächst die erwähnten Titel der ausführlichen Diogeneischen πίναξ an[4]) und füge jeweils gleich die nötigsten Erläuterungen hinzu. Die ersten drei der folgenden bilden zusammen die V. σύνταξις des λογικὸς τόπος περὶ τὰς λέξεις καὶ τὸν κατ' αὐτὰς λόγον, die folgenden stehen in der VI und VII σύνταξις.[5])

V, 2. λόγοι ψευδόμενοι πρὸς εἰσαγωγήν α'.

V, 1. περὶ τῆς εἰς τὸν ψευδόμενον εἰσαγωγῆς πρὸς Ἀριστοκρέοντα α'

Epictet. diatr. II, 17, 40 (nachdem vorher 34 Titel V, 3 zitiert war): „κἂν πάσας τὰς εἰσαγωγὰς καὶ τὰς συντάξεις τὰς Χρυσίππου ... διέλθωμεν"[6]) εἰσαγωγή scheint bei Chrysipp spezieller terminus technicus für eine Art erster pädagogischer Formalstufe zu sein. Vgl. a. D. L. VII, 48: „καὶ ἵνα καὶ κατὰ μέρος εἴπωμεν καὶ τὰ ἅπερ αὐτῶν εἰς τὴν εἰσαγωγικὴν τείνει τέχνην." Von Aristokreon, Schwestersohn und Lieblingsschüler des Chrysipp, dem auch die drei folgenden Schriften gewidmet sind und der sich also für den Lügner ganz besonders interessiert zu haben scheint, ist uns sonst nicht viel Bemerkenswertes bekannt.[7]) Vielleicht wird er die spezielle Chrysippische Lösung des Lügners, die, wie wir noch sehen werden, einen besonders wunden Punkt des Lehrgebäudes darstellte und auch innerhalb der Schule selber Widerspruch fand, mit Haut und Haar angenommen haben, was dem Lehrer und Onkel natürlich eine besondere Freude sein mußte.

1) s. u. S. 65.

2) Strom. V, I, 11, 6 (St. II. p. 333). s. u. S. 103.

3) Die ziemlich willkürliche und völlig unbegründete Identifikation CPrantls (Geschichte der Logik I, 491) erledigt sich damit.

4) D, L. VII, 189—202, vgl. darüber HvArnim, Stoicorum veterum fragmenta I (1903) XLVII—VIII.

5) VII, 196—97. Ich setze vor jeden Titel die Nummer seiner σύνταξις (römisch) und die seiner Stelle in dieser (arabisch).

6) Dies setzt übrigens wohl die Kenntnis der Diogenianischen πίναξ für Epiktet voraus. 7) vgl. HvArnim bei Pauly-Wissowa s. n.

V, 3. περὶ τοῦ ψευδομένου πρὸς Ἀριστοκρέοντα ϛ′

Dies Hauptwerk Chrysipps über den Lügner scheint wegen seiner Schwerverständlichkeit sprichwörtlich gewesen zu sein. Vgl. Epictet. diatr. II, 17, 34: „ἐγὼ θέλω γνῶναι, τί λέγει Χρύσιππος ἐν τοῖς Περὶ τοῦ Ψευδομένου' — οὐκ ἀπάγξῃ μετὰ τῆς ἐπιβολῆς ταύτης, τάλας; καὶ τί σοι ὄφελος ἔσται; πενθῶν ἅπαν ἀναγνώσῃ καὶ τρέμων πρὸς ἄλλους ἐρεῖς."

VI, 6. περὶ τῆς τοῦ ψευδομένου λύσεως πρὸς Ἀριστοκρέοντα γ′

Offenbar eine Spezialschrift zur Verteidigung der Lösung Chrysipps.

VI, 2. πρὸς τοὺς διὰ τῆς τομῆς διαλύοντας τὸν ψευδόμενον λόγον πρὸς Ἀριστοκρέοντα β′

In derselben σύνταξις:

VI, 3. ἀπόδειξις πρὸς τὸ μὴ δεῖν τέμνειν τὰ ἀόριστα α′

VI, 4. πρὸς τὰ ἀντειρημένα τοῖς κατὰ τῆς τομῆς τῶν ἀορίστων πρὸς Πάσυλον γ′; und in der VIII. mit 2 Schriften über den οὔτις zusammen:

VIII, 2. περὶ τῶν ἐξ ἀορίστου καὶ ὡρισμένου λόγων πρὸς Πάσυλον β′

und dazu D. L. VII, 82 und Simpl. in Categ. ed Kalbfleisch (Bln. 1907) 105.

VII, 1. πρὸς τοὺς φάσκοντας τὰ λήμματα ἔχειν ψευδῆ τὸν ψευδόμενον λόγον α′

D. L. VII, 45: „εἶναι δὲ τὸν λόγον αὐτὸν σύστημα ἐκ λημμάτων καὶ ἐπιφορᾶς." Diokles D. L. VII, 79: „ἔτι τῶν λόγων οἱ μὲν ἀληθεῖς, οἱ δὲ ψευδεῖς ... ψευδεῖς δέ εἰσιν οἱ ⟨ἢ⟩ τῶν λημμάτων ἔχοντές τι ψεῦδος, ἢ ἀπέραντοι ὄντες." Galen. de an. pecc. dign. (K. V, 72, 15): „οἱ ψευδεῖς λόγοι πάντως ἤτοι τῶν λημμάτων ἔχουσί τι ψεῦδος, ἢ τὸ συμπέρασμα κακῶς ἐπιφερόμενον." Epictet. diatr. II, 24, 17: „ψευδομένου λήμματα"

Dazu gehören noch

aus der VI. σύνταξις außer dem schon unter VI, 2 aufgeführten:

VI, 1. πρὸς τοὺς νομίζοντας καὶ ψευδῆ καὶ ἀληθῆ εἶναι α′

HvArnim fügt hinzu scil. τὸν ψευδόμενον, näher liegt aber allgemein τὸν αὐτὸν λόγον, auch so aber würde jedenfalls der Lügner das Hauptbeispiel gebildet haben. Übrigens vgl. Arist. Top. IX, 180^{b}2 (o. S. 50): „ψεύδεσθαι τὸν αὐτὸν ἅμα καὶ ἀληθεύειν." Cicero, de fato 21: „itaque contendit omnis nervos Chrysippus ut persuadeat, omne ἀξίωμα aut verum esse aut falsum."

VI, 5. λύσις κατὰ τοὺς ἀρχαίους πρὸς Διοσκουρίδην α′

Da λύσις allein keinen hinreichend bestimmten Sinn gibt und

VI, 6 unmittelbar folgt, so ist hier wohl zweifellos τοῦ ψευδομένου zu ergänzen.

So wird auch wohl die letzte Schrift dieser σύνταξις irgendeinen Zusammenhang mit dem Lügner gehabt haben:

VI, 7. λύσις τῶν Ἡδύλου ὑποθετικῶν πρὸς Ἀριστοκρέοντα καὶ Ἀπολλᾶν α′

Epictet. diatr. II, 21, 17: „οὐκ ἐφοδεύετε ψευδομένου λήμματα ὑποθετικούς;"

VII, 2. περὶ ⟨τοῦ⟩ ἀποφάσκοντος πρὸς [τὸν] Ἀριστοκρέοντα β′

VII, 3. λόγοι ἀποφάσκοντες πρὸς γυμνασίαν α′

S. o. S. 62 f.

VII, 4. περὶ τοῦ παρὰ μικρὸν λόγου πρὸς Στησαγόραν β′

S. u. S. 77.

und noch je eine Schrift über den σωρείτης (ἡσυχάζων), den ἐγκεκαλυμμένος und den διαλεληθώς.

S. o. S. 42 das Verzeichnis der Fangschlüsse des Eubulides D. L. II, 108: „ψευδόμενος, διαλανθάνων, Ἥλεκτρα, ἐγκεκαλυμμένος, σωρείτης, κερατίνης, φαλακρός."

Über die Stellung Chrysipps zum Problem des Lügners erlauben uns diese Titel bereits eine Anzahl von Schlußfolgerungen.

Einmal nämlich findet sich in dem ganzen Schriftenverzeichnis überhaupt kein Thema, auch die allgemeinsten nicht ausgenommen, dem eine gleichgroße Zahl von Schriften und Büchern gewidmet wäre.[1]) Das beweist schon — wenn wir Chrysipps Stellung zur Dialektik im allgemeinen in Betracht ziehen —, daß ihm der Lügner außergewöhnliche Schwierigkeiten gemacht haben muß, denen er eine große Wichtigkeit beimaß. Und daß er zwei besondere Bücher zur ersten Einführung in das Problem schrieb, beweist, daß er selber seine Behandlung für nicht ganz leicht und ohne weiteres verständlich gehalten haben muß.

Ferner sehen wir, daß er drei Stellungen, die andere Philosophen zum Lügner einnahmen, verwarf. Erstens, wie selbstverständlich, die der Megariker (VI, 1). Zweitens die Peripatetische Lösung (VI, 2)

1) Es sind: über den ψευδόμενος ausdrücklich 6 (mit 14 Büchern), über den ἀποφάσκων 2 (3), ferner über den Lügner ohne ausdrückliche Nennung im Titel 2 (2), und mit ihm in wesentlichem Zusammenhang stehend 3 (5), im ganzen also 13 Schriften mit 24 Büchern! Übrigens werden wir noch an einem Beispiel sehen, daß Chrysipp — wie bei seiner Arbeitsweise zu erwarten, vgl. AGercke Chrysippea (1885) 691 — den Lügner auch noch außerhalb des Umkreises dieser Schriften behandelt hat, — ebenso wie er selbstverständlich auch in diesen Schriften von noch sehr vielem anderen wird geredet haben.

διὰ τῆς τομῆς — nämlich in ein ἀόριστον (κυρίως τόδε) und ein ὡρισμένον (μὴ ἁπλῶς) —, die Aristoteles im IX. Buche der Topik gegeben hatte.[1]) Das wird jedenfalls auch die λύσις κατὰ τοὺς ἀρχαίους (VI, 5) sein, denn es ist in der Tat die älteste. Außerdem sehen wir aus der Duplik VI, 4, daß die Peripatetiker auf diesen Angriff geantwortet hatten. Auch über den Inhalt von Chrysipps Kritik können wir hieraus so viel entnehmen, daß er, mit Recht, die Aussage des Lügners für nur ἀορίστως, bzw. κυρίως und ἁπλῶς getan und eine Zerlegung für unzulässig erklärte. Endlich drittens bekämpft er noch eine zweite Lösung, welche den Widerspruch des Lügners auf einen Fehler in seinen Prämissen zurückführen wollte. Das ist aber leider das einzige, was wir über diesen, wohl nur postulativ durchgeführten, Lösungsversuch erfahren. Auch wer seine Vertreter waren, wissen wir nicht. Da wir aber aus einer gleich zu besprechenden Plutarchstelle erfahren, daß Angehörige seiner eigenen Schule mit Chrysipp bezüglich der Lösung des Lügners uneins gewesen seien — ohne daß wir hier sachlich über ihre Stellung etwas hören — so liegt der Versuch nahe, diese beiden versprengten Hälften aneinanderzufügen und zu mutmaßen, daß VII, 1 sich gegen derartige abweichende Meinungen innerhalb der Stoischen Schule wendet.

Endlich läßt die Zusammenstellung innerhalb der VII. σύνταξις vermuten, daß Chrysipp nach Aristoteles' Vorgang[2]) die ἀπάτη des Lügners mit dem παρὰ μικρὸν λόγος in Verbindung gebracht habe.

Worüber wir leider noch nicht das Geringste erfahren konnten, ist Chrysipps eigene Lösung.

Das so bis jetzt über Chrysipps Behandlung des Lügners aus dem bei Diogenes Laertios überlieferten Material Gewonnene läßt sich nun noch weiter nicht unwesentlich ergänzen auf Grund zweier Stellen bei Cicero und Plutarch, denen beiden die Tendenz zugrunde liegt, aus den Schwierigkeiten, in die sich Chrysipp hier offenbar verstrickt hatte, in skeptischem Sinne Kapital zu schlagen. Beide Stellen werden später, in ihrem Zusammenhang, noch ausführlicher zu behandeln sein, und darauf muß ich verweisen, — hier ist es uns lediglich um den Gewinn zu tun, den sie mit Bezug auf Chrysipp abwerfen.

1) s. o. S. 50. 2) s. o. S. 51.

Ich beginne aus sachlichen Gründen mit der Plutarchstelle[1]). In der dialogisch eingekleideten antistoischen Streitschrift über die Gemeinbegriffe wird gleich als erster Beleg dafür, in welchem Maße sich Chrysipp mit diesen in Widerspruch gesetzt habe, seine Behandlung des Lügners angeführt. „. . . so scheint mir dieser Mann geradezu geflissentlich und in der erstaunlichsten Weise den gesunden Menschenverstand umzuwerfen und auf den Kopf zu stellen, wie es gelegentlich auch seine eigenen Verehrer bezeugen, wo sie mit ihm über den Lügner streiten. Denn ein uneingeschränktes konjunktives Urteil mit widersprechenden Gliedern nicht für schlechthin falsch zu erklären, und wiederum zu behaupten, bei formell einwandfreien Schlüssen aus richtigen Prämissen könne auch noch das kontradiktorische Gegenteil ihrer Konklusionen wahr sein, — stellt das nicht wirklich jegliche Vorstellung von Logik und Wahrheit auf den Kopf?!"

Also: Erstens, was wir bereits benutzten, Chrysipps Lösung fand auch innerhalb seiner Schule selber Widerspruch — bei dem geradezu kanonischen Ansehen, das Chrysipp hier genoß, ein starkes Stück, und sicherlich ein Beweis, daß es mit seiner Lösung wohl wirklich einen Haken gehabt haben muß. Zweitens, er erklärte, wie schon festgestellt, die Aussage des Lügners für uneingeschränkt und verteidigte nicht nur, wie wir auch schon sahen, die Wahrheit seiner Prämissen, sondern auch die Schlüssigkeit und formal-logische Einwandfreiheit seiner Konsequenz. Drittens, was ja hierin schon liegt und wohl tatsächlich nichts darüber Hinausgehendes besagt — hat er die Argumentation, trotzdem Widersprechendes aus ihr folgte, nicht ohne weiteres für falsch erklärt; denn wenn das zweitemal ohne solchen restringierenden Zusatz gesagt wird, er habe beide widersprechende Prämissen für wahr ausgegeben, so ist das selbstverständlich bloße Übertreibung und historisch ausgeschlossen — Chrysipp hätte dann geradezu Megariker und nicht Stoiker sein müssen. Viertens endlich wird darauf hingewiesen, daß diese Stellungnahme die Fundamente der Erkenntnislehre und der Logik — genauer: der Lehre vom Schluß — erschüttere.

Ganz die gleiche allgemeine Tendenz verfolgt die Cicerostelle[2]). Doch ist sie, obgleich um ein vielfaches ausführlicher, für unsern vorliegenden Zweck viel weniger ergiebig. Sie enthält hauptsächlich eine detaillierte Ausführung des eben unter viertens bezeichneten Gedankens, inwiefern nämlich der Lügner (scil. wenn man seine Form

1) de comm. not. adv. St. 1059 D—E; s. u. S. 92.
2) Ac. pr. II. (29—30), 95—98; s. u. S. 88f.

als einwandfrei und schlüssig zugibt) die ganze Lehre vom Schluß umwirft.[1]) Dem geht voraus der entsprechende Nachweis, daß der Lügner, wenn es nicht gelingt eine glatte Entscheidung ob wahr oder falsch zu treffen, auch die grundlegende Stoische Definition des ἀξίωμα: „effatum esse id, quod aut verum aut falsum sit“ = „ἀξίωμα δέ ἐστιν, ὅ ἐστιν ἀληθὲς ἢ ψεῦδος“[2]) in Frage stelle.[3]) Außerdem hören wir[4]): „sed hoc extremum eorum (sc. Stoicorum) est: postulant ut excipiantur haec inexplicabilia.“ Wenn es aber übrigens heißt[5]): „haec Chrysippea sunt, ne ab ipso quidem dissoluta“, so ist das natürlich kein historischer Tatsachenbericht, sondern nur ein logisches Werturteil Ciceros bzw. seines Gewährsmannes, und wir können aus einer früheren Stelle[6]) ergänzen: „‘At dissolvit idem’. Mihi quidem non videtur, sed dissolverit sane.“

Nachdem wir so ziemlich genau alles Negative erfahren haben: welche Lösungen und Lösungsmöglichkeiten Chrysipp verwarf, wie sich für ihn dadurch die Schwierigkeiten steigerten, und zu einer wie fundamentalen Frage für den Bestand der Grundlagen seiner Lehre für ihn die Lösung des Lügners wurde, sind wir nun nur desto gespannter zu sehen, auf welchem Wege er diese Schwierigkeiten zu überwinden versuchte — was er selber denn als Lösung des Lügners gab.

Das Geheimnis der Antwort auf diese Frage ist enthalten in einer der verkohlten Papyrusrollen jener uns glücklich durch zwei Jahrtausende geretteten, aber dann unglücklicherweise um 150 Jahre zu früh entdeckten Herculanensischen Bibliothek.

Ihr Besitzer war bekanntlich Epikureer, und sie enthält neben einigen kostbaren Rollen der Hauptschrift des Meisters selber[7]) hauptsächlich die gesammelten Werke des wenig bedeutenden Epikureischen Vielschreibers Philodem.[8]) Vereinzelt finden sich zwischen ihnen aber auch einige Stoische Rollen; „der Besitzer der Bibliothek mochte sich einzelne Hauptschriften der feindlichen Schule angeschafft haben, sei es zum Zweck eigener Polemik, sei es als Hilfsmittel für das Verständnis der Polemik seiner Schule“.[9])

1) 96—97. 2) Diokles D. L. VII, 65. 3) 95.
4) 97. 5) 96. 6) 75. 7) s. o. S. 55.
8) Vgl. SSudhaus Philodemi Volumina Rhetorica, Supplement (1895) Vff.
9) HvArnim Hermes XXV, 473.

Eine davon, der Papyrus Herculanensis 307, war zunächst nur allgemein als Stoisch und logischen Inhalts bestimmt worden, und ThGomperz hatte einmal im Vorbeigehen auf ihn als einen besonders schwierigen hingewiesen[1]). Da gelang es WCrönert bei einem Neapeler Studienaufenthalt als Unterschrift zu entziffern: Χρυ[σίππου] Λογικῶ[ν] Ζητ[η]μ[άτων . . .], und er erwarb sich weiter das Verdienst, die so in ihrer Wichtigkeit erkannte Schrift durch die von ihm besorgte editio princeps zum erstenmal zugänglich zu machen[2]). Zu dieser Ausgabe war neben den beiden noch zu erwähnenden alten Abschriften „eine große Anzahl von neuen Lesungen benutzt, die bei einer schnellen Durchsicht der Rolle im Jahre 1900 gewonnen wurden. Es sei hier ausdrücklich bemerkt“, fährt der Herausgeber in seinem Vorbericht fort, „daß die nun folgende Bearbeitung nur eine vorläufige ist“[3]). Auf Grund dieser Ausgabe und unter Nachvergleichung der Reproduktionen der beiden alten Abschriften veröffentlichte dann zum zweitenmal HvArnim den Papyrus im zweiten Bande seiner Fragmente der alten Stoiker[4]); es gelang ihm vielfach erheblich weiter zu kommen, soweit das ohne ein Zurückgehen auf das Original selber möglich war.

Bei der Durchsicht der Crönertschen Ausgabe nun machte ich die Entdeckung, daß auf dreien der fünfzehn Kolumnen der Lügner behandelt wird. Nachdem ich mich von der Undankbarkeit und Unsicherheit einer Bearbeitung nur mit den vorhandenen Hilfsmitteln zur Genüge überzeugt hatte, wandte ich mich an Herrn Professor Alessandro Olivieri in Neapel mit der Bitte, mir eine Kollation jener drei Kolumnen besorgen zu wollen. Er beschämte in liebenswürdigster und uneigennützigster Weise meine Erwartungen, indem er selber eine Nachzeichnung in verkleinertem Maßstab sowohl der Schriftzüge des Papyrus als auch der Neapler Abschrift für mich anfertigte (Juli 1909).

Diese Nachzeichnung des Originals liegt der folgenden Ausgabe der drei Kolumnen zugrunde. Außerdem sind benutzt

2. die Neapler Abschrift
   a) nach jener eben erwähnten, gleichfalls von Herrn Professor Olivieri hergestellten Nachzeichnung,
   b) nach den Kupferstichen der Collectio altera,

1) Wiener Studien II (1880), 140.
2) WCrönert Die ΛΟΓΙΚΑ ΖΗΤΗΜΑΤΑ des Chrysippos. Hermes XXXVI (1901) 548—579.
3) S. 550.
4) Stoicorum veterum fragmenta. Vol. II. Chrysippi Fragmenta logica et physica (1903), 96—110.

3. die Oxforder Abschrift, nach den publizierten Photographieen,
4. die Crönertsche und
5. die Arnimsche Ausgabe.

Bezüglich des Papyrus und seiner Geschichte seit der Entdeckung der Biblothek verweise ich auf die einschlägigen Darstellungen[1]). Die Neapler Facsimile-Abschrift wurde bald nach der durch BGCasanova im Jahre 1802 vorgenommenen Aufwicklung des Papyrus durch Carlo Orazi und Carlo Malesci angefertigt; die Oxforder Facsimile-Abschrift einige Jahre später; sie ist im allgemeinen sorgfältiger und genauer[2]), doch hatte sich in der Zwischenzeit der Erhaltungszustand des Papyrus nicht unerheblich verschlechtert, so daß der Unterschied seines heutigen Zustands gegen den der Oxforder Abschrift zugrundeliegenden geringer ist als derjenige zwischen diesem und dem der Neapler Abschrift entsprechenden. Trotzdem bietet auch die Oxforder Abschrift noch manches, das heute zerstört ist. Die Neapler Abschrift wurde dann von Antonio Casanova sauber in Kupfer gestochen und so im VII. Bande der Collectio altera publiziert[3]). Nach Fertigstellung der Kupferplatten wurde das Original der Abschrift von einem unbekannten Gelehrten der Academia Ercolanense mit einzelnen Korrekturen und Ergänzungen versehen.[4]) Es sind dies nicht durchweg „willkürliche Verbesserungen", als welche sie Crönert[5]) bezeichnet; soweit uns noch eine Nachprüfung möglich ist, ist ihr Urheber in der Ergänzung von Buchstabenresten oft vorschnell verfahren, hat sich aber auf einzelne Stellen mehr konzentriert als die ersten Zeichner und so besonders nicht selten Buchstaben und Reste von solchen erkannt und festgehalten, die jene übergangen hatten. Die Oxforder Abschrift wurde 1890 in Photographien in etwas verkleinertem Maßstab veröffentlicht.[1]) Leider sind diese gerade für unsere drei Kolumnen nicht sehr gut ausgefallen[2]), so daß es oft nur mit Mühe und nicht ohne jeden Zweifel möglich war, die Lesung der Oxforder Abschrift danach festzustellen.

Ich lasse nunmehr den Text der drei Kolumnen selber folgen. Bei seiner Herstellung hatte ich mich an einigen Stellen der Unterstützung meines hochverehrten Lehrers Prof. PCorssen Berlin-Wilmersdorf zu erfreuen, dessen Anteil im Apparat kenntlich gemacht ist.[3]) Ich bemerke noch, daß ich natürlich weit davon entfernt bin, alle aufgenommenen Ergänzungen oder auch nur ihre Mehrzahl für sicher zu halten; es schien mir im schlimmsten Falle unschädlich, statt Punkten eingeklammerte Buchstaben setzen zu lassen — wenn man die Sache auch einmal nur so ansehen will. Wenn ich eine Ausgabe des Papyrus zu machen hätte, würde ich gegenüberstehend links in Majuskeln die Lesung des Papyrus und subsidiär der Apographa, rechts kursiv den ergänzten Text drucken lassen[4]); hier ist man jetzt bezüglich der Reste ergänzter Buchstaben unbequemerweise auf den Apparat angewiesen, der aber in allen irgendwie zweifelhaften Fällen darüber Auskunft gibt.

1) WCrönert, a. a. O. EMartini Catalogo Generale in Comparetti et De Petra La villa Ercolanense dei Pisoni. Torino 1883. und WScott Fragmenta Herculanensia. Oxford 1885. vgl. a. WCrönert. Memoria Graeca Herculanensis. (1903) und ders. Neue Jahrbücher 1900, 586—91.

2) Übereinstimmend bezüglich des pap. 1020 HvArnim. Hermes XXV (1890) 473.

3) Herculanensium voluminum collectio altera. T. VIII. Neapel 1873—74. fol.

4) Die Zeit, wann dies geschah, läßt sich durch eine sehr sonderbare Bemerkung, die ich zufällig machte, genauer fixieren. Während die Korrekturen zweiter Hand auf den Kupfertafeln sonst nicht berücksichtigt sind, und also nach der Zeit eingetragen sein müssen, zu der diese hergestellt wurden, findet man auf dem Kupferstich von Kolumne X bei sehr genauem Hinsehen die Ergänzungen zweiter Hand über die getüpfelte Grundierung weg ganz schwach und dünn, nur bei genauem Hinsehen sichtbar eingezeichnet — und zwar mit von der Platte gedruckt. Sie müssen also mit einem nicht dazu bestimmten und nicht sehr scharfen Instrument, wohl Bleistift oder Feder, offenbar unbefugterweise, so schwach auf die schon fertig gravierte Kupferplatte gekratzt worden sein, daß sie beim Druck eben noch bemerkliche Spuren hinterließen. Somit wären jene Korrekturen zweiter Hand zwischen Stich und Druck der Kupferplatte gemacht worden.

5) Hermes XXXVI, 567 A. 1.

1) Photographs of the Oxford Fac-Similes of Herculanean Papyri vol. I. Oxford 1890. — 4°.

2) Die von Kolumne IX und XI fleckig, diejenige von X außerdem, wie es scheint, überexponiert.

3) Eine Ergänzung ([οἱ IX, 30) verdanke ich auch Herrn Dr. WStahl Leipzig, und demselben den Hinweis, daß IX, 12—17 ein persönliches Subjekt entschieden wahrscheinlicher ist, als das von mir zuerst angenommene sachliche.

4) Ähnlich wie AKörte jüngst in seiner Ausgabe der Menandrea. ed. maj. Lpz. 1910.

ΧΡ̣Υ̣[CΙΠΠΟΥ] ΛΟΓΙΚΩ̣[Ν] ΖΗΤ[Η]Μ[ΑΤΩΝ ...

col. IX—XI n = Bl. 294—296 o.

Zeichen und Abkürzungen

im Apparat

p der Papyrus nach AOlivieris Lesung.
n die Neapler Abschrift.
o die Oxforder Abschrift.
n² Korrekturen zweiter Hand in der Neapler Abschrift.
Cr WCrönert.
Ar HvArnim.
Co PCorssen.

im Text

—— Paragraph, im Papyrus am linken Rande unter dem Vers, in welchem ein Absatz schließt.
ν. 'Α im Papyrus freigelassener Raum von Buchstabenbreite, zur Trennung zweier Absätze innerhalb des Verses, stets in Verbindung mit dem Paragraphen.
α in p vollständig erhalten.
α̣ in p unvollständig erhalten (falls im Apparat Angaben fehlen, schien die Deutung keinem Zweifel zu unterliegen).
α̤ in n und o oder in einem von beiden überliefert; nur im letzteren Falle macht der Apparat eine entsprechende Angabe.
[α] für verlorenes ergänzt
[α̤] gegen n oder o ergänzt
[α̣] gegen p ergänzt
⟦α⟧ gestrichen
⟨α⟩ eingeschaltet
} wo im Apparat nichts Entgegenstehendes bemerkt, vom Herausgeber.

IX, 1 . . . . . νο̤μ̤ . . . . .
. . . . . θα̤ι̤ . . . . . ἐ-]
δώκ̣α[μεν . . . . δ̤α̣ι̣ . . . . . .
[δ]ο̣θῆ̤ναι . . . . π]ε̣ρὶ̤ [τῶν]τε ἰδ[ίω]ν̣,
ἃ δὴ κατα[ινοῦ]μεν, ὅπ̣[ω]ς̣ αὔ-
τως ἐ̣ν ψε[ύδεσιν] ἰ̣δίων [ἐ]ν-
. . . . . τοῖς ση̣[μα̣ι-]
νομένοις ὁ̣ λό[γος . . . . ο . .
τοῦτο̣ . . . . . ι̣ς̣ καὶ
νοήσε̣ι̣[ν], ὥ̣στε κ̣ . . ν̤αιδην αὐ-
τὸ ἢ τ̣ο̣ι̣ο̣[ῦ]το̣ δυνατὸν ἀποση-
μαίν[ε]ιν. Φ̣[ω]ν̣οῦ̣ς[ι]ν̣, κ̣αὶ λέγου-
⟨———⟩

IX, 1 ΝΟΜ n **2** ΘΑΙ n **3** Δ n **4** η: . Ι no | Є n | Ι n | ν: ι p Μ o **5** Τ . ι p **6** Ϲ̣Ν p Τ . n **7** η: ι p | [μαι-] Cr . Ρ . p **9** Ι ι p **10** ЄΙ n | Ν n Ι p **11** ΙΟ n | [υ] Cr **12** C . . Τ . Ο̣Κ^ . Ι p

σιν μὲν τὰ πράγματα κ̣αὶ ση-
μαί[ν̣]ουσιν, οὔτε δὲ̣ [μη]νύουσιν
οὔτε προστάττου[σιν] οὔτ' οἴ̣ον-
ται, [ο̣]ὔ̣[τ'] ἐρωτῶσι[ν οὔτ]ε πυνθά-
νον[τ]α̣ι̣ . [Κ̣]αὶ ἕως τίνος δεῖ ταῦ-
θ' ὑπακ̣ούε[ι]ν παρέ[χ]ει ἐπίστα-
σιν κατ̣ὰ τὸν π̣α[ρ]ὰ μικρὸν
λόγον [τ]ὸ π̣ . . . ἐ]π̣ο̣χ̣[ὴν μ]ὲν̣ π̣ε-
ρὶ τῆς ἀποκρίσε[ω]ς θήσειν, πι-
θανὸν δὲ μη[δὲ] τ̣οῦτο ὑπά[ρ]χ̣ειν.
Καὶ ὁμοίως [πε]ρ̣ὶ̣ τ̣ο̣ῦ̣ τ̣' ἀληθεύ-
[ο]ν[τος καὶ τ]ῶ̣ν ὁμῶς λ̣ε̣γ̣ό̣ν̣-
των̣ α̣ὐ̣[τ]οῦ̣ καὶ ἀλη̣θὲς καὶ ψεῦ-
δο̣ς [εἶναι τὴν] ἐπιφ̣[οράν], κ̣αὶ̣ [οἳ]
[τ]ὴ̣[ν ἀπόφα]σιν ὁμῶ̣[ς καὶ] ψ̣ε̣υ̣[δο-]
μένο[υ καὶ . ο̣υ̣τ̣ι̣ . . ἀλ]η̣θ̣[εύον-]
τος ἀπ̣[οδι]δόασιν, καὶ ὅσο̣ι̣ [ἀνα-]
λ̣υ̣τ̣[ι]κ̣[οὶ . . . . . ο̣τ̣ι̣ . . μ̣[ά]λ̣ιστ' ἂν̣
ἀναλ̣[ύο]ι̣ντο. . . ω̣ . . . . . .
τοῦ[τ]ον [ὀ]μνύει̣ν ἀλλ . . . . . .
ς̣ . χ . . . . . μ̣ι̣ . . . . . .
τατ̣ . . . . . καὶ ὀμ̣[νύ]ε[ι . . . . . -
ειν ο̣ἰ[ομ]ε . . . . . .
. . . . . .
. . . . . ο̣ς̣ . . . . . .
τα . . . . . .
X, 1 . ντ̣ . . . ς]υν . . . . . .
ε . . ν τὰ πράγμ̣[ατα . . . . . .
ο . . μ̣εστ . . α̣ὐ̣τ̣ο̣ . . . . . .
τα[ῦτα] δοξ̣[ας]τ̣ὰ̣ . . . . . .
ου . . α̤ τα . . ανμ . . . . . ἅμ̣α

14 ν: Μ p | [μη]Cr **15** [σιν] Ar | \ p Λ n **16** [ο] Ar X (?) o | Υ o | [τ'] Ar | [ν, οὔτ'] Ar **17** αι: Ν p | Κ Cr Τ p **18** [ι] Cr | [χ] Cr **19** [ρ] Cr **20** π: Γ p | ΤϹΥ n | ЄΓ . Є p | ЄΙΠЄ n **21** [ω] Cr **22** [δὲ] Ar | [ρ] Cr **23** [πε] Cr | ΤΟΥ n | τ Co ι p **24** [ο] Cr | ω: Ɔ p | ε Cr Ο p | Ο n **25** ΑΥ o **26** [εἶναι τὴν] Co | φ Ar C p | [ορα] Ar **27** Η o | ω: C p | ψευ: ƆCϹ p **28** ΗΘ n² **29** ἀπ: . ΑΙ p ΚΑΙ o | δι] Co | ΟCΡЄ p **30** \ΥΤ n | κ: \ n² | ^ΤΙ n | ^ . \ΙCΤΑΙC p . ΚΑΙCΤΑ . . n μ[ε]γίσταις? **31** λ: Ι p | Ι n | Ω n ι p **32** Ι o **33** ΜΙ n **34** Τ n² **37** ΟC o

X, 1 c] Ar | ΥΝΚΑ: ΚΑ col. subp. p **3** μ: Ν p | ΑΥΤΟ n **4** Ξ . . ΤΛ n **5** Α n² | Μ n Μ p

ἔcτα[ι ε]ἰc τοιαῦτα. Ἐπὶ [δ]ὲ [τ]α̣[ῦ-]
τα . . . . . ον ἀ̣δ̣ι̣[κ . . . . . .
κατ . . . . ὀ̣μ̣ν̣[υ . . . . . -
cιν . . . . . περιει-
λημμ̣έ̣να ἀξιώ̣[ματα . ε . τειν
. . . . . μὲν τὸν αὐ[τὸν, λυ]τ̣έ-
ο̣ν̣ [αὖ] δὲ καὶ τοῦτο · ἀλη[θ]εύειν
κ̣α[ὶ] ψεύδεcθαι αὐτοὺc οὐ ῥητέ-
ον, οὐ τοῦτο ὑφορωμένο̣υ̣c̣ ἄλ-
λ̣ω̣ τρόπω, εἰ ὁ αὐτὸc ἅμα ἀ-
ληθεύcει καὶ ψεύc̣ε̣ται, ἀλλ' ὅ-
τι τοῦ cημαινομένου τελέ-
ωc ἀποπλαν[ῶντ̣]αι̣. Κ̣[αὶ] τ̣ὸ̣ν
προηγούμενον λόγον προc-
ε̣λ̣έ̣[γ]χ̣ε̣[ι] καὶ τὸν [ψεύ]c̣[ε]c̣θ̣[αι]
αὐτ̣οὺc ἅμα καὶ ἀ[λ]η̣θεύc̣ειν,
⟦———⟧
τυγχάνειν δ' ἐν πᾶcιν τοῖc
τοιούτοιc ὁτὲ μὲ[ν] ἁπλῶc λε-
γόμενα, ὁτὲ δὲ πλέονόc τι-
νοc cυνπαρενφαινομένου.
Λ̣έ̣γω δ'οὐ τὸ̣ μὲν λεγόμ̣εν[ον]
αὐτῷν κ̣ατὰ δ̣οξ̣[α̣]c[μ]ὸ̣ν̣ [ἢ διά-]
νοι̣[α]ν̣, τὸ̣ δὲ κατὰ λ[έξι]ν̣, οὔ-
τε̣ μ̣[ὲν] ἄλλο [τι] ἐκ̣[εί]νουc ἐπ̣ι-
ο[ρκε]ῖν τα . . εα̣τ̣αι . . , εὐ]ο[ρ-]
[κεῖν δὲ] ἄλλο, τὰ [ὅ̣]μοια τα
. . . . . π̣αρα . . η
. . . . . τ̣η̣ ἱ̣κ̣αν̣ . . . . . .
. . . . . ν̣α̣ι̣ . . . . ωμε . . .
. . . . . τὸν̣ μ̣ὲ̣ν̣ cο[φὸν]
. . . . . ο̣ του θ . .
. . . . . ο . . . . . ν̣ο̣ . . . .

6 I n) p **7** I n **8** OMN o **10** ME n |ω Cr ⌒ n² | [ματα Cr | .Є.TЄIN p .K.KЄIN o **11** [τὸν Cr **12** [θ] Cr **13** K o | [ι] Cr **14** ουcAr N.⌒ p OC n **15** λω Cr ι ιc p **18** [ωντ̣] Ar . . Θ p | IK n | [αι] Cr | ¯ON n **20** ελέ[γ]χε[ι] Ar ιιO . ⊤C . p κόπ̣τ̣ει Cr | [ψεύ]c[ε]cθ[αι] Cr . . . ⌒.¯⌒ . . p **21** T n | [λ] Cr **23** [ν] Cr **26** ο Ar Є p | [ον] Ar **27** δοξ[α̣]c[μ]ὸν Ar ΔOΞO . . ON n | [ἢ διά-] Ar **28** ι[α]ν Ar ι.ι p | ο Ar Є p | [εξι] Ar **29** ε Cr C p | μ: I p | N p | π: IC p | **30** ο: ◡ p **31** O n **33** THIKAN n **34** NAI n **35** ONMЄN n | **37** NO o

. . . . . μ̣ε̣ν̣
. . . . . υ̣μ̣
XI, 1 ον . . οπ . . . . . ει̣ . . . . . .
. . . . . υτ . πι . . . . . .
. . . ψευ]δ̣ομενο . . . . . .
. . . νγ . . τῆc διετ . . . . . .
λέγει μέχρ̣ι . . αμ . εατ . . .-
c̣ε̣ι̣ν̣ δον . . . . ο̣ ἱκαν̣ὸc . . .
. . . . ο̣υc . . . . cδαμ . . . .
. . . καὶ . . α̣ρον οὐδέ̣ν̣ ἐ[cτιν]
ἄλλων. Ἓν̣ ε̣ἰ̣π̣άτω λέγειν τοι-
⟨———⟩
αῦτα καὶ φορὰc ἡμε[τέ]ραc, ἔc-
τιν̣ θ'ὁτὲ ταῦτα ὑ̣πεξελόμε-
νοc καὶ τ[ὸ] ὅλον [μ]η̣δ̣έ̣πω κ̣α̣-
τ[αcτ]ρεφόμ̣ενοc̣, ὥcτε μὴ ἀν-
απηρτ[ι̣c̣]μέν[ο̣υ̣]c μηδ' ἀμφι-
βόλουc τὰc λέξειc λέγειν, χρη-
cίμου cφόδρ' ὄντοc παραcεcη-
μάνθαι τὸν τόπον τοῦτον,
ὅπωc ἀναcτρέφ[ω]μεν ἐν αὐ-
τ̣ῷ̣ c̣υνεχέ[c]τερον. Ἐπὶ δὲ τῶν
τοιούτων „περιπάτει ἐπεὶ ἡ-
μέρα ἐcτὶν" μήποτε διχῶc
λέγομεν, ὥcτε κατὰ θ̣[ἄ]τερον
μὲν τῶν λεκτῷν προcτάτ-
τειν τὸ ὅλον τοῦτο „πε[ρ]ι̣πα-
τεῖν ἐπεὶ ⟦δ'⟧ ἡμέρα [ἐcτ]ί̣ν̣", κα-
τὰ τὸ λοιπὸν δ' ὃ καὶ μ̣ᾶλλον
ἐνφαίνεται καὶ ᾧ̣ [μ̣]ᾶ̣λλον
χρώμεθα τὸ περιπατ̣[εῖν] προc-
τάττεται, τὸ δὲ λοιπὸ̣ν ἔξ̣ω̣-
θεν ἐπι[γίγν]εται. . . . . κ̣α̣
⟦———⟧
[δογ]ματιζ̣ο̣μένο[υ]c δὲ [οὐδὲν]

38 MЄN n **39** YM n

XI, 1 I n **3** δ: \ p **6** cε: ◡O p . Є n | ΔON p ΛOI n NO o | ε n ◡ p **8** . PONOYΔ . p ΑΓONOYΔ⌒ . n **9** . ЄN ЄIΠ n | ¯Є⌒ . Γ p **10** KAI p κα[τὰ] Ar | [τέ] Cr **11** ὑ Cr ◡ p **12** C p | [ο] Cr | [μ]ηδε: . NTO p | κα-: T^ p | [ἐ]ντόν̣ωc̣ ἐ̣-π̣[ιcτ]ρεφόμενοc (?) Co **13** cτ] Cr | c: I p **14** [ι̣c̣] Ar H p | [ο̣υ̣] Cr Ω p **18** [ω] Cr **19** ω n² | [c] Ar **22** Θ Cr (p | [α] Cr **24** [ρ] Cr **25** [ἐcτ] Cr **27** [μ] Ar **28** [τεῖν] Cr **29** ω Cr ⌒ n **30** [γιγν] Cr | KA n **31** Ζ: ¯ n

κω[λύ]ε[ι . . . . . .
33 . . . . . .
37 . . . . . .
. . . τα . . . . . .

32 Κω n | ⌣ p 38 ΤΑ n

Der Papyrus enthält, soviel zu erkennen, durchweg Erörterungen logischer und grammatisch-logischer Aporieen. Er wird also wohl, der natürlichen Ordnung sowie auch der des Aristotelischen Organon und des Chrysippischen Bücherverzeichnisses entsprechend, eines der letzten oder wenigstens späteren der 39 Bücher der Chrysippischen Λογικὰ Ζητήματα[1]) bilden. Die erhaltenen und veröffentlichten Kolumnen beginnen, wie es scheint, mit einer ausführlichen Diskussion der Frage, ob man sagen könne, daß Pluralia pluralisch, Perfekta perfektisch, Futura futurisch und Passiva passivisch seien, und es wird gezeigt, daß das unmöglich ist, weil sonst eine Schraube ohne Ende entstehen und die logische Bestimmbarkeit ins Unendliche entweichen würde (fr. 1 — col. I).[2]) Es wird dann davor gewarnt, dies Resultat durch einen scheinbar formell einwandfreien, in Wirklichkeit aber logisch fehlerhaften Analogieschluß auf benachbarte Gebiete zu übertragen (col. I). Weiter wird auf dieselbe Weise durch indirekte Widerlegung gezeigt, daß man auch Prädikate und Urteile nicht als perfektisch, passivisch, pluralisch etc. bezeichnen könne (col. III). Nach einem erkenntnistheoretischen Exkurs, der mit einer pädagogischen Bemerkung schließt (col. III—IV), wird die Lehre von der Umkehrbarkeit der Identitätsurteile behandelt, die mit Recht als einfach und wesentlicher Schwierigkeiten ermangelnd bezeichnet wird (col. IV—V). Es folgt wieder Grammatisch-Logisches, und zwar werden nebeneinander das Possessivpronomen der 1. Pers. Sing. und Plur. und des Sing. und Plur. des Demonstrativpronomens behandelt (col. VI—VII). Das nächste Thema bilden Sätze mit temporalen Präpositionen, die einer logisch-distinktiven Erörterung unterzogen werden (col. VIII). Hierzu scheint auch noch der Anfang von col. IX zu gehören, in dem 7 σημαινόμενα vorkommt, was dem λεκτά

1) D. L. VII, 198. Crönert Hermes XXXVI, 506 und abschließend Arnim I praef. p. VII.

2) Aristoteles nennt das charakteristischerweise ποιῆσαι ἀδολεσχεῖν und behandelt es als einen eristischen Possen: Top. V, 130ᵃ 34, 158ᵃ 28, IX, 165ᵇ 15, 173ᵃ 32—ᵇ16, 181ᵇ 25.

VIII, 16 entspricht. IX, 4, 6: ἴδιος zugehörig, zugeordnet; 10—12: ὥστε δυνατὸν (aktivisch) αὐτὸ ἢ τοιοῦτο ἀποσημαίνειν (sc. τοὺς τοιούτους). Dann werden (14—17) offenbar diesen selben, die eine vorher behandelte Kategorie von λόγοι aufstellen (οἱ τοιούτους τοὺς λόγους προφέροντες wird etwa als Subjekt zu ergänzen sein), so ziemlich alle logischen Funktionen ihrer Rede abgesprochen, das μηνύειν, προστάττειν, οἴεσθαι (?), ἐρωτᾶν und πυνθάνεσθαι.[1]) Danach ist es unmöglich, daß ihr in der ersten Hälfte die Beziehung auf die πράγματα — das σημαίνειν — zugesprochen wird — denn was sollte ihr dann fehlen? Nach Prof. Olivieris ausdrücklicher Angabe schließt der vorige Abschnitt IX, 12 mit ἀποση-μαίνειν., hinter dem deutlich das Spatium zu konstatieren ist. Ich möchte vermuten, daß etwa μάτην ausgefallen ist, denn ein starkes Negationsäquivalent wird zu καὶ λέγουσιν καὶ σημαίνουσιν dem Sinne nach jedenfalls gebraucht. Dazu paßt dann aufs beste die Wiederherstellung Φωνοῦσιν, denn es bleibt dann von jenen λόγοι in der Tat nichts weiter übrig als ein bloßes Hervorbringen von Lauten. Es folgt 17—22: „Und bis zu welchem Grade man sein Ohr hierfür schärfen muß, das zeigt, gemäß dem Satz von den kleinen Ursachen[2]), [die Anweisung], ein non liquet bezüglich der Antwort zu statuieren, aber selbst das noch nicht als absolut sicher auszugeben.“ 20: ἐποχή, so auch bei Epiktet. Diatr. I, 4, 11: „ἵν' ἀναμάρτητος ἐν προθέσει καὶ ἐποχῇ, ἵν' ἀνεξαπάτητος“,

1) vgl. Diokles D. L. VII, 66; sollte hinter dem οἴονται etwa ἀρῶνται stecken?

2) Casaubonus (ad Persium p. 522) identifizierte den παρὰ μικρὸν λόγος mit dem σωρείτης, auf Grund von Galen, περὶ τῶν πεπονθότων τόπων I (Kühn VIII, 25, 16): „οὐδὲν ἡμᾶς εἰς τὰ παρόντα τοῦ παρὰ μικρὸν λόγου λυποῦντες, ὃν καὶ σωρείτην ὀνομάζουσιν“ (folgt eine temporale medizinische Anwendung des σωρείτης). Das sprach ihm Menagius (ad. D. L. VII, 197) nach, und diesem wieder Prantl (I, 190 A 210), aus dem es Crönert (a. a. O. 506) zu unserer Stelle zitiert. Dagegen vergleiche Aristoteles Top. IX, 169ᵇ 11: „ἐν τῷ παρὰ μικρὸν ἡ ἀπάτη· ὡς γὰρ οὐδὲν προσσημαῖνον . . . συγχωροῦμεν.“ 15: „ἐν ἅπασι γὰρ ἡ ἀπάτη διὰ τὸ παρὰ μικρόν· οὐ γὰρ διακριβοῦμεν . . . διὰ τὴν εἰρημένην αἰτίαν“, endlich An. pr. 47ᵇ 38 und Jo. Philopon. z. d. St. ed. Wallies (Bln. 1903) p. 327, 1: „ἡ ἐν τοῖς εἰρημένοις λόγοις ἀπάτη, δι' ἧς οἰόμεθα συλλογισμὸν εἶναι μὴ ὄντα, γέγονε διὰ τὸ δοκεῖν, εἰ ὀλίγον τι παροραθῇ, μηδὲν τοῦτο παραβλάψειν· δόξει γὰρ μηδὲν διαφέρειν ἀπροσδιορίστῳ προτάσει ἀντὶ καθολικῆς χρήσασθαι, λέγω δὴ ἀντὶ τοῦ εἰπεῖν 'πᾶς ἄνθρωπος ζῷον' ὅτι 'ὁ ἄνθρωπος ζῷον'. τοῦτο δὲ οὐκ ἔστι τὸ τυχὸν οὐδὲ μικρόν τι τὸ παρεωραμένον· πολλὴ γὰρ ἡ διαφορὰ τούτων, ὡς ἐδείξαμεν.“

Sonach heißt also der λόγος παρὰ μικρόν „Kleine Ursachen, große Wirkungen“ nur mit dem Unterschied, daß es bei uns vulgär ist, im Griechischen aber terminus technicus der Methodenlehre. Diels, Vorsokratiker II, 1², 694: „das Minimum, das den Ausschlag gibt.“ Daselbst die übrigen Stellen Der oben angeführte Galenstelle liegt zugrunde, daß man die ἀπάτη des σωρείτης sehr wohl auch in den παρὰ μικρὸν λόγος setzen und also jenen selber einen λόγος παρὰ μικρόν nennen kann, in demselben Sinne wie den Lügner.

und I, 7, 5: „τί γὰρ ἐπαγγέλλεται ἐν λόγῳ; τἀληθῆ τιθέναι, τὰ ψευδῆ αἴρειν, τὰ ἄδηλα ἐπέχειν[1])."

Mit IX, 23 beginnt die Behandlung des Lügners, die sich bis XI, 19 erstreckt, und hier möglichst eingehend erläutert werden soll — soweit es mir in Anbetracht des Erhaltungszustandes irgend möglich war zu lesen und zu verstehen.

IX, 23: Καὶ ὁμοίως (etwa εὐλαβητέον) knüpft, genau wie Aristoteles Top. IX, 169^{b} 11, die ἀπάτη des Lügners an den παρὰ μικρὸν λόγος. **23—26:** περὶ τοῦ τ' ἀληθεύοντος Es ist auffällig, daß der Lügner hier unter dem Namen ἀληθεύων eingeführt wird — denn daß es sich tatsächlich um den ψευδόμενος handelt, daran ist nach allem Folgenden auch nicht der leiseste Zweifel möglich (vgl. a. D. L. VII, 44, o. S. 62 f.). Ich versuche folgende Erklärung. Es lag sehr nahe, daß von Gegnern der Dialektik der Name ψευδόμενος mit Betonung der moralischen Bedeutung als Scheltwort verwandt wurde, durch welchen Namen sich der Fangschluß schon selbst sein Urteil spreche. Das konnte seine Verteidiger — Megariker oder Skeptiker — dazu führen, ihn dem widersprechend nicht unwitzig ἀληθεύων zu nennen, — da er ja zugleich lügt und auch die Wahrheit sagt. Waren das dieselben ὁμῶς λέγοντες αὐτοῦ καὶ ἀληθὲς καὶ ψεῦδος εἶναι τὴν ἐπιφοράν, gegen die sich hier Chrysipp insbesondere wendet, so war es ganz angemessen, den Trugschluß selbst, mit jenen seinen Verteidigern durch τε — καὶ eng verbunden, hier mit ihrer Bezeichnung zu nennen. **24—26:** Καὶ τῶν ὁμῶς λεγόντων αὐτοῦ καὶ ἀληθὲς καὶ ψεῦδος εἶναι τὴν ἐπιφοράν oben Titel VI, 2: πρὸς τοὺς νομίζοντας καὶ ψευδῆ καὶ ἀληθῆ εἶναι α'. **26:** ἐπιφορά ist der Stoische terminus technicus für die conclusio eines λόγος, vgl. D. L. VII, 45 und 76. — καὶ (sc. περὶ ἐκείνων) οἳ . . . Die Überführung der sonst unhandlich werdenden genetivischen Partizipialkonstruktion in einen Relativsatz begreiflich und durch die beiden überlieferten Endungen 3. Pers. Pl. 29 und 31 gesichert. **27—29:** Eine Bezeichnung des charakteristischen Unterschiedes dieser besonderen Spielart von Verteidigern muß in der Lücke 28 wohl als adverbiale Bestimmung gestanden haben. **29—31:** „Und alle die professionellen Löser (?), die ihn am ehesten . . . lösen würden"; die nähere Bestimmung des Wie der Lösung ist wieder ausgefallen.

IX, 32—X, 6: Hier wird das Sophisma vom zugleich wahr und falsch Schwören behandelt, neben das Aristoteles (Top. IX, 180^{a} 38;

1) τὰ acc. indir.; ⟨πρὸς⟩ τὰ Meibom scheint mir überflüssig.

s. o. S. 50 f.) den Lügner gestellt hatte. Dann müßte es Chrysipp hier entsprechend auf die Form des Lügners verschärft haben, wie umgekehrt Aristoteles diesen auf die ursprüngliche Form jenes zu mildern versucht hatte — wobei das Verfahren, das wir hier für Chrysipp vermuten, näher lag als das umgekehrte des Aristoteles. In der Tat ist es uns von Chrysipp ausdrücklich bezeugt, daß er das wahr und falsch Schwören mit Bezug auf die Gegenwart dem Lügen und die Wahrheit sagen gleichgesetzt hat: Stobaeus, Flor. XXVIII, 18 (Hense) Arnim II, n. 197: „. . . τὸν μὲν ὀμνύντα καθ' ὃν ὀμνύει καιρὸν πάντως ἢ ἀληθορκεῖν ἢ ψευδορκεῖν· τὸ γὰρ ὀμνύμενον ὑπ' αὐτοῦ ἢ ἀληθὲς εἶναι ἢ ψεῦδος, ἐπειδὴ ἀξίωμα τυγχάνει ὄν." — πράγματα und δοξαστά scheint darauf zu deuten, daß die Argumentation auf Allgemeineres übergegangen war, dessen Ergebnis sie mit ἅμα ἔσται εἰς τοιαῦτα wieder an den ἐπιορκῶν anknüpft. **X, 2:** τὰ πράγματα = τὰ σημαινόμενα, die Inhalte. **5:** δοξαστά: pap. 1020 Arnim II, p. 40, 21: „τῷ δὲ μὴ δοξάζειν τὸν σοφόν πλείω ἀκολουθεῖν φαμεν."

X, 7—12: Mit dem ἐπιορκῶν scheint auch noch der nächste Absatz, wenn **8:** ὀμν[υ sicher ist, zu beginnen. **10:** περιειλημμένα: quasi omnia sua secum portantes = αὐτοτελῆ, Gegensatz ἀναπηρτισμένους XI, 14, vgl. a. das dort Angemerkte. Daß Chrysipp den ψευδόμενος (und entsprechend den ἐπιορκῶν) der logischen Form nach für ein περιειλημμένον ἀξίωμα erklärte, setzt die oben angezogene Cicerostelle (Ac. pr. II. 95; s. o. S. 68) voraus. **11—12:** „aber auch dafür wiederum muß es eine Lösung geben". Es müssen sich offenbar Schwierigkeiten ergeben haben, denn was man sicher hat, braucht man nicht zu postulieren. **12—16:** Hier wird noch ein Lösungsversuch abgelehnt, der zwar zugab, daß der Lügner tatsächlich sowohl lüge als auch die Wahrheit sage, aber dagegen durch Transmutation seiner logischen Form es zweifelhaft zu machen versuchte, ob dieser Widerspruch auch mit Rücksicht auf dasselbe Subjekt und denselben Zeitpunkt (ὁ αὐτὸς ἅμα) stattfinde. **13:** αὐτοὺς (sc. τοὺς ψευδομένους bzw. ἀληθεύοντας) — οὐ ῥητέον ebenso pap. 1020 Arnim II, p. 41, 6; vgl. dazu Hermes XXV, 492. **15:** ἄλλῳ τρόπῳ D. L. VII, 194; περὶ τοῦ τάττεσθαι τὸν αὐτὸν λόγον ἐν πλείοσι τρόποις α' — ἅμα: solutio tamquam per aequivocationem temporis. Dies ist eine Lösung διὰ τῆς τομῆς (s. o. Titel VI, 2) und eine verfeinernde Ausdeutung der Aristotelischen, die selbst nichts darüber angibt, in welcher Weise die τομή beim Lügner vollzogen werden könne oder solle; die zeitliche Zweideutigkeit als Fehlerursache findet sich in einfacheren Fällen auch schon bei Aristoteles selber, vgl.

Top. IX, 166ᵃ 5, 167ᵃ 27, 34. Es scheint mir sehr möglich und wäre jedenfalls die einfachste Annahme, daß diese Lösung mit der unten X, 25 bestrittenen und samt dieser wieder, wie oben (S. 54) vermutet, mit der des Theophrast identisch wäre. Für den Lügner wird eine solche Lösung auch im Mittelalter aufgestellt, sie findet sich bei Paulus Venetus als die III. (u. S. 115): „quod Socrate dicente ‚Socrates dicit falsum' hoc verbum ‚dicit' licet sit praesentis temporis, tamen debet intellegi de tempore immediate praecedente tempus prolationis". **16—18:** ἀλλ' (sc. ῥητέον,) ὅτι τοῦ σημαινομένου τελέως ἀποπλανῶνται. Das ist nun Chrysipps eigne Lösung, freilich höchst lakonisch gegeben. Dies und daß sie bloß so am Schluß des Absatzes kommt, ist nur dadurch möglich, daß er ihr Prinzip schon vorher, insbesondere IX, 12—17, ausführlich erörtert hatte, und gerade von da aus auf den Lügner gekommen war. **17:** τοῦ σημαινομένου vgl. Sext. Emp. adv. math. VIII, 11—12; u. S. 82f. **18:** ἀποπλανῶνται: Chrysipp περὶ ἀγαθῶν I (Plut. de St. rep. 1048 A, Arnim III, n. 137): „εἴ τις βούλεται κατὰ τὰς τοιαύτας παραλλαγὰς τὸ μὲν ἀγαθὸν αὐτῶν (sc. τῶν ἀδιαφόρων) λέγειν, τὸ δὲ κακὸν, ἐπὶ ταὐτὰ φερόμενος [τὰ] πράγματα καὶ μὴ ἄλλως ἀποπλανώμενος, ⟨ἀποδεχόμεθ' ὡς⟩ ἐν μὲν τοῖς σημαινομένοις οὐ διαπίπτοντος αὐτοῦ, τὰ δ'ἄλλα στοχαζομένου τῆς κατὰ τὰς ὀνομασίας συνηθείας".[1])

X, 18—19: τὸν προηγούμενον λόγον: ὁ προηγούμενος λόγος in der Bedeutung Quintessenz Epictet. diatr. z. B. I, 20, 14. Hier müßte es aber in der Bedeutung προειρημένον stehen, und auf den ἐπιορκῶν gehen. **20—21:** und eben den Lügner selber, pleonastisch wiederholt, τὸν (λόγον) ψεύεσθαι ⟨τοὺς⟩ αὐτοὺς ἅμα καὶ ἀληθεύειν. **22—25:** (sc. προσελέγχει καὶ τὸν λόγον) τυγχάνειν κτλ. — ἐν πᾶσιν τοῖς τοιούτοις geht auf Aristoteles 180ᵇ 8: „πάντες γὰρ οἱ τοιοῦτοι λόγοι παρὰ τοῦτο συμβαίνουσιν." **23:** ἁπλῶς λεγόμενα ist der Aristotelische Ausdruck. **25:** συνπαρενφαινομένου: ἅπαξ λεγόμενον; zur Sache vgl. S. 54, und zu X, 15; zur Form AGroßpietsch De τετραπλῶν vocabulorum genere quodam (Breslau 1893), der p. 63 συμπαρενύλησις bei Max. Conf. nachweist; nach der Tabelle p. 52 steht in dieser Verbindung jede der drei Präpositionen an der Stelle ihres häufigsten Vorkommens; andre τετραπλᾶ b. Chrysipp ibid. p. 66 n. 32.

X, 26—28: Aristoteles Top. IX, 170ᵇ 12: „οὐκ ἔστι δὲ διαφορὰ τῶν λόγων ἣν λέγουσί τινες, τὸ εἶναι τοὺς μὲν πρὸς τοὔνομα λόγους, ἑτέρους δὲ πρὸς τὴν διάνοιαν· ἄτοπον γὰρ τὸ ὑπολαμβάνειν ἄλλους μὲν εἶναι πρὸς τοὔνομα λόγους, ἑτέρους δὲ πρὸς τὴν διάνοιαν, ἀλλ' οὐ τοὺς αὐτούς." Chrysipp verwahrt sich also dagegen, daß man seine Lösung mit dieser von Aristoteles verworfenen Unterscheidung zusammenbringe. **29—31:** Es läßt sich sachlich nicht entscheiden, ob Chrysipp hier in Anbetracht von Stob. Floril. 28, 18 H. (s. o. zu IX, 32) ἐπιορκεῖν (ἐφιορκεῖν? Crönert, Memoria p. 153) und εὐορκεῖν, oder ψευδορκεῖν und ἀληθορκεῖν hätte sagen müssen, da die beiden von ihm dafür abgegrenzten Gebrauchssphären sich hier überdecken. Da mochte dann der Sprachgebrauch des Aristoteles den Ausschlag geben. **35:** τὸν μὲν σοφὸν vgl. das oben S. 60f. über das für die Stoiker charakteristische persönliche Ideal, das überall den Bestimmungsgrund abgibt, Bemerkte. **XI, 3:** Wieder der Lügner.

XI, 9: εἰπάτω das Subjekt muß aus dem Vorhergehenden klar gewesen sein. — τοιαῦτα solche Sätze wie den ψευδόμενος. **10:** φορὰς ἡμετέρας danach müßte das Vorhergehende wieder auf die Peripatetische Lösung διὰ τομῆς zurückgekommen sein, und sich ergeben haben, daß Zweifel an der Eindeutigkeit des Lügners auch die Eindeutigkeit Chrysippischer Grundsätze in Frage stellen würden. Beidem zugleich wird das Ἓν entgegengesetzt. **11:** ἔστιν — ὥστε λέγειν. ἔστιν: man kann (und muß) trotzdem, ὁτὲ (einmal, einstweilen) wird von ἔστιν schon durch das θ' — καὶ getrennt. ταῦτα wie τοιαῦτα (9). ὁτὲ ταῦτα ὑπεξελόμενος: Cicero, Ac. pr. II. 97 (s. o.): „sed hoc extremum eorum est: postulant ut excipiantur haec inexplicabilia." **12:** καὶ τὸ ὅλον μηδέπω καταστρεφόμενος: Cicero ibid.: „totam enim evertit dialecticam." — μηδέπω belegen die Lexica, soviel ich sehe, nur in der Bedeutung ‚noch nicht'; da aber μήπω außer in dieser auch in verstärkt futurisch-optativer Bedeutung von μή vorkommt, so ist nicht abzusehen, warum μηδέπω, als weitere Verstärkung hiervon, nicht auch in demselben Sinn sollte gebraucht werden können. **13:** ἀναπηρτισμένους = ἐλλιπεῖς; in den Grammatikerscholien wird διάνοια ἀπηρτισμένη mit πεπερασμένη, πεπληρωμένη, τετελειωμένη umschrieben; Gegensatz: ἐνδεής. **15—19:** Der Abschluß eines längeren Satzganzen durch gen. absol. ist eine Lieblingswendung Chrysipps, vgl. Arnim Hermes XXV, 492 und die dort angegebenen Belege. **17:** τὸν τόπον τοῦτον Dig. XXXV, 2, 88: „qui tractatus apud dialecticos τοῦ ψευδομένου dicitur." **18—19:** ὅπως ἀναστρέφωμεν ἐν αὐτῷ συνεχέστερον offenbar doch noch in dem gleichen Werke, den logischen Untersuchungen.[1])

1) Man las bisher mit den Hss.: ἐπὶ ταῦτα φερόμενος τὰ πράγματα, Wyttenbach wollte γ' αὐτὰ, ich möchte das Obige als sinngemäß vorschlagen. ⟨ἀποδεχόμεθ' ὡς⟩ ita fere Arnim.

1) Wenn er also in diesen den Lügner, den Gegenstand einer großen Zahl umfangreicher Sondermonographieen, noch einmal und noch ausführlicher als

XI, 19—30: Die gedankliche Anknüpfung geschieht durch μήποτε διχῶς, Chrysipp atmet offenbar auf, zu etwas übergehen zu können, dessen Eindeutigkeit außer Zweifel steht. Ich glaube diesen Absatz etwa so verstehen zu können: „Bei solchen Sätzen aber, wie 'rühre dich, weil es Tag ist!' sagen wir niemals zweierlei, so daß wir vielmehr mit jeder der beiden Hälften des Gesagten ('rühre dich' und 'weil es Tag ist') den ganzen Komplex 'sich rühren, weil es Tag ist' anbefehlen, im übrigen wird als das, was stärker hervortritt und auf das wir größeres Gewicht legen, das 'sich rühren' anbefohlen, während das übrige ('weil es Tag ist') mehr nur äußerlich (zu der Aufforderung) hinzutritt." Zu dem Beispiel vgl. Diokles D. L. VII, 73.

Die folgenden Erörterungen (von hier bis col. XIII) gehören der Theorie der hypothetischen Urteile zu; das ganze Buch schließt (col. XIV—XV) endlich, wie es scheint, mit einer logischen Erörterung des Gebrauches des part. perf. med. als Ersatz entsprechender Adjektiva.

Das ist nun also Chrysipps Lösung: „ὅτι τοῦ σημαινομένου τελέως ἀποπλανῶνται." Sie ist identisch mit einer der frühesten mittelalterlichen, der dort, wie wir noch sehen werden[1]), als „cassatio" bezeichneten: Paulus Venetus f. 192 v A: „quod Socrate dicente se ipsum dicere falsum nihil dicit, quod Socrate intelligente se dicere falsum nihil intelligit, et ita de aliis." IX, 12: „Sie geben nur Laute von sich, aber sie sagen und bezeichnen umsonst, sie drücken nichts aus, ordnen nichts an und haben keinen Gedanken, sie fragen nicht und bekommen keine Antwort."

Zum Verständnis dieser Lösung müssen wir von einer schon angezogenen Stelle bei Sextus Empiricus[2]) ausgehen, die für die gesamte Stoische Urteilslehre grundlegend ist, und die Arnim deshalb auch mit Recht als erste unter den Abschnitt περὶ σημαινομένων ἢ λεκτῶν gestellt hat. Sextus kommt darauf zu sprechen, daß sehr verschiedene Meinungen darüber zutage getreten seien, welches denn eigentlich die Subjekte seien, von denen man Wahrheit oder Falschheit prädizieren könne; die einen meinten, das Bezeichnete (τὸ σημαινόμενον), die anderen, das Gesprochene (ἡ φωνή), die dritten endlich, ein psychischer Bewegungsvorgang (κίνησις τῆς διανοίας). „Als Verfechter der ersten Meinung nun sind die Stoiker aufgetreten, die dreierlei einander Korrespondierendes unterscheiden, das Ausdrückende, das Ausgedrückte und den Gegenstand (τὸ τε σημαῖνον καὶ το σημαινόμενον καὶ τὸ τυγχάνον). Hier ist das Ausdrückende der Lautkomplex, z. B. der 'Dion', das Ausgedrückte diejenige Sache (πρᾶγμα), die eben durch dies Wort zu verstehen gegeben wird, und deren Ausdruck wir in unserem Bewußtsein verstehen, während ihn die Barbaren nicht auffassen, obgleich sie den Lautkomplex hören — der Gegenstand endlich das objektiv Zugrundeliegende, also hier Dion selber. Davon seien zwei — Wort und Gegenstand — physisch (σώματα), eins dagegen psychisch (ἀσώματον), nämlich die ausgedrückte Sache (τὸ σημαινόμενον πρᾶγμα), das Gesagte (λεκτόν), und diesem letzteren eben komme das Wahr- oder Falschsein zu. Freilich nicht überhaupt, vielmehr gebe es darunter erst wieder Unvollständiges und Vollständiges, und zu dem Vollständigen gehört das Urteil (ἀξίωμα), das sie denn geradezu danach definieren: 'ἀξίωμά ἐστιν, ὅ ἐστιν ἀληθὲς ἢ ψεῦδος'."

Nach dieser Lehre, die auch wir heute im wesentlichen als richtig und verständig anerkennen müssen, sind zwei direkte Beziehungen zu unterscheiden, die des Lautkomplexes zu dem durch ihn bezeichneten Inhalt, und die dieses Inhalts zum Gegenstand. Jede dieser beiden Beziehungen kann entweder erfüllt oder nicht erfüllt sein. Ist die erste Beziehung erfüllt und ist der Inhalt ein Urteil, so hängt von der Erfüllung der zweiten Beziehung die Entscheidung ab, ob das Urteil wahr oder falsch ist. Ist die erste Beziehung nicht erfüllt, so kommt gar kein Inhalt zustande, und somit finden dann die Kategorien wahr und falsch überhaupt gar nichts, auf das sie angewandt werden könnten.

Die zweite Beziehung bildet den Gegenstand der Erkenntnistheorie oder der Lehre vom κριτήριον τῆς ἀληθείας. Die erste Beziehung fällt in das Gebiet der Dialektik, die Chrysipp geradezu als die Lehre περὶ σημαίνοντα καὶ σημαινόμενα definiert.[4])

Die φωνή, mit deren Behandlung bei den Stoikern die Dialektik beginnt[2]), ist zunächst ein ἀὴρ πεπληγμένος[3]), und zwar, wenn artikuliert, eine λέξις.[4]) Darüber hinaus besteht ihre Funktion als φωνὴ σημαντική oder als σημαῖνον und λεκτόν in einer Aufforderung zur psychischen

hier zu behandeln beabsichtigt, so kann Arnims Anschauung (I praef. p. VII) „collectae erant in hoc opere minores quaestiunculae logicae, quae propter parvum ambitum separatis voluminibus edi non poterant", daß also die Λογικὰ Ζητήματα eine Art Parerga und Paralipomena zur Logik darstellten, nicht richtig sein. Vielmehr wird Chrysipp im Alter noch einmal eine enzyklopädische Zusammenfassung seines gesamten logischen Lebenswerkes darin gegeben haben.

1) s. u. S. 115. 2) adv. math. VIII, 11—12

1) Diokles D. L. VII, 62. 2) Diokles D. L. VII, 55.
3) Arnim II, n. 138—144. 4) Diokles D. L. VII, 57.

Vollziehung des ihr entsprechenden σημαινόμενον.[1]) Es kann aber sein, daß diese Aufforderung unerfüllbar ist. Entweder relativ und kasuell, wenn der betreffende Lautkomplex einer dem Hörer unbekannten Sprache angehört, was oben als Beispiel angeführt war. Oder absolut, wenn es sich um einen Lautkomplex handelt, der überhaupt in keiner Sprache einen Sinn hat.[2]) Oder, wenn zwar die einzelnen Bestandteile des Lautkomplexes einen Sinn haben, den der Hörende auch versteht, eine der Zusammensetzung der lautlichen Teilkomplexe zu einem Gesamtkomplex aber entsprechende Zusammensetzung der Bedeutungen der einzelnen Lautkomplexe zu einem einheitlichen Gedanken aber nicht vollziehbar ist.

Wenn ἀξίωμα als dasjenige σημαινόμενον definiert ist, das entweder wahr oder falsch ist, so kann etwas, das, wie das 'ψεύδομαι' des Lügners, sich mit gleichem Rechte sowohl als wahr als auch als falsch erweisen läßt, kein ἀξίωμα sein.

Diokles Magnes[3]) fügt seiner Übersicht über die Arten der λεκτὰ αὐτοτελῆ noch, gleichsam als dialektische Rumpelkammer, das „πρᾶγμα ὅμοιον ἀξιώματι“ an, „ὃ τὴν ἐκφορὰν ἔχων ἀξιωματικὴν παρά τινος μορίου πλεονασμὸν ἢ πάθος ἔξω πίπτει τοῦ γένους τῶν ἀξιωμάτων“ und rechnet hierher im besonderen auch noch „ἐπαπορητικόν τι πρᾶγμα διενηνοχὸς ἀξιώματος, ὃ εἰ λέγοι τις, ἀποροίη ἄν.“ Wir werden demnach nicht fehlgehen, wenn wir auch den ψευδόμενος hier einordnen.

Übersehen wir nunmehr im ganzen Chrysipps Stellung zum Lügner, so fällt uns vor allem im Vergleich mit Aristoteles ein wesentlicher Unterschied in der Gesamthaltung auf, nämlich ein großer Fortschritt zur Sachlichkeit und Wissenschaftlichkeit der Behandlung. Für Aristoteles bedeuten die Trugschlüsse doch in erster Linie und fast ausschließlich abzuwehrende Angriffe der Eristiker, freilich auch gelegentlich nicht ganz leicht abzuwehrende. Daß sein eigenes wissenschaftliches Gewissen durch sie irgendwie beunruhigt wäre, davon merkt man nie das Geringste. Bei Chrysipp dagegen spürt man deutlich, daß er selber die hier vorliegenden Schwierigkeiten objektiv als solche empfindet, zu deren Lösung er sich verpflichtet fühlt, weil

1) Sext. adv. math. VIII, 80.

2) Diokles D. L. VII, 57: „λέξις δὲ λόγου διαφέρει, ὅτι λόγος ἀεὶ σημαντικός ἐστι, λέξις δὲ καὶ ἀσήμαντος, ὡς ἡ 'βλίτρι', λόγος δὲ οὐδαμῶς.“

3) D. L. VII, 66.

nicht nur in den Augen der Gegner, sondern auch, und zunächst, vor sich selbst und in seinem eigenen Bewußtsein, die Sicherheit seiner Lehre durch sie in Frage gestellt werden würde.

Eben dies, daß er die Aufgabe objektiv und ernst nahm, beweist auch seine negative Stellung zu den vorliegenden Lösungsversuchen des Lügners, in der wir ihm sachlich durchweg recht geben müssen. Es gehört Mut zur wissenschaftlichen Wahrheit dazu, sich durch den Nachweis der Unzulänglichkeit aller bisherigen Lösungsversuche und das ausdrückliche Eingeständnis der formal-logischen Einwandfreiheit der ἀγωγή seine Position selbst so sehr zu erschweren, um so mehr, als er, wenn auch nicht von der Richtigkeit, so doch von der Leichtverständlichkeit und der Überzeugungskraft seiner eigenen Lösung offenbar selbst keine übertriebenen Vorstellungen hatte.

Was nun die Lösung Chrysipps selber betrifft, so ist sachlich an ihrer Behauptung jedenfalls so viel wahr, daß der Lügner in der Tat der endlichen logischen Bestimmbarkeit ermangelt.[1]) Deswegen ist er aber weder „völlig ohne Sinn“ (τοῦ σημαινομένου τελέως ἀποπλανῶνται) — die Mathematik wirtschaftet ja fortwährend mit unendlichen Operationen, sofern nur das sie beherrschende Gesetz wohldefiniert ist, und diese Bedingung ist beim Lügner erfüllt, — noch ist das die Ursache seiner Paradoxie, die es doch aufzulösen gilt: denn der Sinn des Ausspruchs 'ich rede die Wahrheit' ist genau so wenig endlich vollziehbar, und doch führt er zu keinem Widerspruch.

Ob sich freilich Chrysipp bei seiner Lösung dieses ihr tatsächlich zukommenden Gehaltes an partieller objektiver Wahrheit auch wirklich bewußt gewesen ist, das erlaubt uns der Zustand der Überlieferung nicht zu entscheiden. Mir ist es weder sehr wahrscheinlich, noch aber möchte ich die Möglichkeit völlig ausschließen.[2])

1) s. u. S. 137 f.

2) Die Stellung Chrysipps zum ψευδόμενος war meines Wissens bisher überhaupt noch nicht untersucht worden. Wenigstens gehören die beiden einzigen Urteile, die mir darüber zu Gesicht gekommen sind, entschieden mindestens zu denjenigen, die einer Untersuchung voraufgehen. Zeller verweist auf Prantl. Prantl (I, 490) meint, daß der ψευδόμενος mit den übrigen Sophismen „wohl auch ohne irgendeine Veränderung aus den Schriften der Megariker in die der Stoiker hinübergewandert“ sei, obwohl er selbst bemerkt, „daß der geschwätzige Chrysippus über einzelne dieser Sophismen sogar ganze Monographien schrieb“, daß „jedoch die Betrachtung der Trugschlüsse gerade bei Chrysippus infolge des eben angegebenen fatalistischen Momentes (?) den eigentümlichen Nebenzug hatte, daß zum Behufe eines ungestörten Doctrinarismus hier das Hauptgewicht auf die Lösung derselben gelegt wurde.“ Nicolai endlich in einem 1859 erschienenen Quedlinburger Gymnasialprogramm De logicis Chrysippi libris commentatio (p. 39 Anm.) weiß frei nach Cicero darüber zu berichten: „Quibus ex

Vor allem aber hatte Chrysipps Lösung den schlimmen Fehler, noch bedeutend weniger überzeugend als richtig zu sein. Die Peripatetische Lösung, oder die Behauptung, die Prämissen des Lügners enthielten einen Fehler, oder seine logische Form sei unschlüssig, hatten einerseits einen greifbaren logischen Sinn, andererseits erforderten sie ein spezielles Eindringen, ehe man sich über ihre Bedeutung klar werden und über ihre Richtigkeit entscheiden konnte. Chrysipps Lösung dagegen war in ihrem Resultat ein so unmittelbarer und flagranter Widerspruch gegen das gemeine Bewußtsein, und andrerseits in Ausspruch und Begründung, wie man sich leicht vorstellen kann, so spinös, daß wir uns nicht wundern zu hören, daß man sie auch in der eigenen Schule nicht anerkannte, und aus dem Schweigen auch der Akademischen Überlieferung zu sehen, daß auch die Gegner über sie zur Tagesordnung übergingen.

Dagegen mußten die weitgehenden logischen Zugeständnisse, die er an die Megarische Position gemacht, den als Nachfolger Platons auftretenden Erben der Megariker natürlich ein gefundenes Fressen sein, und allein schon die Tatsache seiner ausführlichen Beschäftigung mit solchen Gegenständen wurde gegen ihn benutzt: „certe tam multa non collegisset, quae nos fallerent probabilitate magna, nisi videret iis resisti non facile posse“[1]) und „res . . . de quibus volumina impleta sunt non a nostris (sc. Academicis) solum, sed etiam a Chrysippo, de quo queri solent Stoici, dum studiose omnia conquisierit contra . . . rationem, ipsum sibi respondentem inferiorem fuisse, itaque ab eo armatum esse Carneadem.“[2])

AKADEMIE

Zwei große Schulen, die mit solcher Apodiktizität auftraten wie die Epikureische, und einen so vieler Stützen bedürftigen Riesenbau aufführten wie die Stoische, mußten geradezu eine skeptische Gegenwirkung herausfordern, die denn auch in der sog. mittleren Akademie als dritte der großen hellenistischen Schulen neben die beiden anderen

difficultatibus ut sese expediret (sc. Chrysippus), statuebat esse aliquas argumentationes, quae explicari nullo modo possent. Eius modi argumentationes σοφίσματα vel λόγοι ἄποροι vel ψευδεῖς vel ψευδόμενοι appellabantur.“ Übrigens setzt Prantl an der obigen Stelle ganz zu Unrecht dem ψευδόμενος den sog. frustratorius gleich, der kaum eine ganz entfernte und äußerliche Ähnlichkeit mit ihm hat. 1) Cicero, Ac. pr. II. 75. 2) id. ib. 87.

trat.[1]) Ihre Stellung zur Dialektik war ihr dabei, abgesehen von ihrem Zusammenhang mit den Megarikern, schon durch die umgekehrte der beiden anderen Schulen vorgezeichnet. So ist nicht zu zweifeln, daß sie auch die Megarischen Trugschlüsse und den Lügner als Waffen gegen die Dogmen der Logik verwandt haben wird (ohne daß darüber bei dem Zustand der Überlieferung bezüglich des Lügners Näheres bekannt wäre), was eben auch, vor allem für die hier am ausgedehntesten engagierten Stoiker, einen dauernden äußeren Anlaß zur Beschäftigung mit diesen Trugschlüssen gebildet haben muß. Diese Bemühungen zur Sicherung der Stoischen Lehre gegen jeden Zweifel hatten sich nun, wie wir sahen, bei Chrysipp zu einer so unerhörten Extensität ausgewachsen, der jedoch die Sicherheit der positiven Argumente nicht entfernt entsprach, daß wir uns nicht wundern werden, wenn das geradzu eine neue Wendung in der taktischen Haltung der Akademie hervorrief, welche als Gründung der sog. dritten Akademie bezeichnet zu werden pflegt. Denn wenn auch dem Wesen der Sache nach bei den Skeptikern die Polemik gegen andere Schulen von vornherein einen relativ breiteren Raum beansprucht hatte, so war doch erst durch Chrysipp ein so ungeheuer ausgedehntes Feld dankbarer kritischer Betätigung eröffnet worden, daß sich nunmehr die Akademie so gut wie völlig hierauf beschränken konnte. Der Urheber dieser Wendung ist Karneades (214/13—129/8), der so den Schulvers „εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν Στοά“[2]), mit Recht auf sich übertragen konnte.[3]) Er war so ausschließlich auf Kritik und auf die lebendige Gegenwartswirkung des geistreich-witzigen Wortes eingestellt, daß sich seine ganze Produktivität hierin erschöpfte und er selber überhaupt nicht zur schriftstellerischen Fixierung seiner Gedankengänge kam. Dafür scheint sich sein Schüler Kleitomachos aus Karthago (187/6—110/9) darauf konzentriert und im wesentlichen beschränkt zu haben, nach dieser Richtung das Komplement seines Lehrers zu bilden, und in einer Reihe von 400 Büchern seine Vorträge der Nachwelt zu überliefern. Von diesen ist uns zwar direkt nichts erhalten, aber die eingehenden Quellenstudien der letzten 65 Jahre haben erwiesen, daß ein großer Teil der philosophischen Schriften Ciceros und des weiteren auch einige Plutarchs auf sie als ihre Quelle zurückgehen, ja daß diejenigen Ciceros sie auf große Strecken im wesentlichen paraphrasieren.

1) Für das Folgende vgl. AGoedeckemeyers Handbuch Die Geschichte des Griechischen Skeptizismus 1905.
2) D. L. VII, 183. 3) D. L. IV, 62.

Die umfangreichste der hier in Betracht kommenden Stellen ist die schon oben zur Rekonstruktion von Chrysipps Lehre mitbenutzte aus Ciceros Dialog Lucullus.[1]) Nachdem Cicero zur Verteidigung des skeptischen Standpunktes gegen den Angriff des Lucullus die Unsicherheit der Stoischen Erkenntnistheorie erwiesen hat (79—90), geht er zur Dialektik über (91—98), wobei er sich darauf beschränkt, mit ziemlicher Ausführlichkeit nachzuweisen, daß der σωρείτης (91—94) und der ψευδόμενος (95—98) von Chrysipp ungelöst und auf dem Boden seiner Logik unlösbar seien.

Hier sollen nun durch den Lügner zwei Stoische Positionen ins Wanken gebracht werden, 1. die bekannte Chrysippische Definition des ἀξίωμα und 2. die Stoische Lehre vom Schluß. Das erste wird kurz erledigt (95), es wird stillschweigend präsumiert, daß der Lügner unter den Begriff des ἀξίωμα falle, und konstatiert, daß, wenn sich die Frage 'si te mentiri dicis idque verum dicis, mentiris an verum dicis?' nicht entscheiden lasse, die Definition dadurch umgestoßen werde. Dieser einfache Gedankengang wird höchst unnötig unterbrochen durch eine ziemlich nichtssagende und ergebnislose Bemerkung, die, da sie auf der sachlich unzutreffenden Übersetzung von ἄπορα durch inexplicabilia beruht, das wörtlich genommen wird, wohl ein Autoschediasma Ciceros darstellt. Zu dem zweiten ist natürlich eine ausführlichere Erörterung nötig. Sie beginnt mit einer, wie Plasberg erkannt hat, größtenteils ausgefallenen, Rekapitulation der Stoischen Lehre vom Schluß. Dann wird ein Beispiel des ersten ἀναπόδεικτος zur Anerkennung vorgelegt, und zwar 'si dicis nunc lucere et verum dicis, lucet; dicis autem nunc lucere et verum dicis, lucet igitur', und daneben 'si dicis te mentiri verumque dicis, mentiris; dicis autem te mentiri verumque dicis, mentiris igitur'. Das erste ist nicht die gewöhnliche Form des Schulbeispiels für den πρῶτος ἀναπόδεικτος, die vielmehr heißt 'εἰ ἡμέρα ἔστιν, φῶς ἔστιν· ἀλλὰ μὴν ἡμέρα ἔστιν, φῶς ἄρα ἔστιν'; sie mußte natürlich wegen des Parallelismus mit demjenigen Schluß des Lügners, bei dem herauskommt, daß er lügt, so abgeändert werden. Man erwartet nun natürlich die andere Hälfte, den Schluß, bei dem herauskommt, daß er die Wahrheit sagt; er würde heißen 'sie verum dicis, verum dicis; verum autem dicis, verum dicis igitur' und also der gewöhnlichen Fassung des Beispiels entsprechen, das demnach nun in dieser wiederholt werden muß. Das geschieht auch wirklich, es folgt 'si lucet, lucet; lucet autem, lucet igitur', was wiederum als

1) Ac. pr. II; Kritische Ausgabe von OPlasberg 1908.

einwandfrei anerkannt wird — nun aber kommt 'si mentiris, mentiris; mentiris autem, mentiris igitur'! Und damit Schluß: „sed hoc extremum eorum est: postulant ut excipiantur haec inexplicabilia", mit der höhnischen Antwort. Ich weiß nicht, ob es erst noch nötig ist, nachzuweisen, daß dies in jeder Beziehung sinnlos ist. Erstens ist es ganz überflüssig, das 'mentiris igitur' mit solchem Apparat zweimal zu erschließen; zweitens wenn eben dies sich nach der gewöhnlichen Form des πρῶτος ἀναπόδεικτος erschließen ließ, so war es ebenso unnötig wie unklug, die erste ungewöhnliche besonders zu diesem Zweck zu bilden; drittens endlich und vor allem, man sieht nicht im allergeringsten, warum eigentlich die Stoiker um Exception bitten: es hat sich zweimal in bündigster Weise ein und dasselbe ergeben, man sollte also meinen, nach diesem glänzenden Beweis für die Konsequenz ihrer Schlußlehre sei alles in bester Ordnung! — Es scheint mir sonach kein Zweifel möglich, daß in Ciceros Vorlage nach Analogie der gewöhnlichen Form zu zweit geschlossen war 'εἰ ἀληθεύεις, ἀληθεύεις· ἀλλὰ μὴν ἀληθεύεις, ἀληθεύεις ἄρα'. Das ging natürlich unserem braven Cicero nicht ein; der Lügner lügt doch, und eben noch ist es ja erst bewiesen worden — und nun soll er auf einmal die Wahrheit sagen! Und flugs verbessert er 'si mentiris, mentiris; mentiris autem, mentiris igitur' und freut sich des glücklich behobenen Widerspruchs.

Ich freue mich übrigens zu sehen, daß OPlasberg ganz das gleiche Gefühl gehabt hat; er sagt[1]): „illa quaestio 'haec vera an falsa sunt' duplici conclusioni magis convenire videbatur; inexplicabile enim quod utroque modo efficitur eundem et verum dicere et mentiri." Nur wendet er die Konsequenz der richtigen Erkenntnis, wie ich glaube, gegen die falsche Stelle; er will nämlich aus diesem Grunde am Anfang (95) ergänzen „'si te mentiri dicis idque verum dicis, mentiris' ⟨et 'si te mentiri dicis idque mentiris,⟩ verum dicis'?" Das gibt ja nun an sich gewiß einen guten Sinn, aber einmal steht diese Form ganz ohne Parallelen da, dann genügt das durch alle Parallelen empfohlene und viel gelindere ⟨an⟩, und vor allem wird hier doch der Lügner gebraucht, um Chrysipps Definition des ἀξίωμα zu widerlegen, dazu bedarf es aber eines Urteils, von dem nicht zu entscheiden ist, ob es wahr oder falsch sei. Mir scheint demnach die Ergänzung 'mentiris ⟨an⟩ verum dicis', der sich nach Ernst und Schütz fast alle Herausgeber angeschlossen haben, so gut wie sicher.

1) p. 120 im Apparat.

Vor Schluß des Passus über den Lügner wird schließlich noch mit empfindlicher und ganz überflüssiger Störung des Zusammenhangs unter Berufung auf Epikur eine ziemlich läppische und konfuse Behandlung des κυριεύων (97) und eine auch nicht recht hergehörige Karneadesanekdote (98) eingeschoben, die Cicero auf sich anwendet. Die letztere muß ja ein Emblem Ciceros sein, der κυριεύων wird es nicht minder; der Abschnitt schließt dann mit dem Lügner, als wäre von nichts anderem als ihm die Rede gewesen.[1])

Zum Schluß seiner Rede (147) resumiert Cicero noch einmal seine skeptischen Ergebnisse mit besonderer Anwendung auf die Erkenntnistheorie und die Dialektik, die disciplina „de sorite et pseudomeno, quas plagas ipsi contra se Stoici texuerunt.“[2])

Da die Rede Ciceros, wie mir scheint eher direkt als indirekt, auf eine Schrift des Kleitomachos zurückgeht[3]), so können wir also die als ihre Vorlage rekonstruierte Behandlung des Lügners für diesen bzw. Karneades[4]) in Anspruch nehmen; wir werden entschieden zugeben müssen, daß sie überzeugend wirkt und logische Strenge mit Eleganz verbindet; ein Eingehen auf spezielle Subtilitaten wird vermieden.

Da übrigens der ψευδόμενος auch an den beiden weiteren Stellen, an denen er bei Cicero noch vorkommt, mit dem σωρείτης zu einem die Dialektik repräsentierenden Paar verbunden erscheint — eine Verbindung, die später noch oft, hier aber zum erstenmal vorkommt — so werden wir mit Recht annehmen können, daß sie Akademisch ist und eben auf Karneades zurückgeht, der so zu einer antidogmatischen Doppelwaffe die beiden berühmtesten Trugschlüsse zusammenband, die trotz angestrengtester Bemühung von den Stoikern nicht einwandfrei gelöst — und, wie wir hinzufügen können, mit den Mitteln der antiken Logik auch nicht vollkommen lösbar waren.

Von den beiden weiteren hierhergehörigen Cicerostellen steht die eine am Anfang des zweiten Buchs De divinatione. Cicero weist hier nach, daß für den Wahrsager eigentlich kein Gebiet menschlichen Wissens, Könnens oder Handelns übrig bleibe, indem er ihn für

1) Diese Analyse bestätigt ja wohl die glänzend parodierende Charakteristik, die PCorssen in seiner Dissertation De Posidonio Rhodio (Bonn 1876) p. 8 von der Arbeitsweise Ciceros gab. vgl. auch HUsener Epicurea p. LXV.

2) Übrigens auch ein Argument dafür, daß der κυριεύων oben nur einen nachträglichen und konfusen Einschub darstellt.

3) Die Literatur zur Quellenfrage s. Schanz I, 2[3], § 161.

4) Goedeckemeyer, a. a. O. 56 in dem Kapitel Karneades gibt ohne Kritik ein Resumé der Cicerostelle.

eines nach dem anderen als nichtsachverständig ausschließt, und so kommt er auch zur Dialektik (II, 11): „quo modo autem mentientem (quem ψευδόμενον vocant) dissolvas, aut quem ad modum soriti resistas ..., haec quoque dialectici dicent, non divini.“[1]) Auch dies II. Buch De divinatione wird heute allgemein übereinstimmend mit Ausnahme einiger weniger Embleme auf Kleitomachos zurückgeführt.[2])

Die letzte der Cicerostellen endlich, zeitlich die erste, ist ein Fragment des Hortensius. In diesem antwortete, wenn wir der Rekonstruktion seines Zusammenhangs durch OPlasberg[3]) folgen, Cicero oder Catulus auf einen Angriff des Hortensius. (Fr. 55. Non. Marc. p. 329, 19 M.): „Tum pseudomenus et soritas et totam dialecticam aut illudis aut increpas.“ Überliefert ist „pseudomenus et soritam“; mit einer doppelten Diskrepanz, zwischen der griechischen und der lateinischen Form, und zwischen Singular und Plural. Die erste wäre zu ertragen, die zweite kaum. Um den Mißklang der ersten optisch zu mildern, schreibt WLindsay nach OPlasbergs Vorschlag „ψευδομένους et soritam“, zu der viel nötigeren Heilung der zweiten HJunius „pseudomenon et soritam“. Endlich gegen beides zugleich konsequent, aber höchst unelegant, LMüller „pseudomenum et soritam“. Es ist somit nur noch eine Möglichkeit übriggelassen, und zwar, wie mir scheint, die weitaus beste, nämlich „pseudomenus et soritas“: 1) sie heilt beide Diskrepanzen, 2) sie ändert einen einzigen Buchstaben, 3) sie mutet Cicero nicht den dumpfklingenden Barbarismus „pseudomenum“ zu, 4) entsprechen inhaltlich dem „et totam dialecticam“ die Plurale ungleich besser, 5) endlich wird sie auch durch Fronto p. 146 N.: „soritas et pseudomenus“ gestützt (vgl. a. Augustin. contra Acad. II, 11: „pseudomeni et soritae“).

Wir kommen zu Plutarch, dessen Antistoische Jugendschriften[4]) ebenfalls von Kleitomachos abhängen.[5]) Die wichtigste und aus-

1) Um die Interpunktion dieser Stelle, die vor ihm im argen lag, hat sich NMadwig verdient gemacht; s. De finibus[3] (1876) 181.

2) Die ältere Literatur zur Quellenfrage s. b. DHeeringa Quaestiones ad Cic. de div. Diss. Groningen 1896, die zwar (MPohlenz BPhW. 1908, 71—73) nichts Neues, aber eine bequeme Zusammenstellung des Bisherigen gibt. WSander Diss. Göttingen 1907, dagegen Heeringa Rhein. Mus. LXVIII (1909) 560—68.

3) De Ciceronis Hortensio. Diss. Bln. 1892. p. 40.

4) OKolfhaus Plutarchi de comm. not. librum genuinum esse demonstratur. Diss. Marburg 1907.

5) HvArnim Stoic. v. fr. I, praef. p. XIV. ERasmus (s. u.) p. 12.

führlichste Stelle zogen wir gleichfalls schon oben für Chrysipp heran; hier noch einmal auf sie zurückzukommen wird um so weniger überflüssig sein, als sie, soviel ich sehe, bisher noch von keinem Erklärer verstanden worden ist. Ich setze sie jetzt im Wortlaut her (de comm. not. 2, 1059 D—E): „ . . . οὕτως ἐμοὶ δοκεῖ μετὰ πλείστης ἐπιμελείας καὶ δεινότητος οὗτος ὁ ἀνὴρ ἀνατρέπειν καὶ καταβάλλειν τὴν συνήθειαν, ὡς ἐνιαχοῦ καὶ αὐτοὶ μαρτυροῦσιν οἱ τὸν ἄνδρα σεμνύνοντες, ὅταν αὐτῷ περὶ τοῦ ψευδομένου μάχωνται. τὸ γὰρ ἀορίστως συμπεπλεγμένον τι δι' ἀντικειμένων μὴ φάναι ψεῦδος εὐπόρως εἶναι, λόγους δὲ πάλιν αὖ φάναι τινὰς ἀληθῆ τὰ λήμματα καὶ τὰς ἀγωγὰς ὑγιεῖς ἔχοντας ἔτι καὶ τὰ ἀντικείμενα τῶν συμπερασμάτων ἔχειν ἀληθῆ, ποίαν ἔννοιαν ἀποδείξεως ἢ τίνα πίστεως οὐκ ἀνατρέπει πρόληψιν;“ Die Schuld an dem allgemeinen Mißverständnis der Stelle scheint auf EdRasmus[1]) zurückzugehen, der unbegreiflicherweise übersah, daß die mit τὸ γὰρ doch auf das unmittelbarste angeschlossenen Aussagen sich eben auf den ein Wort vorher genannten Lügner bzw. Chrysipps Lösung desselben bezogen. Natürlich mußten diese, nun allgemein genommen, dem Chrysipp flagrante und gänzlich grundlose Torheiten imputieren, die mit allem uns sonst von seiner Lehre Überlieferten in schärfstem Widerspruch standen. Und so sah auch Rasmus sich selber wieder genötigt, sie auf bestimmte einzelne Fälle zu restringieren, vor allem auf ein Sophisma, und zwar den κυριεύων, wofür er die Belege mit einem großen Aufwand von Scharfsinn an den entferntesten Stellen zusammensuchte — und dabei lag das Gute so überaus nah. Diese einmal vollzogene Zerschneidung des natürlichen Zusammenhangs scheint dann auch das Urteil aller Folgenden getrübt zu haben; CGiesen[2]) gibt zu der Stelle einen zweiten Aufguß von Rasmus, und auch bei Arnim[3]) steht die zweite Hälfte allein und so unkenntlich unter der Überschrift περὶ λόγων καὶ συλλογισμῶν, und nicht einmal das Vorhergehende allein unter περὶ σοφισμάτων λύσεως, wo das Ganze hingehört hätte. Übrigens wollte Giesen statt des allein richtigen συμπεπλεγμένον der besten Handschriften das συμπεπερασμένον der deteriores in den Text nehmen und das darauffolgende τι streichen, beides in der logischen Konsequenz der üblichen Auffassung. Der Lügner ist aber nach Chrysipps Lehre eben nicht aus widersprechenden Prämissen erschlossen, sondern seine conclusio

1) De Plutarchi libro qui inscribitur de comm. not. Gymn.-Progr. Frankfurt a. O. 1872. p. 13.
2) De Plutarchii contra Stoicos disputationibus. Diss. Münster 1889. p. 17 f.
3) St. v. fr. II, n. 250.

ist ein konjunktives Urteil aus widersprechenden Gliedern. Übrigens scheint mir DWyttenbachs Konjektur zu der Stelle — für das überlieferte, mindestens überflüssige ὦ ἄριστε das bei scharfer logischer Auffassung nötige ἀορίστως — glänzend.

Der allgemeine Vorwurf, der hier gegen Chrysipp erhoben wird, stimmt bis auf das Wort: „ἀνατρέπειν τὴν συνήθειαν“ — „tollit ad extremum superiora“, mit dem bei Cicero überein; die Begründung dagegen weicht wesentlich, und sehr zu ihren Ungunsten, von der dortigen ab. Die Plutarchstelle geht stark ins Detail der logischen Subtilitäten und ist keineswegs übermäßig einleuchtend — wie schon ihre modernen Erklärer unfreiwillig bewiesen haben —, zudem ist, wie wir sahen, auch das Referat der Lehre Chrysipps nicht einwandfrei, denn was wir oben schon postulierten[1]), daß Chrysipp wohl schwerlich die Konklusionen uneingeschränkt für wahr könne erklärt haben, hat sich uns inzwischen als zweifellos bestätigt.[2]) Im übrigen entspricht die Disposition der Stelle der bei Cicero; es wird erst kurz die Fragestellung des Lügners bzw. die ihr entsprechende Doppelkonklusion, und dann ausführlich die ἀγωγή behandelt. Dabei wird Chrysipp aber hier mit einer vergröbernden Wendung das vorgeworfen, was bei Cicero der Akademiker sich gerade von seinem Standpunkt aus, und mit Recht, zu eigen macht. Sonach möchte ich glauben, daß das Kleitomachische Vorbild unserer Plutarchstelle in seiner allgemeinen Stellungnahme dem der Cicerostelle ähnlich und nur eingehender war, daß sich aber zwischen Kleitomachos und Plutarch ein Exzerptor einschiebt, der die Vorlage ohne Verständnis für die Feinheiten der Sache und des Skeptischen Standpunktes ihr gegenüber vergröberte und mehr dem Standpunkt eines „gesunden Menschenverstandes“ akkomodierte, der übrigens auch vielleicht dem Verfasser unserer Schrift näher gelegen haben dürfte.

In dem die Stoische Ethik behandelnden Teil derselben Schrift wird dann nochmals vergleichend auf den Lügner zurückgewiesen (1070 D): „οἱ δ' (sc. Στωικοὶ) ὥσπερ εἰς τὸν ψευδόμενον ἢ τὸν κυριεύοντα μετὰ τῆς διαλεκτικῆς ἐμβάλλοντες εἰς τὸν περὶ εὐδαιμονίας τόπον ἔλυσαν μὲν μηδεμίαν ἀμφιβολίαν ἐν αὐτῷ, μυρίας δ' ἐποίησαν.“ (Vgl. übrigens Cic. Ac. pr. II. 75.)

Noch einmal wird der Lügner, als Vertreter der Dialektik, bei Plutarch genannt, in der Schrift Περὶ τοῦ Ἀκούειν 11 (43 C). Hier wird der gute Rat erteilt, nur solche Gesprächsthemata zu wählen,

1) s. o S. 67. 2) s. o. S. 82 ff.

die den Partner auch interessieren, und als Beispiel des Gegenteils angeführt „παραβιάζεσθαι . . . τὸν τοῖς φυσικοῖς σεμνυνόμενον εἰς συνημμένων ἐπικρίσεις ἕλκοντα καὶ ψευδομένων λύσεις."

Endlich gehört anhangsweise hierher auch ein spätes Echo, das die behandelten Stellen von Ciceros Academica in christlicher Zeit fanden, Augustinus Contra Academicos II, 11: „inde dissensiones philosophorum, inde sensuum fallaciae, inde somnia furoresque, inde pseudomeni et soritae in illius (sc. Academicae) causae patrocinio viguerunt."

JÜNGERE STOA

Wir hatten unmittelbar an die Behandlung von Chrysipps Stellung zur Dialektik im allgemeinen und zum Lügner im besonderen die Einwirkung angeknüpft, die diese auf die Akademie hatte — mit Recht, da hier wirklich die breiteste Verbindung läuft. Von der Wirkung, die Chrysipps Behandlung der Trugschlüsse und des Lügners innerhalb seiner eigenen Schule geübt hätte, ist viel weniger zu berichten.

Die antike Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung des Lügners, wie im wesentlichen der Dialektik überhaupt, hatte mit Chrysipp zugleich ihren Höhepunkt und ihr Ende erreicht. Abgesehen davon, daß wir hier im allgemeinen am Beginn eines wissenschaftlichen Epigonentums stehen, liegen die besonderen Gründe großenteils bei Chrysipp selber. Chrysipp hatte das Gebiet der Dialektik in einer ungeheueren Breite und mit immer noch beträchtlicher Intensität bearbeitet; Spätere hätten nicht umhin gekonnt, bei ihm anzusetzen. Zugleich aber war das Charakteristikum seines wissenschaftlichen Stils so sehr das Gegenteil von einfacher Klarheit und systematischer Konzentration, daß es weder für den einzelnen möglich schien, das riesige Konglomerat des Ganzen zu beherrschen, noch auch angängig war, die Arbeit durch systematische Zerlegung angreifbar zu machen, wie etwa bei Aristoteles. Die Folge war, daß er für die Nachfahren auf dem ungeheueren Berg seiner Schriften, den niemand Kräfte noch Lust fühlte zu ersteigen, als dialektische Autorität in Wolken der Unverständlichkeit thronte. Wie denn überhaupt bereits hier in der Geschichte unserer abendländischen Kultur sich

deutlich die Stelle bezeichnet, von wo ab die staubige Last unbeherrschter autoritärer Traditionen einen steigenden Druck auf die geistige Atmosphäre auszuüben beginnt. Die Ehrfurcht vor der dialektischen Autorität des Chrysipp war bald so groß, daß man überzeugt war, „εἰ παρὰ θεοῖς ἦν ἡ διαλεκτική, οὐκ ἂν ἄλλη ἦν ἢ ἡ Χρυσίππειος."[1])

Den allgemeinen Wandlungen der Stoischen Schule in den auf Chrysipp folgenden Jahrhunderten nachzugehen ist um so weniger hier der Ort, als die Dialektik dabei eine ganz untergeordnete Rolle spielte. Seine nächsten Schüler werden mehr als genug damit zu tun gehabt haben, sein überreiches Erbe auch nur einigermaßen zu verarbeiten und zu sichten; für die sogenannte mittlere Stoa trat unter Platonischem Einfluß eine kosmologische Religionsphilosophie in den Vordergrund. Die jüngere Stoa bedeutet demgegenüber eine Rückkehr zur älteren, die sich aber unter stark Kynischen Einflüssen vollzog, so daß ihre Stellung zur Dialektik prinzipiell mit einigen durch Chrysipp bedingten Abänderungen ziemlich genau derjenigen Zenons entspricht. Da uns diese jüngeren Stoiker, besonders Epiktet, auch in beträchtlichem Umfang erhalten sind, so begegnen wir hier, wie zu erwarten, auch wieder dem Lügner.

Zunächst ist hierher zu rechnen Seneca (ca. 4 v.—65), wenn er auch weder im strengsten Sinne Fachphilosoph noch strenger Stoiker war. In seinen Epistolae Morales findet sich an einer für den Adressaten schon verwerteten Stelle der Lügner. Seneca schreibt hier an Lucilius Junior[2]): „quid me detines in eo, quem tu ipse pseudomenon appellas, de quo tantum librorum compositum est? ecce tota mihi vita mentitur! hanc coargue, hanc ad verum, si acutus es, redige!" Wir beobachten das seltsame Phänomen der ersten Begegnung unseres Lügners mit einem Gefühl, das bis dahin überhaupt dem Altertum fern gelegen hatte — nämlich einer ganz rokokomäßig anmutenden geistreich-larmoyanten Sentimentalität.

Die typische Stellung aber der jüngeren Stoa zur Dialektik und zum Lügner — bei der wir übrigens auch weiterhin Gefühlswerte

1) D. L. VII, 180. 2) ep. mor. 45, 10.

eine charakteristisch prävalierende Rolle spielend finden werden — können wir vollständig übersehen in den durch seinen Schüler Arrian aufgezeichneten Diatriben ihres bedeutendsten Vertreters Epiktet (ca 50—130).

Einerseits verteidigt er in einer eigenen Diatribe „περὶ τῆς χρείας τῶν μεταπιπτόντων καὶ ὑποθετικῶν καὶ τῶν ὁμοίων“[1]) ausführlich die Dialektik, insbesondere die Beschäftigung mit Trugschlüssen, gegen die verbreitete Meinung, daß dergleichen, weil ohne ethisch-menschliche Bedeutung, überflüssig und schädlich sei; er betont den philosophisch-propädeutischen Wert der Dialektik und fragt[2]): „ἀλλ' ἄνευ τινὸς τοιαύτης γυμνασίας καὶ παρασκευῆς φυλάττειν οἷός τ' ἐστὶ τὰ ἑξῆς;“ Ja noch weit über diese doch mehr verstandesmäßig-offizielle Beurteilung hinausgehend, verrät sich einmal sogar fast ein inneres Gemütsverhältnis zur Dialektik, und zwar werden gerade hier ψευδόμενος und ἀποφάσκων als ihre Repräsentanten genannt. Epiktet stellt die innere Ruhe und Beschaulichkeit des philosophischen βίος θεωρητικός in Kontrast zu der oberflächlichen, nervösen Unruhe und Hast des Geschäfts- und Gesellschaftsmenschen[3]): „ὑμεῖς, ὅταν μηδὲν ἔχητε, ταράσσεσθε, εἰς θέατρον εἰσέρχεσθε ἢ ἀλύετε· διὰ τί ὁ φιλόσοφος μὴ ἐξεργάσηται τὸν αὑτοῦ λόγον; σὺ κρυστάλλινα[4]), ἐγὼ τὰ τοῦ ψευδομένου· σὺ μούρρινα[4]), ἐγὼ τὰ τοῦ ἀποφάσκοντος. σοὶ πάντα μικρὰ φαίνεται ἃ ἔχεις, ἐμοὶ τὰ ἐμὰ πάντα μεγάλα.“ So könnte heute ein Mathematiker von seiner Wissenschaft reden. War hier die weltabgewandte Selbstgenügsamkeit, die die Beschäftigung mit ihr zu verleihen vermag, das Motiv ihrer Anerkennung, so wendet sich Epiktet mit größter Schärfe gegen einen Betrieb der Dialektik, der zur schwitzenden Fronde ausartet.[5]) „ἐγὼ θέλω γνῶναι, τί λέγει Χρύσιππος ἐν τοῖς Περὶ τοῦ Ψευδομένου'. οὐκ ἀπάγξῃ μετὰ τῆς ἐπιβολῆς ταύτης, τάλας; καὶ τί σοι ὄφελος ἔσται; πενθῶν ἅπαν ἀναγνώσῃ καὶ τρέμων πρὸς ἄλλους ἐρεῖς.[6]) — ταύτην οὖν, ὅπερ λέγω, τὴν οἴησιν τὴν τοῦ δοκεῖν εἰδέναι τι τῶν χρησίμων ἀποβάλλοντας ἔρχεσθαι δεῖ πρὸς τὸν λόγον, ὡς πρὸς τὰ γεωμετρικὰ προσάγομεν, ὡς πρὸς τὰ μουσικά. εἰ δὲ μή, οὐδ' ἐγγὺς ἐσόμεθα τῷ προκόψαι, κἂν

1) I, 7. 2) I, 7, 28. 3) III, 9, 21.

4) Dig. XXXIII, 10, 3, 4: „de murrinis et crystallinis dubitari potest, an debeant adnumerari supellectili propter eximium usum et pretium.“ Seneca ep. mor. 119, 3: „utrum sit aureum poculum an crustalinum an murreum an Tiburtinus calix an manus concava, nihil refert.“ Der τόπος geht also auf die bekannte Anektode vom Becher des Diogenes zurück.

5) II, 17, 34 u. 39.

6) Ebenso, auch nach vorheriger Nennung des ψευδόμενος, III, 2, 9: „τάλας, αὐτὰ ταῦτα τρέμων μανθάνεις καὶ ἀγωνιῶν, μή τις σοῦ καταφρονήσῃ, καὶ πυνθανόμενος, μή τις τι περὶ σοῦ λέγῃ.“

πάσας τὰς εἰσαγωγὰς καὶ τὰς συντάξεις τὰς Χρυσίππου μετὰ τῶν Ἀντιπάτρου καὶ Ἀρχεδήμου διέλθωμεν.“ Ist somit Epiktets Wertungskriterium wie überhaupt so auch für die Dialektik nach der positiven wie nach der negativen Seite hin ethisch, so mußte er sich natürlich vor allem auch gegen eine Überschätzung der Dialektik im Vergleich zur Ethik selber wenden, wie sie, unter Berufung auf Chrysipps Standpunkt, auch von zeitgenössischen Stoikern vertreten worden zu sein scheint. So werden in der Diatribe „περὶ τίνα ἀσκεῖσθαι δεῖ τὸν προκόψοντα, καὶ ὅτι τῶν κυριωτάτων ἀμελοῦμεν“[1]) die νῦν φιλόσοφοι getadelt, die, weil es nötig sei „καὶ ἐν ταῖς ὕλαις ταύταις γενόμενον διαφυλάξαι τὸ ἀνεξαπάτητον τὸν καλὸν καὶ ἀγαθόν“, „ἀφέντες τὸν πρῶτον τόπον καὶ τὸν δεύτερον καταγίνονται περὶ τὸν τρίτον[2]), μεταπίπτοντας, ἠρωτῆσθαι περαίνοντας, ὑποθετικούς, ψευδομένους.“ Selbstbeherrschung sei mehr wert und wichtiger als dialektische Gewandtheit[3]): „ἂν δὲ βουλομένου τοῦ γυναικαρίου καὶ νεύοντος καὶ προσπέμποντος, ἂν δὲ καὶ ἁπτομένου καὶ συνεγγίζοντος ἀπόσχωμαι καὶ νικήσω, τοῦτο μὲν ἤδη τὸ σόφισμα ὑπὲρ τὸν ψευδόμενον, ὑπὲρ τὸν ἡσυχάζοντα. ἐπὶ τούτῳ καὶ μέγα φρονεῖν ἄξιον, οὐκ ἐπὶ τῷ τὸν κυριεύοντα ἐρωτῆσαι.“ Und aus ebendiesen Gründen tadelt er auch ein zu starkes Vorherrschen der Dialektik im Unterricht, auf das er hauptsächlich die alte Klage „non vitae sed scholae discimus“[4]) „οὐδεὶς ὠφελεῖται ἐκ τῆς σχολῆς“[5]) zurückführt, wofür er aber wiederum die Forderungen, die allgemein an die Schule gestellt werden, verantwortlich macht[6]): „ἐκεῖνο οὖν βλέπετε μᾶλλον, εἰ, ἐφ' ὃ ἔρχεσθε, τοῦτο ὑμῖν γίνεται. θέλετε λαλεῖν περὶ τῶν θεωρημάτων. τί οὖν; οὐ φλυαρότεροι γίνεσθε; οὐχὶ δὲ παρέχει τινὰ ὕλην ὑμῖν πρὸς τὸ ἐπιδείκνυσθαι τὰ θεωρήματα; οὐ συλλογισμοὺς ἀναλύετε μεταπίπτοντας; οὐκ ἐφοδεύετε ψευδομένου λήμματα ὑποθετικούς; τί οὖν ἔτι ἀγανακτεῖτε, εἰ, ἐφ ἃ πάρεστε, ταῦτα λαμβάνετε;“

Wenn sich uns Epiktets Stellung zur Dialektik und zum Lügner als goldener Mittelweg zwischen den beiden Extremen zeigt, so treten diese bei dem überhaupt viel subjektiveren kaiserlichen Philosophen Mark Aurel (121—180) nacheinander als Entwicklungsstufen auf.

Zunächst hatte er sich unter dem Einfluß seines Lehrers M. Cor-

1) III, 2, 6—7.

2) vgl. den Anfang III, 2, 1: „τρεῖς εἰσι τόποι —: ὁ περὶ τὰς ὀρέξεις καὶ τὰς ἐκκλίσεις — ὁ περὶ τὰς ὁρμὰς καὶ ἀφορμάς — τρίτος ἐστὶν ὁ περὶ τὴν ἀνεξαπατησίαν καὶ ἀνεικαιότητα.“

3) II, 18, 18. 4) Seneca ep. mor. 106, 12. 5) II, 21, 15. 6) II, 21, 17.

nelius Fronto einer ziemlich extrem-technischen Rhetorik hingegeben. Von dieser wandte er sich, zum großen Leidwesen Frontos, überdrüssig ab, um sich unter der Leitung des Stoikers Rusticus der Philosophie zu widmen, der ihn auch mit Epiktets Schriften bekannt machte.[1]) Aus den Klagen Frontos hierüber erfahren wir ausdrücklich, was vorauszusetzen gewesen wäre, daß sich unter den Gegenständen dieser seiner philosophischen Studien auch der Lügner befand[2]): „discere te autem ceratinas et soritas et pseudomenus, verba contorta et fidicularia, neglegere vero cultum orationis et gravitatem et maiestatem et gratiam et nitorem . . ." Endlich konzentrierte er sich auch innerhalb des Umkreises der Stoischen Philosophie mit Ausschließlichkeit auf den ἠθικὸς τόπος; so dankt er den Göttern[3]): „ὅπως τε ἐπεθύμηςα φιλοςοφίας, μὴ ἐμπεςεῖν εἴς τινα ςοφιςτήν, μηδὲ ἀποκαθίςαι ἐπὶ τοὺς cυγγραφεῖς, ἢ cυλλογιςμοὺς ἀναλύειν, ἢ περὶ τὰ μετεωρολογικὰ καταγίνεςθαι." Und später schreibt er hierüber das schöne und stark empfundene Wort[4]): „τούτου μέμνηςο ἀεί, . . . ὅτι ἐν ὀλιγίςτοις κεῖται τὸ εὐδαιμόνως βιῶςαι. καὶ μή, ὅτι ἀπήλπιςας διαλεκτικὸς καὶ φυςικὸς ἔςεςθαι, διὰ τοῦτο ἀπογνῷς καὶ ἐλεύθερος καὶ αἰδήμων καὶ κοινωνικὸς καὶ εὐπειθὴς θεῷ."

SCHULE UND ALLGEMEINBILDUNG

Wir hatten schon gesehen, daß die eigentliche wissenschaftliche Geschichte der Dialektik und des ψευδόμενος im Altertum bereits mit Chrysipp endete. Trotzdem war die weitere Entwicklung in der Akademie sowohl wie in der Stoa, zwar nicht selber wissenschaftlich, aber doch immer noch wissenschaftlich orientiert, und zwar eben mit Bezug auf Chrysipp. Doch ist es charakteristisch, daß man nicht nur, wie selbstverständlich, in der Akademie, sondern auch in der Stoa, auf jeden eigenen Versuch der Lösung fortan verzichtete, und schon als dialektischer Ikarus betrachtet wurde, wenn man sich auch nur das nachzuverstehen unterfing, was Chrysipp darüber gelehrt hatte. Eben die Kunde, daß der Dialektiker der Götter in dicken Büchern, die als der Gipfel der Unverständlichkeit legendarisch geworden waren, sich vergeblich um eine befriedigende Lösung des Lügners bemüht

1) Εἰc Ἑαυτόν I, 7.
2) Ad M. Antonium De Eloquentia. Naber p. 146. Vgl. ThMommsen, Ges. Schr. IV, 482.
3) I, 17. 4) VII, 67.

hatte, wird noch vor allem dazu beigetragen haben, die Überzeugung von seiner Unlösbarkeit zu bestätigen und zu verbreiten. Daß man dies jetzt ohne jede Beunruhigung und nicht selten sogar mit lächelndem Behagen hinnahm, kennzeichnet das zunehmende Epigonentum der alternden, einem orientalisierenden religiösen Synkretismus entgegenreifenden Zeit. Der Lügner wurde gleichsam in die Reihe der kleineren Weltwunder eingerückt und zierte die geistigen Kuriositätenkabinette. Spricht man, sei es gruselnd, tadelnd oder spottend, von den Schwierigkeiten der Dialektik, so fehlt selten als charakterisierendes und schmückendes Schlagwort der ψευδόμενος, der sich gewöhnlich mit dem cωρίτης in diese Ehre teilt.

Bereits bei Cicero befand sich die Dialektik auf diesem Wege, bedeutend rascher aber bei den Vertretern der jüngeren Stoa, der überhaupt in erster Linie die Rolle zufiel, bei übrigens zweifelloser Steigerung des religiös-ethischen Innenlebens, die antike Philosophie auf den Grad der Verdünnung zu bringen, der sie als Grundbestandteil der in erschreckender Extension begriffenen Allgemeinbildung geeignet erscheinen ließ, auf welchem Wege dann auch der Lügner, mindestens sein Name, mit denen anderer Sophismen in das dialektische Schulpensum des Triviums gelangte, was die Grundlage seiner in dieser Zeit allgemein verbreiteten Kenntnis bildet.[1]) Wir befinden uns überhaupt bereits in jener Epoche der „Verdünnung, Exzerpierung, Trivialisierung"[2]) der antiken Kulturtraditionen.

Es ist außerordentlich bezeichnend, daß jetzt die Dialektik geradezu eine neue Blüte erlebte — und zwar als Arsenal für Tischunterhaltungen, obzwar die beim Vorbringen von Trugschlüssen immerhin unvermeidliche geistige Anstrengung von manchen für einer guten Verdauung abträglich gehalten, und also vor dieser beliebten Verwendung in hygienischem Interesse gewarnt wurde.[3]) In dem studentischen Kränzchen, dem in Athen der Professor für Platonische Philosophie Taurus präsidierte, war es geradezu Komment, daß jeder Teilnehmer jedesmal irgendeine derartige Frage mitbrachte[4]), für deren Beantwortung dann gelegentlich auch kleine Preise ausgesetzt wurden.

1) Epiktet. diatr. II, 21, 17; Hieronymus adv. Rufin. I, 30.
2) PWendland, Die hellenistisch-römische Kultur (1907) 30.
3) Plutarch, de tuenda sanitate 133 C, wo neben dem κυριεύων der Peripatetische Bastardbruder des Lügners, der Ἰνδός, genannt wird.
4) Gellius VII, 13.

Zur besonderen Würze gereichte es diesem Gesellschaftsspiel, wenn der verehrte Lehrer selber die Ausgelassenheit der jungen Leute gelegentlich unterbrechend und dem Scherz die Belehrung verbindend aus dem Schatz seines Wissens erzählte, was für berühmte Männer sich früher in allem Ernst um diese Fragen bemüht hatten. Und so erzählt uns Aulus Gellius, der in seinen „Attischen Nächten" jenes Kränzchen literarisch verewigte, wie einmal unter anderem auch „quaesitum ibi est, quae esset huius quoque sophismatis resolutio: 'cum mentior et mentiri me dico, mentior an verum dico?'"[1]) Leider wird uns nicht verraten, für welche Lösung dann der Preis, bestehend aus einem Buch und einem Kranz, erteilt wurde.

Unter diesen Umständen müßten wir uns wundern, in der Menge der uns überlieferten Feuilletons, Essays, Skizzen und Pamphlete des mit allen Wassern gewaschenen popularphilosophischen Journalisten Lukian[2]) (ca. 120—180) dem Lügner nicht zu begegnen. Er zitiert ihn aber nicht parodistisch, wie andere Sophismen[3]), sondern wendet ihn selber an. In der Einleitung nämlich zu seiner „Wahren Geschichte", erklärt der Erzähler, wo ringsum alles lüge, wolle er allein nicht bei der dürren Wahrheit bleiben, und so solle dies Bekenntnis, daß er lügen werde, an seiner ganzen Rede das einzige Wahre sein: „κἂν ἓν γὰρ δὴ τοῦτο ἀληθεύσω, λέγων ὅτι ψεύσομαι".[4]) Man wird gestehen, daß diese Anwendung an ihrem Platze und nicht ohne Geist ist. Das interessanteste dabei ist aber, daß hier der Lügner auf diejenige kasuelle Anwendungsform gebracht ist, für welche allein die Aristotelische Lösung tatsächlich zutrifft und hinreicht.[5])

Weiter treffen wir die Kenntnis des Lügners in jener Zeit auch bei dem Juristen Africanus, der einen Rechtsfall aus der Lex Falcidia zur Konstatierung seiner logischen Unauflöslichkeit auf den Lügner reduziert — in Wirklichkeit handelt es sich nur um ein ἀντιστρέφον —, um ihn dann juristisch aus der feststellbaren Willensmeinung des Testators zu entscheiden. „Dixi τῶν ἀπόρων hanc quaestionem esse, qui tractatus apud dialecticos τοῦ ψευδομένου dicitur; etenim quidquid constituerimus verum esse, falsum repperietur."[1])

1) XVIII, 2.
2) Über sein Verhältnis zur Philosophie vgl. vor allem RHelm, Lucian und die Philosophenschulen, Neue Jahrbücher 1902, 188—213, 263—278, 351—369 und ThLitt, Lucians philosophische Entwicklung. Gym.-Progr. Cöln 1909.
3) Wie er z. B. den dem Lügner verwandten κροκοδειλίτης in der „Versteigerung der Lebensideale" von Chrysipp fragen läßt. vit. auct. 22, dazu Scholion.
4) ver. hist. I, 4 (72). 5) s. o. S. 50.

Nicht ganz ein Jahrhundert später (228)[2]) begegnet uns, in ähnlicher Umgebung wie bei Gellius, der Lügner in dem Sophistenschmaus des Athenaios. Hier warnt[3]) Demokrit den Ulpian unter Berufung auf jene früher[4]) besprochene Grabschrift des Philitas vor allzu peinlichen grammatisch-attizistischen Studien: „κινδυνεύεις οὖν ποτε διὰ ταύτας τὰς φροντίδας ὥσπερ ὁ Κῷος Φιλίτας ζητῶν τὸν καλούμενον ψευδολόγον τῶν λόγων ὁμοίως ἐκείνῳ διαλυθῆναι. ἰσχνὸς γὰρ πάνυ τὸ σῶμα διὰ τὰς ζητήσεις γενόμενος ἀπέθανεν, ὡς τὸ πρὸ τοῦ μνημείου αὐτοῦ ἐπίγραμμα δηλοῖ·

Ξεῖνε, Φιλίτας εἰμί. λόγων ὁ ψευδόμενός με
ὤλεσε καὶ νυκτῶν φροντίδες ἑσπέριοι."

Danach dann Suidas s. v. Φιλίτας: „ὃς ἰσχνωθεὶς ἐκ τοῦ ζητεῖν τὸν καλούμενον ψευδόμενον λόγον ἀπέθανεν."[5]) Der erste Satz bei Athenaios scheint mir übrigens so nicht in Ordnung: erstens ist ψευδολόγον τῶν λόγων ein ganz unnötiger Pleonasmus, als welchen ihn ja auch Suidas empfunden und entsprechend korrigiert hat, denn ψευδολόγον allein entspricht doch schon dem λόγων ὁ ψευδόμενος des Epigramms; zweitens hatte es Philitas nicht nötig den Lügner erst zu suchen, wohl aber seine Lösung, und die Bedeutung „untersuchen" würde im Zusammenhang einen viel zu matten Sinn geben; drittens ist διαλυθῆναι nur die Hälfte einer Pointe. Ich lese demgemäß „... ζητῶν τὸν καλούμενον ψευδολόγον διαλύειν ὁμοίως ἐκείνῳ διαλυθῆναι", und erkläre mir die Entstehung der Verderbnis so, daß in einem gemeinsamen Ascendenten unseres Archetypus und des Exemplares des Suidas ein mehr eifriger als erleuchteter Leser, der sich über das als Bezeichnung des Lügners sonst nicht vorkommende ψευδολόγον Skrupel machte, in dem Epigramm nach einer Erklärung suchte, und

1) Dig. XXXV, 2, 88.
2) s. GKaibel in der Praefatio seiner Ausgabe p. VII. 3) IX, 401 E.
4) s. o. S. 47.
5) Ohne das Epigramm wörtlich abgeschrieben bei Ps. Hesych. s. n.

das τῶν λόγων, das er dort als einzigen erläuternden Zusatz fand, hinter ψευδολόγον über die Zeile schrieb, welche Glosse dann bei der nächsten Abschrift das unter ihr stehende διαλύειν aus dem Text verdrängte.

Endlich findet sich der Lügner auch noch zweimal in jenen im späteren Altertum kompilierten Massen von Scholien und Glossen. In den Pseudacronischen Horazscholien (zu 'acervi' ep. II, 1, 47): „Chrysippi syllogismi sunt pseudomenos et sorites; pseudomenos est, cum ⟨quis⟩ falsitatem veritate confirmat, ut si quis dicat: 'dico ⟨me⟩ mentiri et mentior, verum igitur dico'; sorites autem est etc." Und in dem Liber Glossarum des Placidus[1]): „Pseudomeni dicuntur fallaces a Graeco, qui rem aliquam mentionibus conantur adserere, ut dicimus de philosophis qui aiunt: 'si dico me mentiri et mentior, verum dico'."[2])

PATRISTIK

Da der Lügner, wie wir sahen, seit der Kaiserzeit, vor allem auch durch seine Aufnahme in das Schulpensum der Dialektik zu einem Bestandteil der allgemeinen Bildung geworden war, so wird es uns nicht wundern, ihm auch in der christlichen Literatur zu begegnen, von der Zeit ab, wo das aufsteigende Christentum auch auf weitere Kreise der Träger der Bildung übergriff und sich so zu einer Auseinandersetzung mit dieser genötigt sah, die schließlich mit Notwendigkeit zu einer Amalgamierung führte.

So gleich bei dem ersten, der einen noch verhältnismäßig vollen und reichen Strom griechischer Geisteskultur in das Christentum zu leiten sich bemühte, Clemens von Alexandria (ca. 150—200). An einer Stelle seiner Stromateis[3]) knüpft er an das „Suchet, so werdet ihr finden" eine Warnung vor der Eristik an, die er mit einem anti-

1) Corpus Glossariorum Latinorum ed GGoetz V, 38, 18 u. 95, 14; VII, 153. Goetz hat übersehen, daß ihm in der Ergänzung des ⟨me⟩ nach Gellius schon Deuerling (Placidi Glossae 1875) vorangegangen war.

2) FBuecheler, Coniectanea V (Rhein. Mus. XXXV [1880] 405) scheint als Quelle sonderbarerweise gerade Fronto zu vermuten.

3) V, I, 11. (St. II, p. 333.)

eristischen Timonzitat (fr. 21—22 Diels) belegt, um dann, dieses erläuternd, den Abschnitt zu schließen (abhängig von Τίμων γράφει bzw. ἐπιφέρει):

„περὶ ψευδαποφάσκοντος λόγου καὶ κερατίνου,
διαλεληθότος τε αὖ καὶ κροκοδειλίνου,
σωρίτου τε ἔτι καὶ ἐγκεκαλυμμένου,
περί τε ἀμφιβολιῶν καὶ σοφισμάτων."

Man beachte den höchst kunstvoll symmetrischen Bau der Stelle[1]), die Reime und die Entsprechung des fallenden und des steigenden Rhythmus in den ersten drei Zeilen. Das schon oben besprochene[2]) und als Argument für die Verwandtschaft der beiden λόγοι angezogene ἅπαξ λεγόμενον: ψευδαποφάσκων ist hier offenbar aus rhythmischen Gründen aus ψευδόμενος und ἀποφάσκων zusammengezogen.

Standen wir bei Clemens noch mit beiden Füßen auf griechischem Kulturboden — gingen doch der Anführung des Lügners außer den Timonversen je ein Zitat aus Menander und Sophokles voraus — so finden wir uns bei Hieronymus (ca. 348—420) bereits tief im Dunkel des Christentums. So muß sich denn unser Lügner auch gleich zur Ketzerverleumdung gebrauchen lassen, in einem Ausfall, den Hieronymus an einer Stelle seines Amoskommentars[3]) gegen zwei Arianer richtet: „Eutychius (?) et Eunomius, qui syllogismis et enthymematibus, immo sophismatibus et pseudomenis atque soritis, quae ab aliis male inventa sunt, roborare conantur." — In einem Brief an Oceanus[4]) berichtet er sehr dramatisch und dialektisch amüsant über einen Streit, den er in Rom wegen der behaupteten kanonischen Bigamie eines Schützlings auszufechten hatte. Er nennt die ganze gegnerische Argumentation erst einen κερατίνης[5]), dann, als er sich in einer dialektischen Schlinge hat fangen lassen[6]): „illico mihi, quasi a fortissimo pugile percussus essem, ante oculos caligo observari coepit, statimque recordatus Chrysippei sophismatis: 'si mentiris idque vere dicis, mentiris', et in me reversus converti in adversarium propositionis stropham."

1) vgl. a. die Aufzählung D. L. VII, 44; o. S. 62.

2) s. o. S. 63.

3) Comm. in Amos I, 1, 5 (Vallars p. 2 sq.) 4) ep. LXIX.

5) V. p. 413: „Sustinui Romae a viro eloquentissimo cornutum, ut dicitur, syllogismum, ut quocumque me verterem, strictius tenerer."

6) ibid.

Doch war die tatsächliche Argumentation des Gegners nicht einmal ein ἀντιστρέφον, und hatte weder mit dem Gehörnten noch mit dem Lügner etwas zu tun. Ein Anklang an dessen ἀγωγή kommt erst später vor[1]), und zwar als consequentia ad absurdum von Hieronymus selber gezogen: „rogo, quae est ista tergiversatio et acumen omni pistillo retusius: quia non est peccatum, peccatum est; quia non est sordidum, sordidum est?!“ — Fast komisch muß es uns anmuten zu sehen, wie Hieronymus sich wegen dieser seiner, nach dem an der eben behandelten Stelle gegebenen Beweis wirklich recht mangelhaften dialektischen Bildung gegen seinen ehemaligen Freund Rufinus auch noch verteidigen muß. Doch ist es höchst bezeichnend für ihn wie seine ganze Richtung, selbst das Minimum weltlich-„heidnischer“ Schulbildung nur als leider nicht mehr rückgängig zu machendes Übel zu entschuldigen. Er gibt bei dieser Gelegenheit eine, für die Geschichte der Pädagogik höchst wertvolle[2]), Übersicht des Lehrplanes der ganzen ἐγκύκλιος παιδεία, in dem es dann auch heißt[3]): „Septem modos conclusionum dialecticae me elementa docuerunt; quid significet ἀξίωμα, quod nos pronuntiatum possumus dicere; quomodo absque verbo et nomine nulla sententia fit; soritarum gradus, pseudomeni argutias, sophismatum fraudes. jurare possum me, postquam egressus de schola sum, haec nunquam omnino legisse.“[4]) Diese Versicherung wird man ihm gerne glauben.

Endlich noch eine, der letzten nicht ganz unähnliche, zweite Stelle aus Augustinus' (359—430) Dialog Contra Academicos (386/87), nachdem wir die andere als bloße Ciceroreminiszenz schon früher erwähnt hatten. Er hat aufgezählt, was er der Dialektik Wertvolles verdanke, und schließt[5]): „haec quidem habeo a dialectica, et alia multa, quae commemorare non est necesse; neque enim debeo ingratus

1) V. p. 416.

2) Das um so mehr, als sie mit möglichster Genauigkeit dem Normalen entsprechen wird, von dem weder positiv noch negativ abzuweichen Hieronymus an dieser exponierten Stelle alle Veranlassung hatte.

3) Apol. adv. ll. Ruf. I, 30 (V. p. 486).

4) Auch Anwendungsformen von Ψα finden sich in der patristischen, insonderheit der exegetischen, Literatur, so bei Gregor dem Großen (540—604) zu Ps. 115, 2: „Ego dixi in excessu mentis meae: omnis homo mendax“ (Moralia XXII, 16; Migne II, p. 234). Sicherlich stammt auch die Anwendung auf Paul. ad Tit. 1, 12 aus dieser Zeit, wenn gleich auch mir keine frühere Erwähnung bekannt ist, als die von Prantl angegebene bei Angelus Politianus (1454—1494) Ep. ad Manutium (Opp. Bas. 1553. p. 91).

5) III (13) 29.

existere. verum ille sapiens aut haec neglegit, aut, si profecto dialectica ipsa scientia veritatis est, sic illam novit, ut istorum mendacissimam calumniam: 'si verum est, falsum est; si falsum est, verum est' contemnendo et non miserando fame enecet“. Was hier als originelles Eigentum Augustins auffällt, ist — in einem noch ganz den Spuren Ciceros folgenden Jugendwerk — die Grobheit des Schimpfwortes „mendacissima calumnia“, mit dem unser Lügner bedacht wird, und die finstere Grausamkeit des folgenden Bildes, und ich kann hier unmittelbar eine Bemerkung RvPöhlmanns mir zu eigen machen[1]): „Nichts könnte bezeichnender sein für den ungeheueren Verfall des antiken Geisteslebens, als die noch lange nicht genug gewürdigte Tatsache, daß ein so reich begabter, für die zartesten und hochsinnigsten Regungen des Menschenherzens empfänglicher Geist wie Augustin auf das Niveau dieser Anschauungs- und Sprechweise herabsinken konnte!“

BYZANTINER

Fast die ganze bisher geschilderte Entwicklung seit Cicero hatte sich nach ihrem Schauplatz durchweg entweder in Rom selbst oder doch dahin gravitierend abgespielt. Daß demgegenüber in der östlichen Reichshälfte die Traditionen der Dialektik und der Trugschlüsse völlig unterbrochen gewesen wären und nicht zu der hier sich allmählich vollziehenden Konsolidierung einer eigenen geistigen Atmosphäre auch ihren Beitrag geliefert hätten, wäre von vornherein höchst unwahrscheinlich. Und in der Tat gibt es für diese Vermutung ein zwar an sich spätes Zeugnis, das aber, glaube ich, einen Schluß nach rückwärts ermöglicht.

Es ist ein unersetzlicher Verlust für die sachliche wie historische Erkenntnis der antiken Dialektik, daß von den alten Kommentaren zum IX. Buch von Aristoteles' Topik, insonderheit dem des Alexander, nichts auf uns gekommen ist. Das einzige, was wir haben, sind zwei byzantinische Paraphrasen, deren ältere von einigen jüngeren Handschriften grundlos unter den Namen Alexanders gestellt wird, während die älteren Handschriften, sofern sie überhaupt einen Verfassernamen tragen, sie entweder dem Michael Psellos

1) Die Weltanschauung des Tacitus. Sitzungsberichte der Münchener Ak. d. W. Philos.-hist. Klasse. 1910. I. S. 88.

(1018—78) oder seinem Schüler Michael Ephesios zuschreiben.[1]) Da es leicht möglich war, daß man für den wenig bekannten Schüler den gleichnamigen berühmten Lehrer substituierte, schwerlich aber umgekehrt, so wird man wohl der zweiten Tradition Glauben schenken und Michael Ephesios für den Verfasser halten dürfen. Hier wird nun zu jener Stelle, an der Aristoteles den Lügner behandelt, zunächst nur eine ziemlich wortreiche Umschreibung gegeben unter Verwertung der von Aristoteles an den früheren Stellen für die Sophismen παρὰ τὸ ἁπλῶς gegebenen Beispiele, besonders des Negers, und ohne daß das Geringste aus Eigenem oder aus einer anderen Quelle beigesteuert würde, weshalb ich auch die Benutzung eines älteren Kommentars, etwa gar Alexanders, für ausgeschlossen halte. Zum Schluß aber folgt[2]): „δύναται δέ τις καὶ ὡς οὕτως ἐρωτωμένου τοῦ σοφίσματος ἀκούειν· ‘ἆρά γε ἐνδέχεται τὸν αὐτὸν ἅμα καὶ ψεύδεσθαι καὶ ἀληθεύειν’; ‘‘οὔ’’. ‘ἀλλὰ μὴν ὁ λέγων ‚ἐγὼ ψεύδομαι‘ ἅμα καὶ ψεύδεται καὶ ἀληθεύει· ψεῦδος ἄρα τὸ ‘‘οὐκ ἐνδέχεται τὸν αὐτὸν ἅμα καὶ ἀληθεύειν καὶ ψεύδεθαι’’’.“ Hier ist klar, daß trotz der einleitenden Ankündigung gar nicht die eigentliche ἀγωγὴ σοφίσματος gegeben, vielmehr vorausgesetzt wird, daß aus dem ‚ἐγὼ ψεύδομαι‘ widersprechende Konklusionen folgen, welches vorausgesetzte Resultat nur mit dem Wortlaut der Aristotelesstelle ad hoc in syllogistischen Konnex gebracht wird. Das eigentliche Sophisma ist also hier das bloße ‚ἐγὼ ψεύδομαι‘, dem dann widersprechende Konklusionen folgen — und dies ist nun das erste und im ganzen Altertum einzige Mal, daß der Lügner in seiner absolut strengen und scharfen Form erscheint, derjenigen zugleich, die für die Peripatetische Lösung auch nicht einmal einen äußeren Anhalt bietet. Dies ist für die Geschichte des Lügners eine Tatsache von allergrößter Wichtigkeit, die uns zugleich vor die Frage ihrer historischen Genese stellt. Der zitierte Passus ist an das Vorhergehende unvorbereitet und ohne weitere Verbindung angehängt. Daß die Form der Aristotelesinterpretation ihre Entstehung verdankt, scheint deshalb ausgeschlossen, weil sie, wie schon gesagt, gerade diejenige ist, die der Peripatetischen Lösung aufs schärfste widerstreitet. Ich sehe keine andere Erklärungsmöglichkeit als die Voraussetzung einer vorhergegangenen eigenen dialektischen Entwicklung des Lügners, deren Resultat Michael nach seinen eigenen Worten gelegentlich gehört und hier zu der Stelle anhangsweise notiert und mit ihr in Verbindung gesetzt hat. Und zwar wird es nötig sein, sich diese postulierte dialektische Beschäftigung mit dem Lügner nach Intensität und zeitlicher Dauer recht beträchtlich vorzustellen, denn ihr Resultat stellt eine gar nicht leicht zu überschätzende dialektische Leistung dar, wie wir schon daran ermessen können, daß die Steigerung zu absoluter logischer Schärfe, die sie bietet, obgleich die Gegner der Peripatetischen Lösung eben durch diese negativ auf sie hingewiesen waren und jener gegenüber das allergrößte Interesse an ihr gehabt hätten, doch weder von den Megarikern noch von Chrysipp noch von der Akademie erreicht worden war, die vielmehr, wie wir sahen, alle ausnahmslos unter dem Bann der alten, nun einmal kanonisch gewordenen, durch Pleonasmus unscharfen Form geblieben waren. Auch unterschätze man ja nicht etwa die Größe des faktischen Unterschieds der beiden Darstellungsformen —: οὐ γὰρ μικρὸν ἐν διαλεκτικῇ τὸ παρὰ μικρόν.

1) Alexandri quod fertur in Aristotelis Sophisticos Elenchos Commentarium. ed. MWallies, Bln. 1898. v. praef. p. V.
2) Wallies p. 171, 6 ff.

Die zweite jüngere und anonym überlieferte der beiden erwähnten byzantinischen Paraphrasen[1]), die nach VRoses Vermutung den Mönch Sophonias (ca. 1300) zum Verfasser hat[2]), ist durchweg stark von Michael Ephesios abhängig, weicht aber an der entscheidenden Stelle nach der Richtung der üblichen alten Form von ihm ab. Zwischen die Behandlung des Auges, das er als Hauptbeispiel bringt, schiebt er ein[3]): „πάλιν· ‘ἐγὼ ψευδόμενος λέγω ἀληθῆ λόγον, ὅτι ἐγὼ ψεύδομαι’· ἅμα γὰρ, εἰ καὶ μὴ πρὸς τὸ αὐτό, καὶ ἀληθεύω καὶ ψεύδομαι.“ Es macht den Eindruck, als habe Sophonias aus dem Gefühl, daß es nicht Aufgabe des Paraphrasten sei, das Material zur Widerlegung des Autors zu liefern, hier absichtlich den Michael nach der Vulgata korrigiert.

SCHOLASTIK

Wir sind hiermit schon in eine Zeit gelangt, zu welcher das westliche Abendland bereits in den Anfängen einer selbst Chrysipp gegenüber beispiellosen Entwicklung des Lügners steht, und kehren

1) Anonymi in Aristotelis Sophisticos Elenchos Paraphrasis. ed. MHayduck. Bln. 1884.
2) VRose. Hermes II (1867) 210. Hayduck praef. p. V. 3) Hayduck p. 58.

demnach zur Wahrung der Kontinuität zunächst wieder zu den Ausgängen der westlichen Antike zurück.

Während die politische Konstellation der östlichen Reichshälfte noch fast ein Jahrtausend länger äußerlich zu einer ununterbrochenen Entwicklung Zeit ließ, an welcher, wie wir sahen, auch die Dialektik teilnahm, geraten seit der Mitte des ersten Jahrtausends im Westen die grundlegenden äußeren Verhältnisse, deren Stabilität Voraussetzung jeder kontinuierlichen inneren Weiterentwicklung ist, immer mehr ins Wanken. Im beunruhigenden Vorgefühl des nahenden allgemeinen Einsturzes packt man eilig einiges Wenige zusammen um es zu retten, wobei man, wie es zu gehen pflegt, auch rechten Plunder mit erwischt. Daß man dabei aber den Lügner liegen ließ, wird uns nicht wundern. Das Pseudacronische Scholion und die Placidische Glosse waren die letzten beiden, schon mehr gelehrt-kompilatorischen, Zeugnisse seiner sich verlierenden Kenntnis; bereits in dem sterilen und verschrobenen Kompendium[1]) des Martianus Capella (Anfang des 5. Jahrhunderts), dem vor allem die Rolle zufiel, die dezimierten Reste der antiken Allgemeinbildung dem Mittelalter zu überliefern, finden sich von den alten Sophismen nur noch der Gehörnte[2]) und der Haufen[3]), die in ihrer handfesten Anschaulichkeit auch gröberen Köpfen eindrücklich waren; der Lügner dagegen ist verschollen.

Zwei Brücken verbinden, über die grundstürzende politisch-völkische Umwälzung der nächsten Jahrhunderte hinweg, die antike Geisteskultur mit den außertheologischen Studien des germanisch-romanischen Mittelalters: die Tradition der Artes, vermittelt durch den Schulbetrieb auf Grund der Kompendien, vor allem des Martianus und Cassiodor, und die der Auctores, als deren Archeget vor allem Cicero galt.[4]) Diese beiden Richtungen haben sich, wie wir durch ENordens Untersuchungen wissen[5]), von Anfang an nebeneinander und

1) Es sei daran erinnert, daß ein halbes Jahrtausend früher der Übergang der wissenschaftlichen Bildung von den Griechen zu den Römern eine ganz ähnliche (nur natürlich den Umständen entsprechend ungleich höherstehende) Kompendienliteratur gezeitigt hatte, wie jetzt der Übergang der antiken Bildung zu den Germanen, und daß auch tatsächlich diese auf jene als ihr Vorbild zurückgeht.

2) IV (De arte dialectica) 328. 3) II, 122; IV, 329, 423.

4) Der Gegensatz hatte sich übrigens bereits im späteren Altertum entwickelt und wird z. B. schon ganz ähnlich wie dann bei JoSaresberiensis ausgesprochen von Fronto an der oben S. 98 zitierten Stelle.

5) Die antike Kunstprosa II² (1909), bes. 688 ff.

in mit wechselndem Erfolg geführtem gegenseitigen Kampf entwickelt; den Höhepunkt der ersten bildet die Scholastik, den der zweiten der Humanismus der Renaissance.

Einer der frühesten und wichtigsten Zeugen für diesen Kampf ist der begeistert die Sache der Auctores verfechtende Johannes Saresberiensis (ca. 1110—1180)[1]), der uns in seinen Streitschriften höcht anschaulich schildert, wie die Partei der Artes ausschließlich auf Aristoteles und seine Logik schwört[2]), die als Selbstzweck den einzigen Inhalt ihrer Studien bildet[3]), sich in sophistischen Haarspaltereien ergeht und als „quaestio insolubilis“ z. B. die Frage behandelt[4]), ob das Schwein vom Bauern oder von der Leine zum Markt gezogen wird. Und zwar muß dieser Betrieb zu seiner Zeit bereits in voller Blüte gestanden, demgemäß schon eine längere Entwicklung hinter sich gehabt haben.

Bezüglich des Interesses für die Aristotelische Behandlung dieses Gebiets stimmt es damit überein, wenn die Chronik des Robert vom Berge unter dem Jahre 1128 berichtet, daß ein Venetianischer Mönch Jacobus nebst andern Schriften des Organon die Ἔλεγχοι Σοφιστικοί lateinisch paraphrasierte (transtulit in latinum et commentatus est) „obgleich eine alte (antiqua) Übersetzung — jedenfalls die des Boëthius — existierte“.[5]) Die Paraphrase des Jacobus de Venetia selber ist verschollen; die weitere Entwicklung scheint durchweg von der Übersetzung des Boëthius auszugehen.

Ein Jahrhundert später schreibt Albert der Große (1193—1280) zwei Bücher De Sophisticis Elenchis[6]), eine ziemlich umfangreiche Paraphrase der Boëthianischen Übersetzung. An unserer Stelle entfernt sie sich sonst wenig vom Text und gar nicht vom Inhalt, bringt aber den Lügner in der Form „ego dico falsum“.[7])

Wenn wir uns an das erinnern, was oben gelegentlich des ersten Auftretens dieser Form in der etwa 150 Jahre älteren Paraphrase des Michael Ephesios gesagt wurde, so werden wir es von vornherein für schlechthin ausgeschlossen halten, daß dies nicht auf einer Abhängigkeit des abendländischen Betriebs der Artes von der byzantinischen

1) Norden II, 713 ff.
2) Entheticus v. 111, 114.
3) Metalogicus I, Giles vol. V. p. 17: „Ex arte et de arte agere idem erat“.
4) ibidem p. 16.
5) s. Jourdain, Recherches, Par. 1843, p. 58.
6) opp. II, Paris 1890, 525—713.
7) II, 3, 3, ibid. 691 B

Dialektik beruhen sollte. Das „Wie“ bleibt freilich noch des näheren zu untersuchen.[1])

Bereits bei Duns Scotus[2]) (ca. 1265—1308) finden wir die Libri Elenchorum in eine Menge einzelner quaestiones aufgelöst[3]), von denen die 52. und 53. lauten: „Utrum terminus communis possit supponere pro tota propositione cuius est pars?“ und „Utrum incipiens sic loqui 'ego dico falsum' sit simpliciter verus in dicendo?“

Andrerseits mußte der Betrieb der Artes, wie wir ihn bei Johannes von Salisbury geschildert und verspottet fanden, die immanente Tendenz haben, sich auch von den ihm zunächst zugrunde liegenden Schriften des Aristoteles, der doch eigentlich immerhin auch ein Auctor war — als welchen ihn auch Johannes selber anerkannte — zu emanzipieren und sich ein schulmäßigeres, noch mehr von jeder subjektiv und historisch bedingten literarischen Form freies, unmittelbar den eigenen Bedürfnissen angepaßtes Kompendium zu schaffen oder zu suchen. Denn es ist natürlich, daß die rein analytisch-distinktive Richtung jener Logiker, deren Ideal die „subtilitas“[4]) war, die synthetische literarische Gestaltungskraft auf ein Minimum herabsetzte. So übersetzte man sich denn im 13. Jahrhundert das Kompendium der Logik des Michael Psellos mehrfach[5]) ins Lateinische, unter welchen Übersetzungen die des Petrus Hispanus (1226—1277), nachmaligen Papstes Johanns XXI. unter dem Titel „Summulae logicales“ der Grundstock wurde, an den sich in immer weiteren Ringen — man entschuldige das viel zu organische Bild — der Niederschlag der ganzen folgenden Entwicklung ansetzte.[6])

1) Eine Abhängigkeit der Paraphrase Alberts gerade von der des Michael liegt nicht vor. Ein allgemeiner Vergleich zwischen den beiden, genau derselben Gattung angehörigen Arbeiten fällt übrigens sehr zugunsten des Deutschen aus; seine Behandlung ist bedeutend selbständiger, schärfer, klarer und in der ganzen Haltung wissenschaftlicher als die des Byzantiners.

2) Opera ed. Wadding I, 269—70.

3) Hier wird, nach anderer Richtung, die Entwicklung der Literaturgattung der sog. „Sophismata“ abzweigen, s. a. u. S. 119.

4) vgl. a. Norden II, 719. 5) s. Prantl II, 204.

6) Der von anderen bestrittene Sachverhalt, daß das byzantinische Kompendium das Original, das lateinische die Übersetzung sei, scheint mir durch die Übereinstimmung der beiden besten Kenner jeder der beiden Literaturen — Prantls und Krumbachers — mindestens hinreichend wahrscheinlich gemacht. Die Literatur s. b. Krumbacher, Iwan Müllers Handbuch IX, I², 437. Übrigens stimmt hiermit aufs beste unsere obige Vermutung.

Sehr bald mündete zunächst die vorhin verfolgte Entwicklungsreihe des Betriebs der Trugschluß- und Disputierdialektik hier ein, die zu einer grundlegenden und für den Umfang der Disposition auch für künftig abschließenden Erweiterung der Summulae durch Hinzufügung eines Anhangs von zwei Tractatus führte, die, in ihrer Reihenfolge wechselnd, als „Obligationes“ die Regeln des Disputierens und unter dem Titel „Insolubilia“, der uns für dies Gebiet bereits bei Johannes Saresberiensis begegnet war[1]), die Lehre von den Trugschlüssen behandelte, die sich inzwischen bereits fast ausschließlich auf den Lügner eingeschränkt und konzentriert hatte.

Als frühestes[2]) ihm bekannt gewordenes Beispiel dieser erweiterten Form der Summulae beschreibt Prantl den Codex Sorbonnensis 1797, aus dem er zugleich charakteristische Proben gibt. Hier werden in dem „Tractatus de Insolubilibus“ bereits drei verschiedene Ansichten über den Lügner, das Insolubile κατ' ἐξοχήν, aufgeführt, und zwar habe ich fast den Eindruck, als ob damit nur eine exemplifizierende Auswahl gegeben werden solle; jedenfalls läßt es auf das Vorausgehen eines längeren regelrechten Betriebes schließen.

Die fortan gleichmäßig durchgehende charakteristische Form der Behandlung, die uns in ihren Anfängen bereits in jener Pariser Handschrift entgegentritt, ist diese:

Zunächst wird, fast durchweg, das Insolubile beschrieben als propositio se ipsam destruens oder habens supra se reflexionem suae falsitatis; zum Namen wird bemerkt, daß es nicht etwa unlösbar, sondern nur schwer lösbar sei. Dann folgt eine Aufzählung fremder Meinungen über die Insolubilia, erst seit Ende des 16. Jahrhunderts, unter dem Einfluß der Erweckung des historischen Sinnes durch den Renaissancehumanismus mit Namensnennung, gewöhnlich jede mit anschließender kurzer Kritik und Widerlegung, darauf die eigene Lehre.[3]) Und zwar diese in der Form numerierter aufeinander-

1) s. o. S. 109.

2) Die allgemeine historische Wahrscheinlichkeit würde es, nach dem oben Dargestellten, durchaus nicht gegen sich haben, daß die Hinzufügung der Obligationes und Insolubilia zu der Summa des Wilhelm von Occam († 1347) authentisch wäre. Doch scheint für die Meinung Prantls, daß es sich um eine spätere Interpolation handele, auch der Traditionsbefund zu sprechen, und jedenfalls kann in eine Erörterung der Frage hier nicht eingetreten werden. Vgl. Prantl III, 329 f., 419, IV, 4; und desselben Michael Psellus und Petrus Hispanus (1867) 5.

3) Paulus Venetus 192 r. B: „ut sophismatum apparentia dispersare videatur in principio, ergo opiniones cum suis offensivis varias recitabo, ut opinioni ultimo sustinendae sed non ultimo inventae major adhibeatur fides.“

folgender Thesen mit Erläuterungen und Verteidigungen, offenbar aus Disputationen und im Hinblick auf Verwendung bei solchen entstanden, so daß es oft nicht leicht ist zu eruieren, welcher der verschiedenen Sätze denn die eigentliche Meinung und das letzte Wort des Autors selbst ist, da sich keineswegs stets alle zu einer Gesamtansicht zusammenschließen, vielmehr, wie es scheint, verschiedene nacheinander einzunehmende dialektische Positionen bezeichnet werden.

Die rapid fortschreitende Entwicklung kulminiert bereits in der Logica Magna des Paulus Nicolettus Venetus († 1428), der in nicht einmal absolut vollständiger Reihe nicht weniger als fünfzehn Ansichten über das Insolubile aufzählt und jede mit größter Ausführlichkeit diskutiert.[1])

Eine Geschichte dieser Entwicklung zu geben beabsichtige ich weder, noch scheint es bei der heutigen Lage der Dinge überhaupt möglich. Von dem ungeheueren Quellenmaterial, das einer solchen Untersuchung mit möglichster Vollständigkeit zugrunde gelegt werden müßte, ist sicher ein nicht geringer Teil, besonders des älteren, überhaupt verloren. Denn diese ganze Literatur war, genau wie unsere Schulbücher, nur für den Gebrauch nnd das Bedürfnis des Tages geschrieben, und das einzelne Exemplar beanspruchte keinerlei literarische Pietät für sich, es sei denn, daß es etwa den Namen eines besonders berühmten Verfassers trug. Sobald eines überholt war, und das trat sehr schnell ein, wurde es entweder durch ein fortgeschritteneres ersetzt oder neu bearbeitet, und das zweite erschwert die Feststellung der historischen Tatbestände noch weiter. Da sich außerdem bei dem Aufkommen der Kunst des Buchdrucks die ganze Entwicklung bereits im Absteigen befand, so gelangte nur ein Teil, und zwar hauptsächlich der späteren Werke, überhaupt zum Druck.[2]) Es wäre also unbedingt notwendig, auf die Massen des nur handschriftlich vorhandenen, größtenteils noch völlig unbearbeiteten Materials zurückzugehen. Dies ganze Material in den Originalen der Handschriften durchzuarbeiten, ist natürlich unmöglich, es drucken zu lassen noch unmöglicher. Der einzig gangbare Weg schiene mir demnach, mutatis mutandis, der neuerlich in einem nicht ganz unähnlich liegenden Fall von HLietzmann eingeschlagene.[1]) Erst auf Grund einer umfassenden Sammlung und Inventarisierung des vorhandenen Materials hätte es Sinn, an seine historische Bearbeitung zu gehen, die sonst den gröbsten Zufälligkeiten der spät einsetzenden gedruckten Überlieferung rückhaltlos preisgegeben wäre. Ob eine solche Arbeit lohnen würde, das muß dem Urteil dessen überlassen bleiben, der bejahendenfalls bereit wäre, sie zu übernehmen. Daß ohne sie die Entwicklung der scholastischen Philosophie nach ihrer logisch-dialektischen Seite, die ja auch im Theologischen eine bestimmende Rolle spielt, voll verstanden werden kann, glaube ich nicht.

1) Pauli Veneti Logica Magna. Ven. 1499 fol. De Insolubilibus 192 r. B. ff.

2) Wenn auch einzelne Summulae noch bis ins 17. Jahrhundert herunter Neuauflagen bzw. Nachdrucke erlebten, so stammt doch die weitaus überwiegende Mehrzahl der Drucke aus vorreformatorischer Zeit.

Schon die bisher von mir gegebene kurze Übersicht über die frühmittelalterliche Entwicklung war nichts als der erste flüchtige Versuch einer ganz rohen und vorläufigen Orientierungsskizze, die nicht nur durchweg der Fundierung und Ergänzung, sondern sicher auch in wesentlichen Punkten vielleicht durchgreifender Berichtigung bedarf. Für die weitere Entwicklung innerhalb der eigentlichen Scholastik muß ich auch auf etwas Derartiges aus den dargelegten Gründen verzichten. Um aber wenigstens eine knappe orientierende Übersicht über die sachlichen Resultate dieser Entwicklung zu geben, werde ich im folgenden die 15 bei Venetus behandelten Ansichten nebst einer bei ihm fehlenden kurz zusammenstellen, sowie unter jeder in historischer Reihenfolge angeben, wo sie mir in einigen ohne systematische Ansprüche herausgegriffenen sonstigen Exemplaren dieser Literatur noch begegnet ist, bzw. für wen sie dort zitiert wird.[2])

Und zwar wurden außer Venetus berücksichtigt:

Duns Scotus, Quaestiones supra libros Elenchorum. Opera, ed. Wadding, vol. I.

Anonymus Parisiensis Prantlii (Cod. Sorb. 1797) nach Prantl IV, 40—41.

[Pseudo-?] Occam (s. o. S. 111) Summa totius logic(a)e. Ven. 1508. kl. 4°.

Hieronymus Savonarola, Compendium logic(a)e. Pisa 1492. kl. 4°.

Johann Eck, In Summulas Petri Hispani e(x)planatio. Augsburg 1516. kl. fol.

1) Catenenstudien, herausgegeben von HLietzmann (1. Heft 1909); Selbstanzeige Neue Jahrbücher 1910 (5) 375 f.

2) Die offenbar ziemlich willkürliche Anordnung bei Venetus habe ich durch eine übersichtlichere zu ersetzen gesucht. Nach dieser habe ich zunächst die Ansichten arabisch durchnumeriert, dahinter steht in Klammern römisch die Nummer bei Venetus. (0) heißt: fehlt bei Venetus.

ferner gelegentlich

Petrus Tartaretus, Expositio in Summulas Petri Hispani. Opera omnia. vol. I. Ven. 1616. 16°.

Johannes Majoris Scotus, Inclytarum artium . . . libri. Lugdun. 1516. fol.

Jodocus Clichtoveus, Introductiones artificales in Logicam Jacobi Fabri Stapulensis. Lugdun. 1535. kl. 8°.

Ich beginne also mit der Aufzählung:

1. (XV). Die, wie schon erwähnt, durchgehende Beschreibung des Insolubile als „propositio se ipsam destruens“ oder „habens supra se reflexionem suae falsitatis“. Sie findet sich zuerst in einer bei Duns Scotus (I. 265A) anonym zitierten Paraphrase von Aristoteles' Metaphysik.
2. (o): Die hiernach naheliegende Einsicht in den Fehler der nicht endlichen logischen Bestimmbarkeit „Restrictio“.
   Duns Scotus († 1308), I, 228: „Utrum terminus communis possit supponere pro tota propositione, cuius est pars? Quod non, ostenditur.“
   Anon. Par. Prantl. (2.): „restringentes dicunt, quod littera 'falsum' non potest supponere pro hac oratione, cuius est pars, nec similiter pars pro toto.“
   Rosetus (?) und
   Robert Holcot († 1349) Joh. Majoris Scotus (2.) 49 r. B.
   [Pseudo-] Occam († 1347) 94 r. A.: „non potest supponere pro tota illa propositione cuius est pars.“
   Johann Buridan († 1361) Eck 108 v. B.
3. (XII): „quae jam communiter ab omnibus sustinetur, est ista, quod insolubilis est propositio, de qua fit mentio in aliquo casu, quae, si cum eodem casu praecise significet sicut termini praetendunt, sequitur ipsam esse veram et ipsam esse falsam.“
4. (X): Die Aristotelische Lösung (s. o. S. 50) „solvit insolubile per fallaciam secundum quid et simpliciter.“
   Anon. Par. Prantl als dritte Lösung aufgezählt.
   Peter von Ailly († 1425): „Tertio dicit, quod propositio insolubilis nec est vera, nec falsa, nisi secundum quid.“ Eck 108 v. B.
   Georg von Brüssel († 1501) Eck 109 v. A.
   Ferner sechs Lösungsversuche nach den Anweisungen der Soph. El., und zwar je drei παρὰ τὴν λέξιν und ἔξω τῆς λέξεως.
5. (VII): „quod est solvendum per fallaciam aequivocationis“ = παρὰ τὴν ὁμωνυμίαν.

6. (XI): „quod omnis propositio insolubilis significat se esse veram et se esse falsam intelligendo de adaequato significato“ = παρὰ τὴν ἀμφιβολίαν (?).
7. (I): per fallaciam figurae dictionis = παρὰ τὸ σχῆμα τῆς λέξεως „et sic arguitur: Socrates dicit hoc falsum, igitur Socrates dicit falsum, negat consequentiam dicendo: ibi est fallacia figurae dictionis (!)“
8. (XIV): „quae est fundamentum multarum praecedentium et . . . plus subterfugere quam respondere conatur, ponit insolubilia solvenda penes fallaciam accidentis“ = παρὰ τὸ ἑπόμενον.
9. (II): „per fallaciam secundum non causam ut causam“ = παρὰ τὸ μὴ αἴτιον ὡς αἴτιον.
10. (III): „quod Socrate dicente 'Socrates dicit falsum' hoc verbum 'dicit' licet sit praesentis temporis, tamen debet intellegi pro temporis instanti immediate praecedente tempus prolationis; ideo negat eam dicendo ipsam esse falsam.“ Temporale Äquivokation, s. o. S. 79f.
11. (XIII): Die unter dem Namen „propositio plures“ bekannte Lösung des Peter von Ailly († 1425) „Cardinalis Cammeracensis . . dicit: propositioni insolubili correspondent in mente duae categoricae, inconjunctim sumptae, quarum una est vera, alia falsa . . . tertio dicit, quod propositio insolubilis nec est vera nec falsa nisi secundum quid . . . ex quibus sequitur insolubiles esse propositiones plures.“ Eck 108 v. B.
12. (VIII): „quod nullum insolubile est verum vel falsum, quia nullum tale est propositio.“
    Savonarola († 1498) 43 r: „quod non sunt propositiones, habent tamen formam propositionum.“
    BRussells letzte Lösung, s. u. S. 127.
13. (V): Die Chrysippische Lösung, s. o. S. 82 ff. „Cassatio“: „quod Socrate dicente se ipsum dicere falsum nihil dicit, quod Socrate intelligente se intelligere falsum nihil intelligit, et ita de aliis.“
    Anon. Par. Prantl.: „cassantes autem dicunt, quod dicens se dicere falsum nihil dicit.“
14. (IV): Kombination von 10. und 11. „quod nullus potest dicere se dicere falsum, nec intelligere se intelligere falsum, nec aliqua propositio potest esse, ex qua insolubile posset generari.“
    Gregor von Rimini († 1358): „quod non est dabilis aliqua propositio vera, quae adaequate significat se ipsam esse falsam“ Tartaretus 205 v. H.

Endlich sämtliche möglichen Kombinationen der Bejahung und Verneinung von Wahrheit und Falschheit, die erste (15) gewöhnlich als Folge von 12.

15. (VI): „quod insolubile nec est verum nec falsum, sed medium indifferens ad utrumque."
Savonarola l. X. c. 18: „insolubile propositum nec est concedendum nec negandum."
16. (IX): Im Gegensatz hierzu: „est verum vel falsum, sed non est verum nec falsum."

a) Duns Scotus 269 f.: „verum est ipsum dicere falsum. et ex hoc non sequitur, quod dicat verum: sed magis, quod dicat falsum."
Jodocus Isenachensis[1]) († 1519) „inquit rotundis verbis: propositionem insolubilem bene significare ita esse sicut est: sed ita esse sicut significat est ipsam esse falsam: et propterea ipsa est falsa." Eck 109 v. A.
Jodocus Clichtoveus († 1543) 250 v.: „ergo datum insolubile est falsum."
Johann Eck († 1543) 119 v. A.: „opinor, omnem propositionem insolubilem esse falsam; . . . ergo istud est falsum, et per consequens non est verum."
Dies ist auch die Lösung BBolzanos, s. u. S. 121 f.

b) Johannes Majoris Scotus († 1540) (7.): „quod aliqua propositio se falsificat, non oportet, quod ad taliter esse qualiter est sequatur in bona consequentia ipsam esse falsam."

Die sachliche Unzulänglichkeit oder höchstens partielle Zulänglichkeit aller dieser Lösungen vom Standpunkt und mit den Mitteln der modernen Logik zu erweisen, wäre ein leichtes, doch ziehe ich es vor, auf dies billige und wenig fruchtbare Vergnügen zu verzichten. Mindestens scheint es mir bedenklich, etwas zu kritisieren, ehe man es wirklich durchaus verstanden hat. Darin fühle ich mich aber für viele der scholastischen Lösungen, und eigentlich gerade für ihre Gesamtheit, sehr wenig sicher. Mir scheint, daß eigentlich auch hierfür die Leistung jener oben geforderten historischen Vorarbeit Voraussetzung wäre.[2])

1) Jodoc Trautvetter, Prof. a. d. Univ. Erfurt, Lehrer Luthers.

2) Des ganz zu geschweigen, daß ich meinerseits in der Geschichte der mittelalterlichen Philosophie überhaupt Laie bin. Doch hoffe ich, man wird es mir nicht verübeln, daß ich dies Gebiet, da es sachlich auf meinem Wege lag, nicht umging. Sollte der eilige Streifzug eines Unberufenen zu einer methodischen Forschungsreise eines Berufenen in diese meist gemiedenen Regionen Anlaß geben, so wäre er nicht ganz zwecklos gewesen.

Erstaunlich und singulär ist das allgemeine geistesgeschichtliche Phänomen, dessen Resultate wir überblickten. Ich muß mich hier im wesentlichen darauf beschränken, einige wie mir scheint höchst wertvolle Eindrücke, die Johannes Saresberiensis von den Anfängen dieses Betriebs hatte und in seiner Polemik gegen ihn verwertete, zu seiner psychologischen Erklärung fruchtbar zu machen.

Was am meisten auffällt, ist, daß für diesen ganzen höchst abstrakten Betrieb ein wissenschaftlicher Anlaß und ein wissenschaftliches Ziel völlig zu fehlen scheinen. Das schießt ins Kraut und geht wieder zugrunde, ohne irgend gefruchtet zu haben. Dies ist auch der wesentliche Unterschied gegenüber der Behandlungsweise Chrysipps, des nicht mit Unrecht sogenannten ersten Scholastikers, die sonst noch am meisten Ähnlichkeiten aufweist, bis ins Stilistische hinein, und auch ganz allgemein in dem Nebenhergehen neben einer gleichfalls logisch betriebenen Theologie. Denn weder mit dem höchst lebendig-beweglichen merklich ironischen Megarisieren, wie es Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. in Hellas Mode war, läßt sich das hier Vorliegende vergleichen, noch mit der ernsthaften philologisch-philosophischen Interpretationsarbeit der Aristoteleskommentatoren, im Zusammenhang mit der doch auch die späteren Einleitungen und zusammenfassenden Abrisse, die ja auf die scholastische Logik wesentlichen Einfluß geübt haben, eine andere Stellung einnehmen.

Als charakteristisch fällt ferner auf die völlige Lebensfremdheit und Unlebendigkeit, die sich hinreichend dadurch erklärt, daß die Träger durchweg Kleriker waren. Nicht etwa als ob jeder einzelne nicht auch gelebt hätte, oft derb und weltlich genug, aber dies Leben war nicht anerkannt, es entbehrte der Ideale und war von jedem Einfluß auf die anerkannten geistigen Betätigungen ausgeschlossen.

Das Wesentlichste liegt tiefer. Die Germanen hatten von dem zertrümmerten römischen Reiche das Erbe einer Kultur überkommen, die ihnen nicht nur fremd, sondern vor allem an Entwicklungsalter so weit voraus war, daß es ihnen auf lange Zeit hinaus unmöglich war, sie irgend zu übersehen. So gerieten sie in ein unbedingtes geistiges Abhängigkeits- und Schülerverhältnis zu den Inhalten ihrer intellektuellen Beschäftigung, das auch den Bedeutenderen klar im Bewußtsein war. Hier war es nun die menschlich schöne Stellung, diese Schülerschaft in Bescheidenheit, Ehrfurcht vor den Lehrmeistern und Begeisterung für die Lehre anzuerkennen. So standen die Verfechter der Auctores. Die entgegengesetzte Stellung war die des anmaßlichen und ehrfurchtslosen Aufbegehrens gegen jene Autoritäten, des schülerhaft unreifen

vorlauten eigenen Spintisierens und Dozierenwollens auf Grund des spärlichen kaum eben Angeeigneten, das natürlich den eigenen persönlichen Lehrern gegenüber leicht zu gleicher Gesinnung und entsprechendem Verhalten führt. Das sind aber genau diejenigen Verhaltungsweisen und Motive, die Johannes Saresberiensis den von ihm bekämpften Verfechtern der Artes, eben den Vorläufern der Scholastik, vorwirft. Ich setze die charakteristischsten, größtenteils schon von Norden[1]) ausgehobenen Stellen hierher.

„A nobis sapimus, docuit se nostra juventus,
Non recipit veterum dogmata nostra cohors.
Non onus accipimus, ut eorum verba sequamur,
Quos habet auctores Graecia, Roma colit.
Incola sum modici pontis, novus auctor in arte,
Dum prius inventum glorior esse meum ...
Temporibus placuere suis veterum bene dicta,
Temporibus nostris jam nova sola placent.
Quum sit ab ingenio totum, non sit tibi curae
Quid prius addiscas, posteriusve legas ...
Haec ubi persuasit aliis error puerilis:
Ut juvenis discat plurima, pauca legat,
Laudat Aristotelem solum, spernit Ciceronem,
Et quidquid Latiis Graecia capta dedit;
Conspuit in leges, vilescit physica, quaevis
Litera sordescit, logica sola placet.“[2])

„Suis enim, aut magistri sui quisque incumbebat inventis, nec hoc tamen diu licitum: quum ipsi auditores in brevi coerrantium impetu urgerentur, ut et ipsi, spretis his, quae a doctoribus suis audierant, auderent, et conderent novas sectas.... fiebant ergo summi repente philosophi: nam qui illiteratus accesserat, fere non morabatur in scholis alterius, quam eo curriculo temporis, quo avium pulli plumescunt.“[3])

Daß wirklich Motive dieser Art — natürlich nicht bewußt, und natürlich nicht von jedem einzelnen, der sich der Bewegung anschloß, auch nur unbewußt, geteilt — für die Scholastik wesentlich waren, das beweist, scheint mir, aufs schlagendste eben der allgemeine Eindruck jener oben gegebenen Übersicht über die Resultate bezüglich der Insolubilia.

1) a. a. O. II, 713 f.; ganz ähnlich auch Peter von Blois ep. 101; cit. ibid. 719.
2) Entheticus 45—50, 59—62, 109—114.
3) Metalogicus I, 3, Giles V., p. 16 f.

Die Ausbreitung und Alleinherrschaft der Scholastik und ihren Niedergang, den Aufschwung des Humanismus, seinen glänzenden Sieg in der Renaissance und die Ursachen dieser Entwicklung zu untersuchen ist hier nicht der Ort. Für die Insolubilia verkörpert sich die Kulmination der scholastischen Entwicklung in Paulus Venetus, die wir darum unserer Übersicht zugrunde legten; über ihn ist sie nicht mehr wesentlich, weder intensiv noch extensiv, hinausgegangen. Bei dem erreichten unverhältnismäßigen Umfang ist es begreiflich, wenn sich in der Folgezeit der Tractatus de Insolubilibus immer häufiger zu selbständig erscheinenden Werken von dem Stamme der Summulae ablöste; auch mag sich darin bereits das allzu unförmigen Wälzern abholde Streben des neuen Geschmacks nach größerer Eleganz verraten. Darauf, daß seit Ende des 15. Jahrhunderts sich die Erweckung des historischen Sinnes auch hier durch Urheberangaben für die einzelnen aufgeführten Ansichten bemerklich macht, war schon hingewiesen. In dem Maße, als das Ideal der elegantia über das der subtilitas siegt, schwillt auch der Umfang wieder ab, und man begnügt sich mit einer Auswahl. Bezeichnend ist die Vorbemerkung, mit der Eck seine Behandlung der Insolubilia eröffnet[1]): „Recitabo ego in re tam dubia et opiniosa diversos modos explicandi inexplicabilia: tot enim in hac materia sunt sententiae (ut ait comicus), quot sunt capita: nullibi autem errant logici nostri insignius, quam in insolubilibus. quid autem ego sentiam, facile patebit.“ Wie hier zu sehen, steht man auch bereits mit Distanz und ironischer Überlegenheit zum Stoffe.

Ein besonders interessantes Kreuzungsprodukt von Scholastik und Renaissance auf unserem Gebiete ist ein dünnes, in zierlichem Kleinquartformat und zweispaltigem Satz 1490 zu Pavia erschienenes Buch. Es hat zum Verfasser den Professor der Philosophie am dortigen Gymnasium Karmeliterfrater Stephanus de Monte und trägt den schon stark an Protagoras gemahnenden Titel: „Ars insolubilis, docens de omni scibili indifferenter disputare.“ Es macht sich anheischig systematisch zu lehren, wie man durch geeignete Zusätze aus jeder These ein Insolubile machen könne. Seiner Gattung nach scheint es in der Mitte zu stehen zwischen den selbständigen „Insolubilia“ und den „Sophismata“, die alle möglichen Trugschlüsse in ähnlicher Behandlung aneinanderreihen, bei denen aber der Lügner wenn überhaupt nur unter andren und kurz abgetan zu werden pflegt.[2]) Die Dedikation an Lodovico Maria Sforza ist in elegantem Humanisten-

1) f. 108 r. B. 2) s. o. S. 110.

latein verfaßt, die Abhandlung selber in dem gewohnten barbarischen Idiom der Scholastik. Und der Richtung nach scheint sich hier die subtilitas der Scholastik mit der leidenschaftlichen Verve der Renaissance zu einer Freude an der fechterischen Überlegenheit feingeschliffener dialektischer Waffen zu vereinigen, die wiederum an die griechische Sophistik gemahnt[1]): „Gaudeant dialectici, veri et falsi astute inquisitivi! ad omnium namque methodorum principia insolubile arguendi viam habent!“

Darauf, daß auch Savonarola eine „Summa totius logicae“ verfaßt hat, deren Tractatus de Insolubilibus oben schon berücksichtigt wurde, und die sich, teils infolge ihrer Kürze, teils wegen ihres Verfassers, besonderer Beliebtheit und Verbreitung erfreut zu haben scheint — sie erhielt bald das Epitheton „aurea“ —, sei hier nur hingewiesen.

Übrigens war das Unterliegen der Scholastik gegen die überall neu aufstrebenden lebendigen Kräfte schon lange besiegelt, und leidenschaftliche Angriffe, die einzelne Humanisten besonders natürlich gerade gegen ihre Dialektik richteten, konnten es nur noch beschleunigen. Ich zitiere als Beispiel hier einen Ausfall des heißblütigen Spaniers Vives (1492—1540)[2]) gegen die „monstra quaedam disciplinarum, velut sophismata, ut ipsi vocant, quibus nihil neque vanius est neque stultius.“

Auf dem Boden der antiken Tradition hatte sich der ganze Kampf vollzogen: im Namen des Einfachen und Ursprünglichen in ihr, auf das man zurückging, um es frei und menschlich zu verstehen und in sich lebendig werden zu lassen, kämpfte man gegen die staubige atembeklemmende Last des auf langen und dürren Wegen künstlich und vielfältig aus ihm Abgeleiteten, gleich fern dem historisch wie dem gegenwärtig Lebendigen. Wie die Humanisten im Namen des Aristoteles gegen die Scholastik, kämpfte Luther im Namen des Evangeliums gegen die Kirche.

* * *

Nur in einzelnen wenig bedeutenden Ausläufern unter spezieller kirchlicher Protektion, wie solche ja auch noch heute existieren, hat die scholastische Philosophie die Renaissance überlebt.

1) 11 r. A. 2) Opp. III, Valencia 1782, p. 37.

So erklärt sich eine späte humanistische Polemik, die noch im 18. Jahrhundert Jacopo Facciolati, Gymnasii Patavini publicus dialecticae Professor, gegen die „Summulisten“ richtet, und zwar in einer Programmabhandlung seines Gymnasiums, die eine eigene Monographie über den Lügner darstellt, und in mehr als einer Hinsicht interessant ist.[1]) Wir spüren den Geist des Rokoko, wenn in der Einleitung die Untersuchungen über den Lügner genannt werden[2]) „spinosa illa quidem et pro saeculi more nimis arida, — sed tamen ex ipsis disciplinae nostrae visceribus ducta.“ Die scholastischen Lösungsversuche ignoriert er vollkommen und gründet seine Behandlung ausschließlich auf Cicero, den er mit ergötzlicher Bosheit gegen die zeitgenössischen Nachfahren der Scholastik ausspielt[3]): „haec qui serio cogitare voluerit, facile sibi persuadebit, Summulistas nostros (sic enim ipsi se appellant) minime intelligere, quid sibi velit Pseudomenos, unde oriatur aut quo spectet. neque vero aliquid in illo est arcani, quo homines isti tam acuti penetrare non possint, cum ego tam tardus verborum indagator mihi potuisse videar: sed in hac ignoratione versantur, quia Ciceronem, qui ista unus fere explicat, vel contemnunt tamquam Grammaticum, vel non intellegunt, quod Latine loquatur.“ Freilich ist seine eigene Lösung, wenn man das überhaupt so nennen will, trotz Ciceros Beistand, nicht gerade sehr befriedigend ausgefallen[4]): „si quis a nobis petat, ex his angustiis qua ratione possit evadere, respondemus dialecticam verborum formam a rerum materia separandam esse. nam haec quidem ingenio non hebeti statim se manifestat: illa inexplicabilis est. itaque ad eam disserendi legem, per quam vetabatur ex dialecticis repagulis exire, id quoque additum erat, ut scribit Gellius l. 16. c. 2. 'non esse huiusmodi interrogationibus respondendum.'“

Anhangsweise endlich gehört auch hierher die Behandlung, die im 19. Jahrhundert der scharfsinnige Bernhard Bolzano (1781—1848) dem Lügner hat angedeihen lassen, denn sie ist angeregt durch Savonarola, von dessen Summa ihm offenbar nur durch Zufall ein Exemplar in die Hände gekommen war. In einer Anmerkung im I. Bande seiner Wissenschaftslehre[5]) widerlegt er zunächst recht gut die drei bei Savonarola gegebenen Lösungsversuche, um dann seinerseits die oben unter 14a) aufgeführte Lösung „verum est, ipsum dicere falsum, et ex hoc non sequitur, quod dicat verum, sed magis, quod dicat

1) De Pseudomeno quod est alterum Inexplicabile Acroasis III. MDCCXXVI Patavii, Typis Seminarii. kl. 8°.
2) p. 11. 3) p. 14. 4) p. 17.
5) (Sulzbach 1837) § 19, Anm. S. 79—80.

falsum", natürlich ohne sie zu kennen, da sie bei Savonarola fehlt, seinerseits aufzustellen und recht scharfsinnig, aber doch wenig überzeugend, zu begründen. Er meint nämlich[1]): „Das kontradiktorische Gegenteil des Satzes: 'Was ich soeben behaupte, ist — oder erkläre ich für — falsch' — ist also nicht der Satz: 'Was ich soeben behaupte, ist wahr', sondern: 'Was ich soeben behaupte, behaupte ich'."

RENAISSANCE

Wir kehren von diesen appendices der scholastischen Behandlung bzw. der Polemik gegen sie zur Renaissance zurück, und stellen zunächst fest, daß die Kunde von der scholastischen Behandlung der Insolubilia sofort und auf das vollkommenste geradezu verschillt, in ganz demselben Maße, in dem für die Scholastiker ihrerseits Cicero und die bei ihm sich findende Behandlung überhaupt nicht existiert hatte — in Anbetracht eines an sich so neutralen Gebietes, wie es die formale Logik ist, ein schlagender Beweis, in welch absolutem Grade es sich hier um zwei einander schlechthin ausschließende geistige Welten handelte. So scheint denn der Lügner überhaupt aus dem Logikbetrieb verschwunden, auch z. B. in der Logica Hamburgensis[2]) des tüchtigen Joachim Jungius (1587—1657), in welcher ein Buch von 73 Seiten[3]) „De sophistica" handelt und eine Masse von Trugschlüssen bringt, habe ich ihn nicht finden können.

Dagegen entstehen im Zusammenhang mit der Erweckung der antiken Literatur zu neuem, gegenwärtigem Leben, die den Kern der Renaissance im engeren Sinne bildet, die beiden glänzendsten Einkleidungsformen, die der Lügner und die Peripatetische Lösung je gefunden haben.

Jacobus Cuiacius (1522—1590), der große französische Jurist, giebt, bei Gelegenheit der Behandlung jener Stelle in den Digesten, dem Lügner die folgende Einkleidung von unübertrefflicher Eleganz[4]): In einem Lande wurden die Verordnungen des Fürsten ohne Unterschrift promulgiert. Da man aber wohl befürchtete, das könne zu Mißbräuchen benutzt werden, erließ der Fürst eines Tages eine Verordnung des Inhalts, seine Erlasse sollten vom selbigen Tage an nur Gültigkeit haben, wenn sie von ihm eigenhändig unterzeichnet seien —

1) S. 80. 2) Hamburg 1681. 3) p. 517—590.
4) Ad. Africanum Tract. V. Opp. I. Neapel 1758. p. 1354—1357.

vergaß aber, gewohnheitsgemäß, diesen Erlaß selber zu unterschreiben. Er wurde angeschlagen — und stürzte die treuen Untertanen in ein wogendes Meer unentrinnbarer Zweifel. Was sollte nun sein? Nahmen sie die ununterschriebene Verordnung, wie alle bisherigen, für gültig, so folgte aus ihrem Inhalt ihre Ungültigkeit. Nahm man aber ihre Ungültigkeit an, so fiel damit jeder Grund fort, warum sie nicht hätte gültig sein sollen.[1])

Das andere ist die glänzende Einkleidung, die Cervantes (1547—1616) im Don Quixote[2]) der Aristotelischen Lösung gibt, indem Sancho Pansa als oberster Statthalter der Insel Barataria das salomonische Urteil fällt, man solle den Mann in zwei Teile schneiden und den, der gelogen, aufhängen, den wahrhaftigen aber laufen lassen. Die freilich durchgreifenden Einwendungen der zur Einholung des Rechtsspruches gekommenen Abgesandten kann man dort nachlesen.

Übrigens behandelt nach Cuiacius' Vorgang den Lügner der kurpfälzische Rat Marquard Freher (1564—1614), den jener 1585 zu Bourges zum licentiatus juris utriusque promoviert hatte. Die Schrift, deren drittes Kapitel über den Lügner handelt, trägt den Titel: „Decisionum Areopagiticarum silvula. In queis controversiarum apud veteres pro inexplicabilibus habitarum resolutiones nova ratione tentantur."[3]) Inhaltlich bietet die Behandlung nichts Bemerkenswertes.

PHILOLOGIE

Den übrigens seit dem Mittelalter allein noch wirksamen Anlaß zur Beschäftigung mit dem Lügner bot die philologische und philosophiegeschichtliche Interpretation der Stellen der antiken Literatur, vor allem der in Ciceros Academica, an welchen er erwähnt wird, die uns aber hier nur insoweit angeht, als dabei auch sachlich-logische Gesichtspunkte Berücksichtigung fanden. Selbstverständlich ist bei der folgenden Übersicht nicht Vollständigkeit beabsichtigt.

Den Anfang macht hier der große in zusammenhängender Darstellung gegebene Kommentar des Petrus Valentia (1554—1620) zu

1) Ob der treusorgende Landesvater diesem unerträglichen Zustand durch nachträglichen Vollzug seiner Unterschrift noch recht zeitig ein Ende setzte, darüber schweigt die Geschichte; jedenfalls aber steht es zu hoffen.
2) II, 51.
3) Typis Gotthardi Voegelini MDCXV, 4°. Gezeichnet p. 47: 1599.

Ciceros Academica.[1]) Nach einem nicht ganz logischen einleitenden Gedankengang meint er[2]), keinesfalls habe es Schwierigkeiten „distinctione aliqua illius modi omnia eludere et frangere. quis umquam dixit 'ego mentior', quum hoc ipsum pronuntiatum falsum vellet declarare? nemo umquam, existimo, — aut nihil dixerit. sed quum sic aliquis loquitur, de alio aliquo paulo ante a se adfirmato sermonem facit; si non facit, quum nihil dicat, nec verum nec falsum dicit. — verum non tantum otii est, ut operam in hisce nostrum profundamus." Seine Lösung ist also die auch im Mittelalter wiederkehrende Chrysipps, die cassatio. Sie liegt in dieser groben Form schon an sich nicht fern, ist aber besonders noch durch die Behandlung bei Cicero nahegelegt, die ja ihrerseits in der Tat an derjenigen Chrysipps indirekt orientiert ist. Eine Entlehnung aus der Scholastik ist bei Valentia natürlich unwahrscheinlich.

Die Cicerokommentare der folgenden Zeit lassen die sachliche Seite meist unberücksichtigt.

De Castillon in seiner ausführlich kommentierten französischen Übersetzung der Academica (1779)[3]) behandelt unsere Stelle höchst weitschweifig und gibt in einer für den Rokoko-Rationalimus recht bezeichnenden Weise mit mehr Klarheit und Eleganz als Tiefe und Schärfe eine eigene, übrigens sachlich ganz indiskutabele Lösung, nach der hier eine quaternio terminorum vorliegen solle[4]) — interessant aber als der einzige mir bekannte Fall, in welchem gegen die Chrysippische Feststellung, daß die ἀγωγή des Lügners formell schlüssig sei, ausgeführter und begründeter Widerspruch erhoben worden wäre; sonst vgl. die 7. der oben aufgezählten mittelalterlichen Lösungen.

Eine stärkere Beschäftigung setzt ein mit dem Aufschwung der deutschen Philologie seit Ende des 18. Jahrhunderts.

Wenn GLSpalding in seinen Vindiciae philosophorum Megaricorum (1792) die nächsten Nachfolger des Eukleides absichtlich übergeht „cum eorum ingenia non nisi ignobili syllogismorum futilium nectendorum palaestra sese jactaverint" (p. 10), so entspricht das durchaus der allgemeinen Stellungnahme. Auch wo man sich inkonsequenterweise doch auf die Sache einläßt, tut man es nur im Vorbeigehen und mit verächtlichem Seitenblick.

1) Datiert 1590, ed. princ. 1596. Clarorum Hispanorum opuscula coll. FrCerdano. Madrid o. J. I. p. 161—252.

2) p. 209 f.

3) Les livres Académiques de Ciceron, traduits et éclaircis. Tome II, Bln. 1779.

4) p. 247—49.

JJHottinger macht in seiner Ausgabe von De divinatione (1793) einen sehr wenig durchdachten Lösungsvorschlag (p. 175 adn.): „terminus major utriusque syllogismi, sc. 'mentiris' et 'verum dicis', re vera eundem sensum habent, nimirum hunc: 'verum est, te mentiri' s. 'vere dicis te mentiri'."

Der allgemein zugrunde liegenden Überzeugung gibt JGBuhle in seinem Lehrbuch der Geschichte der Philosophie (1796) sehr naiv Ausdruck, indem er von den Megarischen Trugschlüssen meint (I, 398): „Gegenwärtig sind sie leicht aufzulösen; aber damals erregten sie großes Aufsehen, ... und selbst die größten Logiker unter den Griechen, Chrysippus und Aristoteles, fanden es bei einigen derselben sehr schwer, den Grund des sophistischen Truges zu entdecken."

Ganz allein stehen die bedeutenden Bemerkungen Hegels über die Megarische Trugschlußdialektik in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie (II², 114—118), die wohl auch auf einer gewissen sachlichen Wahlverwandtschaft mit der Denkrichtung der Megariker beruhen.

Ihren Höhepunkt erreicht die verächtliche Behandlung des Lügners bei CPrantl (1851), dem grimmigen Historiker der leersten aller Wissenschaften, der ihn und seinesgleichen (I, 494) „einfältige Spielereien" nennt, die „wissenschaftliches Interesse für die Logik natürlich durchaus keines darbieten". Er gibt denn auch selbst eine Lösung (I, 51), die „natürlich" darin liegt, „daß hier 'Lügen' und 'Meineid schwören' in jener speziellen Modifikation, welche sie durch dieses bestimmte Aussprechen hier erhalten, in eine gleichstellende Verbindung mit dem gewöhnlicheren und allgemeineren Sinne, welchen jene Worte haben, gebracht werden", also, wie Chrysipp sagt, „ὁτὲ μὲν ἁπλῶς λεγόμενα, ὁτὲ δὲ πλεόνός τινος συνπαρενφαινομένου." Mir scheint aber diese Modifikation nicht nur nicht natürlich, sondern nicht einmal an ihrem Teil klaren und verständlichen Sinnes.

Endlich hat, um anderes zu übergehen, in der ihm eigenen geistvollen und eindringlich freundlichen Art ThGomperz sich des Lügners angenommen (1902) und ihm eine ganze Seite des II. Bandes seiner „Griechischen Denker" gewidmet (156—57). Er erkennt zunächst an, daß seine Schwierigkeit „ein wenig tiefer liegt", und gibt dann seinerseits eine Lösung διὰ τομῆς, die er in der Unterscheidung zwischen Lüge und Unwahrheit gefunden zu haben glaubt. „In dieser Trennung liegt die Eigentümlichkeit des Falles. Fast könnte man sagen: die fragliche Mitteilung geht als Unwahrheit aus dem Mund des Sprechenden hervor, nicht aber in den Geist des Hörenden ein" (157). Ich muß

zu meinem Leidwesen gestehen, daß ich, um wiederum mit Chrysipp zu reden, diesen Worten gegenüber entschieden den Eindruck habe, „ὅτι τοῦ σημαινομένου τελέως ἀποπλανῶνται".

MATHEMATIK

In dieser außerordentlich unaufregenden und spärlichen Weise wäre voraussichtlich die Geschichte des Lügners — wenn man es überhaupt noch Geschichte nennen will — auf unbestimmte Zeit weitergegangen, wenn er nicht eine höchst unerwartete Wiedergeburt gefeiert hätte, und zwar an einer so anderen Stelle und in so gänzlich veränderter Gestalt, daß es überhaupt lange brauchte, bis ihn jemand wiedererkannte, und selbst danach bis heute sich die wenigsten entschließen konnten, ihn auch wirklich für nichts als eine neue Verkörperung des alten Lügners zu halten.

Im Jahre 1895 nämlich stieß Georg Cantor, der Begründer der modernen Mengenlehre, bei der Bearbeitung dieses Gebietes auf einen Widerspruch, den es ihm nicht zu beheben gelang, und den er im Jahre 1896 brieflich DHilbert mitteilte.[1]) Wenig später fand unabhängig hiervon auf dem gleichen Gebiete CBurali-Forti gleichfalls einen Widerspruch, den er 1897 veröffentlichte. Die damit anhebende höchst interessante Geschichte des Lügners auf dem Gebiete der Mengenlehre, wo er entweder nach seinem ersten Publikator das BuraliFortische oder nach dem Gelehrten, der sich am ausführlichsten mit ihm beschäftigt, das Russellsche Paradoxon genannt wird, würde zu ihrer Darstellung ein tieferes Eingehen auf die Grundlagen dieser Disziplin und eine ganze eigene Abhandlung erfordern. Ich muß deshalb hier auf eine Behandlung ihrer mathematisch-mengentheoretischen Seite überhaupt verzichten und möchte mich auch bezüglich des Logischen auf die aphoristische Heraushebung einiger mir interessant scheinender Punkte beschränken.[2]) Von dem Umfang der diesbezüglichen Literatur möge die Übersicht einen Begriff geben, die ich dann folgen lassen werde, und bei der ich bezüglich des Paradoxons selbst Vollständigkeit angestrebt, aber sicher noch nicht erreicht habe.

1) PJourdain, Philos. Magazine 6, VII (1) 70, Anm. 1.

2) Ich behalte mir vor, das hier Unterlassene, wenn es zweckmäßig scheinen sollte, später nachzuholen.

Einen Wendepunkt in dieser mathematischen Periode der Geschichte des Lügners hätte seine Wiedererkennung durch BRussell bedeuten können und müssen.[1]) Denn sobald man Anlaß hatte zu glauben, daß die Paradoxie des Paradoxons rein logischer Natur sei, wäre es unbedingt die erste Aufgabe gewesen, seine logische Form aus der mengentheoretischen Einkleidung herauszuschälen und fortan allein weiter zu behandeln. Ich zweifle nicht, daß man so bald die Lösung gefunden haben würde. Statt dessen fuhr man mit alleiniger teilweiser Ausnahme Russells selber fort, in flagrantem Verstoß gegen das für allen Fortschritt in der Wissenschaft fundamentale Prinzip der Isolierung der Schwierigkeiten dauernd den ganzen höchst komplizierten Apparat der mengentheoretischen Einkleidung mitzuschleppen. Auch der einzige Philosoph von Fach, der sich sonst, und zwar höchst eindringlich und erfolgreich, mit dem Paradoxon beschäftigte, LNelson, scheint sonderbarerweise nicht auf diesen, für ihn doch besonders naheliegenden Weg gekommen zu sein. Als ein Kuriosum in derselben Richtung läßt sich anführen, daß AKorselt, der gerade anläßlich der Diskussion des Paradoxons jede Gelegenheit benutzte, um auf den von ihm aufs höchste geschätzten BBolzano hinzuweisen, anscheinend gar nicht bemerkte, daß sich ebendieser an der von uns oben erwähnten Stelle[2]) recht ausführlich mit dem Paradoxon beschäftigt und es seiner Meinung nach gelöst hatte.

Seit 1903 GFreges erster, wenig glücklicher, Lösungsversuch vorangegangen war, sind deren eine ziemliche Anzahl nachgefolgt, BRussell allein gab drei verschiedene.[3]) Keiner von allen diesen ist ohne bündige Widerlegung geblieben, und zwar haben sich in dieser

1) Russell hatte übrigens auf Grund dieser Erkenntnis der mit großer Apodiktizität aufgestellten Behauptung Poincarés: „Il n'y a pas d'infini actuel: les Cantoriens l'ont oublié, et ils sont tombés dans la contradiction" (Revue XIV, 316) sehr treffend entgegengehalten: „l'homme qui dit: 'je mens' ... Est-ce que cet homme a oublié qu'il n'y a pas d'infini actuel?" (Revue XIV, 633.)

2) s. S. 121 f.

3) Ich möchte hier nur auf die geradezu frappante, sich bis auf die Worte erstreckende Ähnlichkeit hinweisen, die zwischen der drittenn Lösung Russells und zwei der im Mittelalter aufgestellten besteht, von denen Russell, wie es scheint, keine Kenntnis hatte.

Russell Revue XIV, 643: „Donc l'énonciation de l'homme qui dit: 'je mens' est fausse, non parce qu'il énonce une proposition vraie, mai parce que, tout en faisant une énonciation, il n'énonce pas une proposition. Ainsi quand il dit qu'il ment, il ment, mais on ne peut pas en conclure, qu'il dit par là la vérité."

Savonarola 43r: „Quod non sunt propositiones, habent tamen formam propositionum."

Paulus Venetus 192 v. B.: „Verum est ipsum dicere falsum, et ex hoc non sequitur, quod dicat verum, sed magis, quod dicat falsum."

Richtung GHessenberg, LNelson und KGrelling besonders verdient gemacht.[1])

Da das Paradoxon allen Lösungsversuchen solchen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, änderte man die Taktik, und EZermelo vor allem gab die Losung aus, es zu umgehen, und unter Vermeidung aller irgendwelchen Zusammenhangs mit ihm verdächtigen Argumentationen die Mengenlehre in revidierter Gestalt aufzubauen. Das gelang auch bis jetzt, und dadurch ist es gekommen, daß die Literatur über das Paradoxon, die in den Jahren 1904 bis 1906 einen außerordentlichen Umfang angenommen hatte, seitdem ziemlich rasch wieder abschwoll. Doch bemerken hierzu Grelling und Nelson sehr mit Recht, daß „die paradoxen Gegenstände, sofern sie überhaupt existieren, dadurch nicht aus der Welt geschafft werden, daß man aufhört, sich mit ihnen zu beschäftigen." Das wissenschaftliche Gewissen überhaupt ist durch ein solches Verfahren von dem Druck dieses Widerspruchs keineswegs befreit, auch wenn ihn der Mathematiker von seinem mengentheoretischen Spezialistengewissen abgeschoben hat.

* * *

1) Die beiden theoretischen Teile dieser Arbeit waren in allem wesentlichen, mit Ausnahme der Anmerkung 2 auf S. 140, bereits Frühjahr 1908 abgeschlossen, und hatten so der Fakultät vorgelegen; aus derselben Zeit stammen die Vorarbeiten, von denen ein kleiner Teil dem obigen mathematischen Abschnitt des historischen Teils zu Grunde liegt, und ich hatte seitdem die mathematisch-logische Literatur nicht mehr systematisch weiterverfolgt. Infolgedessen waren mir die beiden letzten der unten aufgeführten Arbeiten Russells (ebenso wie die vorletzt aufgeführte Poincarés) entgangen, und ich verdanke den nachträglichen Hinweis auf sie der Liebenswürdigkeit des Herrn KGrelling, dem ich seinem Wunsch entsprechend die Revisionsbogen meiner Arbeit zugänglich machte.

Was die in jenen beiden Aufsätzen entwickelte neueste Modifikation der dritten Lösung Russells betrifft, so kommt das, was Russell „Propositionalfunktion" nennt, in Anwendung auf das Paradoxon sachlich ziemlich auf dasselbe hinaus wie unsere „mehrdeutige Definition". Im übrigen besteht der Kern seiner behaupteten Lösung darin, daß er in der Bestimmung des Subjekts als $F(F(\,) - x)$ einen unzulässigen circulus vitiosus erblickt. Das ist entweder eine bloße Berichtigung, oder bestenfalls, wenn man den dafür gegebenen Beweis als gelungen betrachtet, doch höchstens eine Widerlegung, keinesfalls aber eine Auflösung des Paradoxons, wie schon die bloße Existenz unserer Form $\mathfrak{P}$ hinreichend beweist.

Es sei mir gestattet, an die vorstehenden Andeutungen über die bislang letzte Periode in der Geschichte des Lügners eine kurze Nutzanwendung bezüglich der Beurteilung der vorangehenden zu knüpfen. Ich glaube, es wird auch heute noch kaum jemanden geben — die wenigen schon durch die Kenntnis der Identität mit dem Russellschen Paradoxon Gewitzigten ausgenommen — der nicht die oft genug ausgesprochene Überzeugung teilte, daß der Lügner nichts als eine „einfältige Spielerei" ohne jedes ernste wissenschaftliche Interesse darstelle, die man allenfalls als etwas frostigen Witz könne gelten lassen, und um deren logische Auflösung man keinen Augenblick verlegen sein würde, wenn man es nicht für deplaciert hielte, sich überhaupt sachlich damit zu beschäftigen. Und da sich in unseren ernsthaften Zeiten natürlich niemand bemüßigt fühlte, die Partei des nichtsnutzigen Trugschlusses zu ergreifen, so hatten seine Verächter ohne Schwertstreich einen unbestrittenen Sieg und glaubten sich demgemäß berechtigt, mit mitleidigem Lächeln auf die in manchem eben doch noch recht kindischen antiken Gelehrten herabzusehen, die im Ernst ihren Scharfsinn darauf verschwendet und dabei noch nicht einmal eine befriedigende Lösung gefunden hatten. Als nun aber plötzlich dieselbe Paradoxie die Beweise der höheren und höchsten Mathematik durchkreuzte, wo sie als ἄφυκτον wieder ihre alte Hartnäckigkeit hervorkehrte und Scheltworte nicht als logisches Lösegeld annahm — da stellte sich auf einmal heraus, daß auch unsere bedeutendsten Mathematiker ihr tatsächlich nicht gewachsen waren.

Dieser Tatbestand verdiente allgemein bekannt zu werden. Vielleicht würde es dazu beitragen, unser Urteil etwas zu retardieren, wo wir uns berechtigt meinen, Forschern vergangener Zeiten, wenn sie sonst einigen Grund gegeben haben sie für nicht ganz inferior zu halten, kindische Torheiten zuzutrauen. Am Ende gibt es auch sonst noch einige Punkte, wo das nichts schaden könnte.

VERZEICHNIS DER LITERATUR ZUM RUSSELLSCHEN PARADOXON

Folgende Zeitschriften und Sammelwerke wurden abgekürzt zitiert:

Abhandlungen [der Friesschen Schule. Neue Folge].
Acta [mathematica].
[Mathematische] Annalen.
Jahresberichte [der Deutschen Mathematiker-Vereinigung].
[American] Journal [of Mathematics].
[Philosophical] Magazine [6. series].
Proceedings [of the London Mathematical Society. 2. series].
Rendiconti [del Circolo mathematico di Palermo].
Revue [de Metaphysique et de Morale].
Verhandlungen [des III. internationalen Mathematiker-Kongresses zu Heidelberg 1904 (Leipzig 1907)].

RBaire (1905) s. Hadamard.

FBernstein (1905). Über die Reihe der transfiniten Ordnungszahlen. Annalen LX (2) 187—193.

— — Zum Kontinuum-Problem. Annalen LX (3) 463—464.

ÉBorel (1898). La formation d'ensembles ayant des puissances de plus en plus grandes. Leçons sur la théorie des fonctions. Note, 107—109.

— (1905). Sur l'existence des fonctions de classe quelconque. Leçons sur les fonctions de variables réelles 156—158.

— — Quelques remarques sur les principes de la Théorie des ensembles. Annalen LX (2) 194—195.

— — s. Hadamard.

CBurali-Forti (1897). Una questione sui numeri transfiniti. Rendiconti XI (2) 154—164.

LCouturat (1906). Pour la logistique. Revue XIV (2) 208—250.

ADixon (1906). On „Well-ordered" Aggregates. Proceedings IV (1) 18—20.

— (1907). On a Question in the Theory of Aggregates. Proceedings IV, 317—319.

FEnriques (1906). Probleme der Wissenschaft I. Übersetzt von KGrelling (1910) 25—26.

GFrege (1903). Grundgesetze der Arithmetik. II. Nachwort. 253—265.

HGoesch (1908) s. Grelling.

KGrelling, LNelson, HGoesch, GHessenberg (1908). Bemerkungen zu den Paradoxieen von Russell und Burali-Forti. Abhandlungen II (3) 301—334.

JHadamard, ÉBorel, RBaire, MLebesgue (1905). Cinq lettres sur la théorie des ensembles. Bulletin de la Société Mathématique de France XXXIII, 261—273.

GHardy (1903). A Theorem concerning the Infinite Cardinal Numbers. Quarterly Journal of Mathematics XXXV (1) 81—94. — Acta XXXI (2—3) 89—93.

[GHardy] (1905). The Continuum and the Second Number-Class. Proceedings IV (1) 10—17.

FHausdorf (1908). Grundzüge einer Theorie der geordneten Mengen. Annalen LXV (4) 435—505.

GHessenberg (1906). Grundbegriffe der Mengenlehre. Abhandlungen I (4) 480—706.

— (1908) s. Grelling.

— — Willkürliche Schöpfungen des Verstandes. Jahresberichte XVII (3—4) 145—162.

DHilbert (1904). Über die Grundlagen der Logik und der Arithmetik. Verhandlungen 174—185. — Grundlagen der Geometrie[3] (1909) 263—279.

EHobson (1905). On the General Theorie of Transfinite Numbers and Order Types. Proceedings III, 170—188.

— (1906). On the Arithmetik Continuum. Proceedings IV (1) 21—28.

PJourdain (1904). On the Transfinite Cardinal Numbers of Well-ordered Aggregates. Magazine VII (1) 61—75.

— — On the Transfinite Cardinal Numbers and Number-Classes in General. Magazine VII (3) 294—303.

— (1905). On the Cardinal Numbers of the Exponential Form. Magazine IX (1) 42—56.

[PJourdain] (1905). A Proof that every Aggregate can by well-ordered. Annalen LX (4) 465—470.

— (1906). On the Question of Existence of Transfinite Numbers. Proceedings IV, 206—283.

JKönig (1904). Zum Kontinuum-Problem. Verhandlungen 144—147. — Annalen LX (2) 177—180.

— (1905). Über die Grundlagen der Mengenlehre und das Kontinuum-Problem. Annalen LXI (1) 156—160. — Acta XXX (4) 329—334.

— (1906). Über die Grundlagen der Mengenlehre und das Kontinuum-Problem II. Annalen LXIII (2) 217—221. — Acta XXXI (1) 89—93.

AKorselt (1906). Paradoxieen der Mengenlehre. Jahresberichte XV (3—4) 215—219.

— — Über Logik und Mengenlehre. Jahresberichte XV (5) 266—269.

HLebesgue (1905) s. Hadamard.

JMollerup (1907). Die Definition des Mengenbegriffs. Annalen LXIV (2) 231—238.

LNelson (1908) s. Grelling.

GPeano (1902). Super Theorema de Cantor-Bernstein. Rivista di Mathematica VIII (5) 136—145. — Rendiconti XXI (3) 360—366.

HPoincaré (1905—06). Les Mathématiques et la logique. Revue XIII (6) 815—835, XIV (1) 17—34, (3) 294—317, (6) 866

—868. — Science et Méthode (1908) 152—214.
[HPoincaré] (1908). L'Avenir des Mathématiques. Rendiconti XXVI, 152—168. — Science et Méthode 19—42.
— (1909). La logique de l'infini. Revue XVII (4) 461—482.
— — Über transfinite Zahlen. 6 Vorträge über ausgewählte Gegenstände aus der reinen Mathematik und mathematischen Physik (1910) 43—48.
JRichard (1905). Lettre à Monsieur le rédacteur. Revue Générale des Sciences XVI, 30. Juni. — Acta XXX, 295—296.
BRussell (1903). The Principles of Mathematics I.
— (1906). On some Difficulties in the Theory of Transfinite Numbers and Order-Types. Proceedings IV (1) 29—53.
— — Les Paradoxes de la logique. Revue XIV (5) 627—650.
— (1908). Mathematical Logic as based on the Theorie of Types. Journal XXX (3) 222—262.
— (1910). La théorie des Types logiques. Revue XVIII (3) 263—301.
ASchoenfließ (1905). Über wohlgeordnete Mengen. Annalen LX (2) 181—186.
[ASchoenfließ] (1906). Über die logischen Paradoxieen der Mengenlehre. Jahresberichte XV (1) 19—25. — Bericht über die Entwicklung der Lehre von den Punktmannigfaltigkeiten II (1908) § 7, 26—31.
AVoß (1908). Über das Wesen der Mathematik. (62—63 Anm.)
HWeber (1909). Encyklopädie der elementaren Algebra und Analysis^3 § 1 (1—3).
HWeyl (1910). Über die Definitionen der mathematischen Grundbegriffe. Mathematisch-Naturwissenschaftliche Blätter VII, N. 7—8.
AWhitehead (1902). On Cardinal Numbers. Journal XXIV, 367—394.
— (1903). The Logic of Relations, Logical Substitution Groups, and Cardinal Numbers. Journal XXV (2) 137—138.
EZermelo (1904). Beweis, daß jede Menge wohlgeordnet werden kann. Annalen LIX (4) 514—516.
— (1907). Neuer Beweis für die Möglichkeit einer Wohlordnung. Annalen LXV (1) 107—128.
— (1908). Untersuchungen über die Grundlagen der Mengenlehre I. Annalen LXV (2) 261—281.

AUFLÖSUNG

Ein Paradoxon ist eine Argumentation, die von anscheinend richtigen Prämissen ausgehend durch anscheinend richtige Schlüsse zu einem offenbar widersprechenden Resultat gelangt.

Bei der Untersuchung eines solchen ist nun zunächst dreierlei zu unterscheiden: seine Berichtigung[1]), seine Widerlegung und seine eigentliche Auflösung.

Berichtigung ist eine Anweisung, wie man durch Abänderung der zugrunde liegenden Begriffe und Prämissen oder durch Einführung neuer die ganze paradoxe Argumentation als jedenfalls verdächtig vermeidend und umgehend zu einwandfreien Resultaten gelangen könne.

Widerlegt ist ein Paradoxon, sobald an irgendeiner Stelle irgendein Fehler nachgewiesen ist, unter dessen Vermeidung es nicht mehr möglich ist, von denselben Prämissen zu demselben paradoxen Resultat zu gelangen.

Als eigentliche Auflösung aber ist erst der Nachweis zu betrachten, wie aus einem derartigen Fehler die Paradoxie des Resultats notwendig und gesetzmäßig entspringt und sich herleitet, denn erst dann haben wir wirklich das Wesen des Paradoxons als solchen erkannt.

Eine solche Auflösung ist stets auch eine Widerlegung, eine Widerlegung braucht aber noch keine eigentliche Auflösung zu sein, weil ein und dieselbe Argumentation mehrere Fehler enthalten kann[2]), die für das Zusammenkommen des Schlußsatzes alle notwendig sind, ohne deshalb die Ursache des in ihm enthaltenen Widerspruches

---

1) Grelling-Nelson a. a. O.

2) Ganz übereinstimmend Aristoteles Top. IX, 179^{b}17: „οὐδὲν δὲ κωλύει τὸν αὐτὸν λόγον πλείους μοχθηρίας ἔχειν. ἀλλ' οὐχ ἡ πάσης ἁμαρτίας ἐμφάνισις λύσις ἐστίν· ἐγχωρεῖ γὰρ ὅτι μὲν ψεῦδος συλλελόγισται δεῖξαί τινα, παρ' ὃ δὲ μὴ δεῖξαι."

zu sein. Daraus ergibt sich folgendes Doppelkriterium, um zu entscheiden, ob es sich in einem gegebenem Falle um eine Auflösung oder bloß um eine Widerlegung handelt. Im letzteren Falle muß es 1. möglich sein, unter Vermeidung des aufgewiesenen Fehlers zwar nicht von den gleichen Prämissen zu dem gleichen Resultat zu gelangen, aber von anderen Prämissen vermittelst derselben Schlüsse zu einem Resultat, das an derselben Paradoxie leidet wie das erste, und 2. eine Argumentation zu bilden, die den aufgewiesenen Fehler hat, ohne doch zu einem gleichen paradoxen Resultat zu führen. Handelt es sich jedoch um eine Auflösung, so ist natürlich beides ausgeschlossen.

* * *

Wir werden, stufenweise von oben nach unten, zunächst diejenigen Elemente einer Prüfung unterwerfen, durch die sich $\mathfrak{P}_a$ von $\mathfrak{P}_f$ und durch die sich $\mathfrak{P}_f$ von $\mathfrak{P}$ unterscheidet.

$\mathfrak{P}_a$ hat zunächst in der Form seiner Führung (ἀγωγή) eine von uns noch nicht untersuchte Besonderheit, den konklusiven Übergang von allgemeinem zu einzelnem Subjekt.[1]) Für diesen Übergang bei einfach kategorischen Urteilen gelten folgende zwei Führungssätze:

$$1.\ \frac{A^1 - b}{A^b - b}, \qquad 2.\ \frac{A^1 - non\ b}{A^{\frac{1}{n}} - non\ b},$$

wogegen bei 2 der Schluß auf A^b falsch wäre. Dies ist die Stelle, an der der Unterschied zwischen negativer Qualität des Urteils und negativem Inhalts des Prädikats in die Erscheinung tritt, der für einzelnes Subjekt in Identität übergeht, und bei besonderem Subjekt infolge der Unbestimmtheit der nur minimalen Gegenstands(Umfangs)-begrenzung nicht nachweisbar ist. Gehen wir nun daraufhin die Syllogismenreihe von $\mathfrak{P}_a$ durch, so finden wir, daß von I 2 und II auf III 2 nach der Form

$$\frac{A^1 - non\ b}{A^b - non\ b}$$

1) Der umgekehrte Übergang findet material-hypothetisch, nicht formal-syllogistisch statt.

geschlossen ist, und diese Form ist falsch. Verdeckt wird der Fehler durch den eben erwähnten Umstand, wenn man sich über den Unterschied eines negierten Prädikats *non b* und eines bejahten Prädikats mit negativem Inhalt (*non b*) nicht im klaren ist, denn aus $A^1 - (non\ b)$ folgt in der Tat gemäß $1 : A^b - (non\ b)$.

Somit führt unter Vermeidung dieses Fehlers $\mathfrak{P}_a$ zu dem nicht paradoxen Resultat:

$$[z^1 - non\ a]^{\frac{1}{n}} - non\ a,$$

an welcher Stelle die Syllogismenkette nunmehr abbricht. Das heißt: der jedesmal zugrundeliegende Satz $(z^1 - non\ a)$ führt logisch zu einem einfachen Widerspruch, und ist also falsch.

Die zweite Besonderheit von $\mathfrak{P}_a$ lag in der jeweils empirischer Verifikation bedürftigen Prämisse II. Dagegen ist nichts einzuwenden, da $\mathfrak{P}_a$ eben nur hypothetisch unter der Voraussetzung gilt, daß die Behauptung $[z - non\ a]^b - z$ für das jeweilige $[z - non\ a]$ und z richtig sei.

Hiermit ist für $\mathfrak{P}_a$ als eine Variation von $\mathfrak{P}$ eine Widerlegung, für $\mathfrak{P}_a$, sofern es sich von $\mathfrak{P}$ unterscheidet, zugleich auch die Auflösung gegeben, die einfach in dem Nachweis eines Schließfehlers besteht. Diese Widerlegung ist nicht neu, wenn sie auch, meines Wissens, bisher noch nicht bewiesen war.

$\mathfrak{P}_f$ war aus $\mathfrak{P}$ entstanden durch die Inhaltsbestimmung des vorher unabhängigen und beliebigen Subjekts als Funktion des Urteils, dessen Subjekt es ist. Diese Bestimmung schließt schon an und für sich eine logische Schwierigkeit ein, indem sie sich niemals durch eine endliche Reihe von Substitutionen zu Ende führen läßt, und die man deshalb das Entweichen der logischen Bestimmbarkeit ins Unendliche nennen kann.[1]) Andererseits ist das Gesetz der Bestimmung

1) Diese Schwierigkeit war bereits im Altertum unter dem Namen διαλληλος λόγος in der Form

$$A - f(b),\ B - f(a)\ :\ A - f(f(\imath)),\ B - f(f(\imath))$$

bekannt; Schol. ad Hermog. (Walz VII, 1, 383): „πῶς ἡ τοιαύτη ζήτησις δέξεται πέρας, ἐν ᾗ δι' ἀλλήλων τὰ τῆς ἀποδείξεως γίνεται; τὸ γὰρ τοιοῦτον διαμενεῖ ἀμφισβητούμενον, ὅπου γε καὶ παρὰ τοῖς Στωϊκοῖς καλεῖταί τις 'διάλληλος λόγος', ὅς ἐστιν ἀναπόδεικτος, οἷον· 'ποῦ Θέων οἰκεῖ; ἔνθα Δίων. καὶ ποῦ Δίων; ἔνθα Θέων'" (noch einmal 2, 928). Auf den Lügner angewandt und unter dem Namen Restrictio

in jedem Fall eindeutig und endlich gegeben. Ob man, wie in der Mathematik, so bestimmte Gegenstände (natürlich können es nur gedankliche Gegenstände sein) als möglicherweise existent und dergleichen Bestimmungen als sinnvoll und zulässig erklären will, scheint Sache des Beliebens und eine Frage der Definition von existent und sinnvoll bzw. der Erweiterung dieser Definitionen. Möglich erscheint dies zunächst jedenfalls.[1])

Daß aber, auch wenn wir infolge dieser Schwierigkeit eine solche infinite Bestimmung für unzulässig und ihre Gegenstände für unmöglich zu erklären hinreichenden Grund hätten, dies doch erst eine bloße Widerlegung der Paradoxieen P bis P_7 wäre, zeigt $\mathfrak{P}$.

Wir gehen nunmehr endlich zu $\mathfrak{P}$ über, und zwar natürlich gleich zur Untersuchung der doppelteiligen definitorischen Bestimmung (II), der einzigen Voraussetzung von $\mathfrak{P}$, die hypothetisch eingesetzt und nicht logischer Grundsatz war, also einer Rechtfertigung durch den Nachweis ihrer Widerspruchsfreiheit bedarf.

Die Logik betrachtete bisher als hinreichendes Kriterium der Widerspruchsfreiheit einer Definition die Existenz mindestens eines unter sie fallenden Gegenstandes. Und in der Tat ist es die Erfüllung dieses Kriteriums, woraufhin in den sämtlichen Paradoxieen P bis P_7 die jeweilige Definition (II) als widerspruchsfrei vorausgesetzt worden war.

Wir finden uns somit vor die Frage gestellt, ob die Aufweisung eines Gegenstandes, der unter sie fällt, wie meines Wissens bisher stets angenommen, als Kriterium für die Widerspruchsfreiheit einer Definition hinreicht.

Eine Definition, auf die normale katogorisch-konjunktive Form gebracht, bestimmt den Begriff ihres Subjekts als denjenigen der Teilsphäre, die den Sphären aller ihrer Prädikate gemeinsam ist.

---

als Lösung behandelt wurde ihr Nachweis im Mittelalter (s. S. 114). Die obige allgemeine Frage hat, gleichfalls im Anschluß an den Lügner, BBolzano berührt (Wissenschaftslehre I, 1837, S. 79) und in bejahendem Sinn entschieden, wobei er, wohl mit Recht, das Sprachgefühl des gesunden Menschenverstandes auf seiner Seite glaubt. Grelling und Nelson (a. a. O.) nennen so bestimmte Begriffe nicht unpassend „Reflexivbegriffe“, ohne näher auf die Sache einzugehen.

1) s. o. S. 85.

Haben die Prädikate keine allen gemeinsame Teilsphäre, so ist die Definition widersprechend, und es kann keinen Gegenstand geben, der unter sie fiele — weil sie dann ja überhaupt keine Sphäre bestimmt. Ist sämtlichen Prädikaten eine Sphäre gemeinsam — eben diejenige, welche dann durch die Definition als Sphäre ihres Subjekts bestimmt ist —, so besteht kein Hindernis, warum es nicht Gegenstände geben sollte, die unter sie fallen. Es fragt sich, ob sie damit auch notwendig schon widerspruchsfrei sein muß, oder mit anderen Worten, ob sich die beiden Disjunktionen zwischen widerspruchsfreien und widersprechenden Definitionen und zwischen solchen, unter die Gegenstände fallen können oder nicht, vollständig decken.

Angenommen, es gäbe eine Definition, die beide Eigenschaften verbände, unter die 1. ein Gegenstand fiele, die aber 2. zugleich doch nicht widerspruchsfrei wäre. Daraus würde folgen: 1. Wenn ein Gegenstand unter eine Definition fällt, so bedeutet das, daß er unter die Begriffe ihrer sämtlichen Prädikate zugleich fällt. Das kann er aber nur, wenn die sämtlichen Prädikate eine Sphäre gemeinsam haben. Soll aber 2. die Definition nicht widerspruchsfrei sein, so darf mindestens eins ihrer Prädikate mit keinem der anderen eine Sphäre gemeinsam haben. — Der Term des betreffenden Prädikats müßte also verschiedene Sphären unter sich haben, von denen mindestens eine mit allen anderen Prädikaten derselben Definition eine Teilsphäre gemeinsam hat, und mindestens bei einer anderen dies nicht zutrifft. Das heißt, ein Prädikat müßte variabel und in der angegebenen Weise verschiedener distincter Werte fähig sein.

Ob man dies zulassen und ein solches Gebilde Definition nennen will, ist Sache des definitorischen Beliebens und mithin der wissenschaftlichen Zweckmäßigkeit. Auf die Diskussion entsprechender Zweckmäßigkeitsargumente will ich mich aber hier nicht einlassen, und nur darauf hinweisen, daß man in der Mathematik, auch außerhalb der Mengenlehre, nie Bedenken getragen hat, solche Definitionen zuzulassen. Indem ich es anderen freistelle, ihnen einen anderen Namen zu geben, nenne ich hiermit Gebilde der charakterisierten Art, die mindestens ein variables Prädikat besitzen, mehrdeutige Definitionen, solche dagegen, die, wie gewöhnlich, nur konstante Prädikate haben, eindeutige Definitionen.

Betrachten wir unter dem Gesichtspunkt dieser Disjunktion die definitorische Festsetzung (II) unserer Paradoxieen, so sehen wir ohne weiteres, daß diese eine mehrdeutige Definition darstellt, da in ihr,

in jedem Fall eindeutig und endlich gegeben. Ob man, wie in der Mathematik, so bestimmte Gegenstände (natürlich können es nur gedankliche Gegenstände sein) als möglicherweise existent und dergleichen Bestimmungen als sinnvoll und zulässig erklären will, scheint Sache des Beliebens und eine Frage der Definition von existent und sinnvoll bzw. der Erweiterung dieser Definitionen. Möglich erscheint dies zunächst jedenfalls.[1])

Daß aber, auch wenn wir infolge dieser Schwierigkeit eine solche infinite Bestimmung für unzulässig und ihre Gegenstände für unmöglich zu erklären hinreichenden Grund hätten, dies doch erst eine bloße Widerlegung der Paradoxieen P bis P_7 wäre, zeigt $\mathfrak{P}$.

Wir gehen nunmehr endlich zu $\mathfrak{P}$ über, und zwar natürlich gleich zur Untersuchung der doppelteiligen definitorischen Bestimmung (II), der einzigen Voraussetzung von $\mathfrak{P}$, die hypothetisch eingesetzt und nicht logischer Grundsatz war, also einer Rechtfertigung durch den Nachweis ihrer Widerspruchsfreiheit bedarf.

Die Logik betrachtete bisher als hinreichendes Kriterium der Widerspruchsfreiheit einer Definition die Existenz mindestens eines unter sie fallenden Gegenstandes. Und in der Tat ist es die Erfüllung dieses Kriteriums, woraufhin in den sämtlichen Paradoxieen P bis P_7 die jeweilige Definition (II) als widerspruchsfrei vorausgesetzt worden war.

Wir finden uns somit vor die Frage gestellt, ob die Aufweisung eines Gegenstandes, der unter sie fällt, wie meines Wissens bisher stets angenommen, als Kriterium für die Widerspruchsfreiheit einer Definition hinreicht.

Eine Definition, auf die normale katogorisch-konjunktive Form gebracht, bestimmt den Begriff ihres Subjekts als denjenigen der Teilsphäre, die den Sphären aller ihrer Prädikate gemeinsam ist.

---

als Lösung behandelt wurde ihr Nachweis im Mittelalter (s. S. 114). Die obige allgemeine Frage hat, gleichfalls im Anschluß an den Lügner, BBolzano berührt (Wissenschaftslehre I, 1837, S. 79) und in bejahendem Sinn entschieden, wobei er, wohl mit Recht, das Sprachgefühl des gesunden Menschenverstandes auf seiner Seite glaubt. Grelling und Nelson (a. a. O.) nennen so bestimmte Begriffe nicht unpassend „Reflexivbegriffe", ohne näher auf die Sache einzugehen.

1) s. o. S. 85.

Haben die Prädikate keine allen gemeinsame Teilsphäre, so ist die Definition widersprechend, und es kann keinen Gegenstand geben, der unter sie fiele — weil sie dann ja überhaupt keine Sphäre bestimmt. Ist sämtlichen Prädikaten eine Sphäre gemeinsam — eben diejenige, welche dann durch die Definition als Sphäre ihres Subjekts bestimmt ist —, so besteht kein Hindernis, warum es nicht Gegenstände geben sollte, die unter sie fallen. Es fragt sich, ob sie damit auch notwendig schon widerspruchsfrei sein muß, oder mit anderen Worten, ob sich die beiden Disjunktionen zwischen widerspruchsfreien und widersprechenden Definitionen und zwischen solchen, unter die Gegenstände fallen können oder nicht, vollständig decken.

Angenommen, es gäbe eine Definition, die beide Eigenschaften verbände, unter die 1. ein Gegenstand fiele, die aber 2. zugleich doch nicht widerspruchsfrei wäre. Daraus würde folgen: 1. Wenn ein Gegenstand unter eine Definition fällt, so bedeutet das, daß er unter die Begriffe ihrer sämtlichen Prädikate zugleich fällt. Das kann er aber nur, wenn die sämtlichen Prädikate eine Sphäre gemeinsam haben. Soll aber 2. die Definition nicht widerspruchsfrei sein, so darf mindestens eins ihrer Prädikate mit keinem der anderen eine Sphäre gemeinsam haben. — Der Term des betreffenden Prädikats müßte also verschiedene Sphären unter sich haben, von denen mindestens eine mit allen anderen Prädikaten derselben Definition eine Teilsphäre gemeinsam hat, und mindestens bei einer anderen dies nicht zutrifft. Das heißt, ein Prädikat müßte variabel und in der angegebenen Weise verschiedener distincter Werte fähig sein.

Ob man dies zulassen und ein solches Gebilde Definition nennen will, ist Sache des definitorischen Beliebens und mithin der wissenschaftlichen Zweckmäßigkeit. Auf die Diskussion entsprechender Zweckmäßigkeitsargumente will ich mich aber hier nicht einlassen, und nur darauf hinweisen, daß man in der Mathematik, auch außerhalb der Mengenlehre, nie Bedenken getragen hat, solche Definitionen zuzulassen. Indem ich es anderen freistelle, ihnen einen anderen Namen zu geben, nenne ich hiermit Gebilde der charakterisierten Art, die mindestens ein variables Prädikat besitzen, mehrdeutige Definitionen, solche dagegen, die, wie gewöhnlich, nur konstante Prädikate haben, eindeutige Definitionen.

Betrachten wir unter dem Gesichtspunkt dieser Disjunktion die definitorische Festsetzung (II) unserer Paradoxieen, so sehen wir ohne weiteres, daß diese eine mehrdeutige Definition darstellt, da in ihr,

worauf auch bei der Konstruktion ausdrücklich aufmerksam gemacht wurde[1]), x a gegenüber als variabel angenommen wurde.[2])

Es ergeben sich uns nun unmittelbar folgende Sätze:

1. Nur für eindeutige Definitionen ist die Aufweisung eines Gegenstandes, der unter sie fällt, ein hinreichendes Kriterium der Widerspruchsfreiheit.

2. Für mehrdeutige Definitionen (mit einer Variablen — die Verallgemeinerung auf Definitionen mit mehreren Variablen ergibt

1) s. o. S. 9.

2) Durch die oben gegebene Lösung bestätigt sich, wie ich nachträglich bemerke, eine von Heinrich Goesch ausgesprochene Vermutung. Er schreibt (a. a. O. S. 325—326): „Wie ist es nun aber zu erklären, daß es Begriffe gibt, die die Eigentümlichkeit haben, daß man infolge ihrer Zusammensetzung von gewissen Gegenständen niemals entscheiden kann, ob sie unter die betreffenden Begriffe fallen oder nicht? Folgendermaßen: Ein solcher Begriff enthält eine hypothetische Beziehung, welche darin besteht, daß die Kriterien dafür, ob ein Gegenstand unter den Begriff fällt oder nicht, von der besonderen Natur dieses Gegenstandes abhängen. . . . Bei einer solchen Veränderlichkeit des Kriteriums kann es vorkommen, daß infolge des beschriebenen Abhängigkeitsverhältnisses das Kriterium dafür, ob ein bestimmter Gegenstand unter einen Begriff fällt, das Fallen des Gegenstandes unter ebendiesen Begriff ist. In diesem Falle würde die Eigentümlichkeit gewisser Begriffe, mit der wir hier zu tun haben, erklärt sein. In der Tat liegt der Fall so . . . Es läßt sich nun vermuten, daß durch eine derartige Veränderlichkeit der Kriterien nicht nur die Entscheidung gewisser Disjunktionen unmöglich wird, sondern daß in ihrem Gefolge Sinnlosigkeiten auftreten, durch deren Feststellung die Paradoxieen sich lösen lassen würden. . . . versagt ein bestimmter Begriff bei der Entscheidung gewisser Disjunktionen, so scheint dieses Versagen nur dadurch erklärlich zu sein, daß das Zeichen, welches den Begriff bezeichnet, infolge der besonderen Zusammensetzung des Begriffes, bei den Operationen, die in dem Versuch der Unterordnung gewisser Gegenstände unter ihn bestehen, seinen Sinn verliert. . . . Würde man also durch Betrachtungen dieser Art feststellen können, daß sich mit einer Wortbildung, die scheinbar einen Begriff der besprochenen Eigentümlichkeit bezeichnet, in der Tat kein Begriff verbinden läßt, so hätte man eine klare Lösung der Paradoxieen." Es war durchaus richtig, den Grund der Paradoxie in dem zu suchen, was hier „Veränderlichkeit des Kriteriums" genannt wird, und oben als Mehrdeutigkeit der Begriffsbestimmung näher aufgewiesen ist, während die zugrundliegende Beschreibung des paradoxen Tatbestandes nicht zutrifft (s. o. S. 12). Ich gewinne fast den Eindruck, als ob Goesch nur durch diese falsche Beschreibung noch von der Auffindung der richtigen Lösung zurückgehalten worden sei. Ich meinerseits denke, die von ihm geforderte „klare Lösung der Paradoxie" durch den Nachweis, „daß sich mit einer Wortbildung, die scheinbar einen Begriff . . . bezeichnet, in der Tat kein Begriff verbinden läßt" im obigen gegeben zu haben, wenn auch auf anderem Wege und durch Betrachtungen anderer Art.

Das Obige beantwortet auch die beiden Fragen, deren Prüfung GHessenberg (Jahresberichte XVII, 146) mit Recht angesichts jeder Paradoxie fordert: „Aus welchen Prämissen folgt erstens die Existenz des paradoxen Begriffs, und aus welchen anderen zweitens sein Widerspruch?"

sich ohne weiteres —) ist die Aufweisung eines Gegenstandes, der unter sie fällt, ein hinreichendes Kriterium nur dafür, daß ihre Variable mindestens eine Bestimmung zulassen muß, für die sie widerspruchsfrei ist (und für welche dann die betreffende Definition eine eindeutige widerspruchsfreie Definition darstellt).

3. Für mehrdeutige Definitionen (mit einer Variablen) bildet die Aufweisung von unter sie fallenden Gegenständen nur dann ein hinreichendes Kriterium ihrer Widerspruchsfreiheit, wenn für jeden Wert, dessen die Variable fähig ist, ein unter sie fallender Gegenstand aufgewiesen ist.

4. Für die Widerspruchsfreiheit mehrdeutiger Definitionen (mit einer Variablen) ist es ein notwendiges und hinreichendes Kriterium der Widerspruchsfreiheit, wenn die Variable keiner Bestimmung fähig ist, die einer ihrer Konstanten widerspricht.

Wenden wir diese Sätze auf unseren Fall an.

Unsere definitorische Bestimmung (II), auf welcher $\mathfrak{P}$ beruht, ist mehrdeutig; erfüllt ist für sie (in P bis P_7) nur das Kriterium des Satzes 1, welches aber nach 2 und 3 für ihre Widerspruchsfreiheit nicht hinreichend ist.

Da nach unseren Festsetzungen x beliebiger Werte fähig ist, so ist das Kriterium unseres Satzes 3 für (II) nicht erfüllbar.

Es bleibt also das notwendige und hinreichende Kriterium unseres Satzes 4.

Diesem genügt die definitorische Bestimmung (II) nicht, da x des Wertes *non a* fähig ist, welcher dem konstanten Prädikat ihres Nachsatzes, a, widerspricht.

Die definitorische Bestimmung (II) ist also nach 4, da das Kriterium notwendig ist, nicht widerspruchsfrei.

Die zur Auflösung der Paradoxa von der Form $\mathfrak{P}$ und $\mathfrak{P}_\prime$ nötigen Modifikationen der herkömmlichen Logik sind also die Unterscheidung zwischen eindeutigen und mehrdeutigen Definitionen, und die in unseren Sätzen 3 und 4 ausgesprochenen Kriterien der Widerspruchsfreiheit der letzteren.

Denn da die Bestimmung $x \equiv$ non a, welche dem Satze 4 widersprach, in der Tat dieselbe ist, die zu dem paradoxen Resultat (V) führte, so ist hiermit $\mathfrak{P}$ nicht nur widerlegt, sondern auch aufgelöst.

STELLENVERZEICHNIS ZU DEN ANTIKEN AUTOREN

Die Stellen, an denen der ψευδόμενος vorkommt, sind durch den Druck hervorgehoben.

Mit einem Sternchen * versehen sind die Seiten, auf welchen die betr. Stellen auch textkritisch behandelt bzw. Konjekturalvorschläge zu ihnen gemacht werden.

ALEXANDER APHRODISIENSIS
in Top. (Wallies)
p. 1, 8 : *61*

AMMONIUS
in de interpret. (Busse)
p. 38, 18 : *37*

ANTISTHENES (Winckelmann)
fr. XII, 1 : *33*
XIV, 1 : *34*

ARISTOTELES
An. pr. 47b 38 : *77*
Eth. Nicom. 1146a 22 : *53**
Met. 1024b 31 : *34*
1025a 6 : *30*
Top. V, 130a 34 : *76*
158a 28 : *76*
162a 32 : *52*
VIII, 163a 29 : *22*
IX, 165a 22 : *20*
165b 16 : *76*
165b 23 : *51*
166a 5 : *80*
166b 22 : *51*
166b 37 : *51*
167a 7 : *50*
167a 27 : *80*
167a 34 : *80*
168b 11 : *51*
169b 10 : *51, 66, 77, 78*
170b 12 : *80f.*
173a 32 : *76*
175a 13 : *59*
177b 12 : *36*
179b 17 : *135*

(ARISTOTELES)
(Top. IX,) 180a 23 : *52*
180a 38 : *51, 78f.*
180b 1 : *50, 52, 64, 66, 80*
181b 25 : *76*
182b 30 : *52*
183a 6 : *52*
183b 7 : *25*
183b 34 : *49*

ATHENAEUS
IX, 401 E : *47, 101 ff.**

AUGUSTINUS
contra Ac. II, 11 : *91, 94*
III, 29 : *41, 104f.*

CALLIMACHUS (Schneider)
epigr. fr. 70 : *47*

CHRYSIPPUS
Λογικὰ Ζητήματα (pap. Herc. 307)
col. IX—XI : *72 ff.**
X, 22 : *54*
pap. Herc. 1020. (Ar. II)
p. 40, 21 : *79*
41, 6 : *79*
Περὶ Ἀγαθῶν I : *80**
Περὶ Παιδείας : *60*

CLEMENS ALEXANDRINUS
Strom. V, 11, 1 : *43*
VIII, 5 : *26, 62, 63, 103*

CICERO
Ac. pr. II, 75 : *68, 86, 93*
87 : *86*
95—98 : *40, 56, 67f, 79, 81, 88f.**

(CICERO)
(Ac. pr, II,) 129 : *27, 29, 59*
147 : *90*
de div. II, 11 : *90f.*
de fato 21 : *64*
de fin. I, 22 : *56*
IV, 9 : *57*
de or. III, 62 : *59*
Hort. fr. 55 : *91**

COMICUS INCERTUS
Meinecke IV, 618
(Kock III, 461) : *43*

DEMOCRITUS (Diels)
A 114 : *22*

DIALEXEIS
I, 1 : *21*
IV, 6 : *26*
VIII : *58*

DIGESTA
XXXIII, 10, 3, 4 : *96*
XXXV, 2, 88 : *26, 41, 81, 101*

DIOGENES LAERTIUS
II, 106 : *29, 33*
107 : *26, 27*
108 : *36, 42, 43, 65*
109 : *43*
111 : *47*
113 : *43, 46*
IV, 62 : *87*
V, 49 : *54*
VI, 17 : *33*
VII, 4 : *57*
44 : *62*, 78, 103*
45 : *64, 78*
46 : *61*
48 : *63*
55 : *83*
57 : *83, 84*
62 : *83*
65 : *68*
66 : *77, 84*
73 : *82*
76 : *78*
79 : *64*
82 : *62*, 64*
83 : *61*

(DIOGENES LAERTIUS)
(VII,) 160 : *59*
161 : *59*
179 : *59*
180 : *95*
182 : *59*
189 : *87*
196—198 : *63 ff.**
194 : *26, 79*
197 : *77*
198 : *76*
IX, 51 : *21*
52 : *29*
X, 8 : *56*
24 : *56*
27 : *55*
31 : *56*

DIOGENES OENOANDENSIS (William)
fr. III : *23*

EPICTETUS
diatr. I, 4, 11 : *77*
7, 0 : *96*
5 : *78**
28 : *96*
17, 12 : *33*
20, 14 : *80*
II, 17, 34—39 : *64, 96*
40 : *63*
18, 18 : *97*
21, 15 : *97*
17 : *65, 97, 99*
24, 17 : *64*
III, 2, 1—2 : *97*
6—7 : *60, 97*
9 : 96
9, 21 : *63, 96*

EPICURUS
Περὶ Φύσεως XXVIII : 557.

EUSEBIUS
pr. ev. XIV, 17, 1 : *27*
19, 8 : *22*
XV, 2, 5 : *43*

FORTUNATIANUS (Halm, Rhet. lat. min.)
p. 83, 14 : *26*

FRONTO (Naber)
p. 146 : *91, 98*

GALENUS (Kühn)
de an. pecc. dign. V, 72, 15 : *64*
de elem. I, 487, 11 : *23*
de loc. affect. VIII, 25, 16 : *77*

GELLIUS
V, 10, 1 : *26*
11, 1 : *26*
VII, 13 : *99*
IX, 16, 7 : *26*
XI, 12, 2 : *37*
XVIII, 2, 10 : *40, 100*

GREGORIUS MAGNUS
Moralia XXII, 16 : *104*

HESIODUS
Opp. 11 : *19*

HIERONYMUS
Apol. adv. M. Rufin. I, 30 : *99, 104*
Comm. in Amos I, 1, 5 : *103*
ep. (ad Ocean.) LXIX : *40, 103*

ISOKRATES
ep. VIII, 3 : *19*
Helena 1 : *34, 37*
Panegyricus 1 : *19*

LACTANTIUS
inst. div. III, 6 : *13 f.*

LUCIANUS
ver. hist. I, 4 : *40, 100*
vit. auct. *22* : *100*

LUCRETIUS
IV, 469—70 : *22*

MARCUS ANTONINUS
I, 7 : *98*
17 : *98*
VII, 67 : *98*

MARTIANUS CAPELLA
II, 122 : *108*
IV, 328 : *108*
329 : *108*
423 : *108*

METRODORUS CHIUS (Diels)
fr. 1 : *22*

MICHAEL EPHESIUS
in Soph. El. comm. (Wallies)
p. 171, 6 : *41, 50, 106 f.*

NONIUS MARCELLUS (Mercerus)
p. 329, 19 : *91**

PARMENIDES (Diels)
fr. 4 : *34*
6 : *34*

PAULUS
ad Tit. I, 12 : *13 f., 104*

PHILODEMUS
vol. rhet. (Sudhaus)
II, p. 45 : *56*

PHILOPONUS
in An. pr. (Wallies)
p. 327, 1 : *77*

PLACIDUS (Goetz Corp. Gloss. emend.)
s. v. **Pseudomeni** : *40, 102 108*

PLATO
Cratylus 383 A : *33*
Euthyd. 266 A : *37*
273 D : *36*
275 A : *36*
275 C : *36*
275 E : *45*
276 E : *25*
277 E : *33*
277 E—278 A : *49*
278 C : *36*
282 D : *36*
283 B : *36*
283 E—284 A : *31 ff.*
284 B—284 C : *31 ff., 34*
284 E : *31*
285 E—286 B : *31 ff.*
286 C : *22, 32, 39*
286 D : *34*
287 A : *39*
299 A : *37*
303 C—D : *45*
303 E : *46*
304 A : *45*
304 E : *36*
Hipp. min. 369 B : *30*
Sophist. 236 E : *39*
Theaet. 142 A—143 C : *38*
143 A : *38*

PLUTARCHUS
de comm. not. 1059 C—E : *41, 67, 92 f.**
1070 D : *93*
de rect. aud. rat. 43 C : *93 f.*
de St. rep. 1034 F : *57*
1048 A : *80**
de tu. san. 133 C : *99*

PSEUDACRO
Schol. in Hor. (Keller)
II, p. 281, 26 : *40, 102, 108*

QUINTILIANUS
inst. or. I, 1, 4 : *60*
16 : *60*
3, 14 : *60*
10, 5 : *60*
32 : *60*
11, 17 : *60*

SCHOLIA Ambros. in Ar. (Waitz)
ad 17^{b} 16 : *54*
— ad Hermogenem (Walz VII)
p. 383, 3 : *137*
p. 928, a. 69 : *137*
— in Lucianum (Rabe)
p. 129, 17 : *100*

SENECA
ep. mor. 45, 10 : *56, 95*
88, 43 : *23*

(SENECA)
(ep. mor.) 106, 12 : *97*
119, 3 : *96*

SEXTUS EMPIRICUS
adv. math. I, 309 : *47*
VII, 389 : *22*
VIII, 11—12 : *80, 82 f.*
80 : *84*
IX, 108 : *47*

SIMPLICIUS
in Categ. (Kalbfleisch)
27, 15 : *37*
105, 8 : *64*

SOPHONIAS
Paraphr. in Soph. El. (Hayduck)
p. 58, 31 : *40, 107*

STOBAEUS (Wachsmuth-Hense)
Ecl. II, 2, 12 : *57*
Flor. XXVIII, 18 : *79, 81*

SUIDAS
s. v. ῥομβοστομυλήθρα : *43*
Φιλίτας : *47, 101*

XENOPHANES (Diels)
fr. 2 : *19*
11 : *28*
12 : *28*

ZENO ELEATES (Diels)
A 29 : *42*

Ich Alexander Rüstow, preußischer Staatsangehörigkeit, protestantischen Bekenntnisses, bin geboren am 8. April 1885 zu Wiesbaden als ältester Sohn des damaligen Seconde-Lieutenants im Nassauischen Feldartillerie-Regiment Nr. 27, jetzigen Oberstleutnants und Chefs der Zentralabteilung der Feldzeugmeisterei Hans Rüstow und seiner Ehefrau Bertha geborenen Spangenberg. Nach Absolvierung des Vorschulkurses besuchte ich das Ludwig-Georgs-Gymnasium zu Darmstadt, das humanistische Gymnasium zu Wiesbaden, das Prinz Heinrichs-Gymnasium zu Schöneberg und endlich das Bismarck-Gymnasium zu Deutsch-Wilmersdorf bei Berlin, auf dem ich Michaelis 1903 das Zeugnis der Reife erhielt. Ich widmete mich dem Studium der Philosophie und studierte zu diesem Zwecke zunächst bis Ostern 1905 in Göttingen Mathematik und Naturwissenschaften. Bis Michaelis 1905 war ich dann bei der philosophischen Fakultät der Universität München, von da bis Michaelis 1908 bei der juristischen Fakultät der Universität Berlin inskribiert. Ich besuchte während dieser Zeit Vorlesungen und Übungen der Herren HBrunner, HCornelius, DHilbert, ThKipp, ThLipps, FvLiszt, GEMüller, CNeumann, APfänder, ERiecke, KSchwarzschild, WvSeeler, JStark, MVerworn, OWallach, AWagner, denen ich für mannigfache Anregung und Förderung zu Dank verpflichtet bin.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

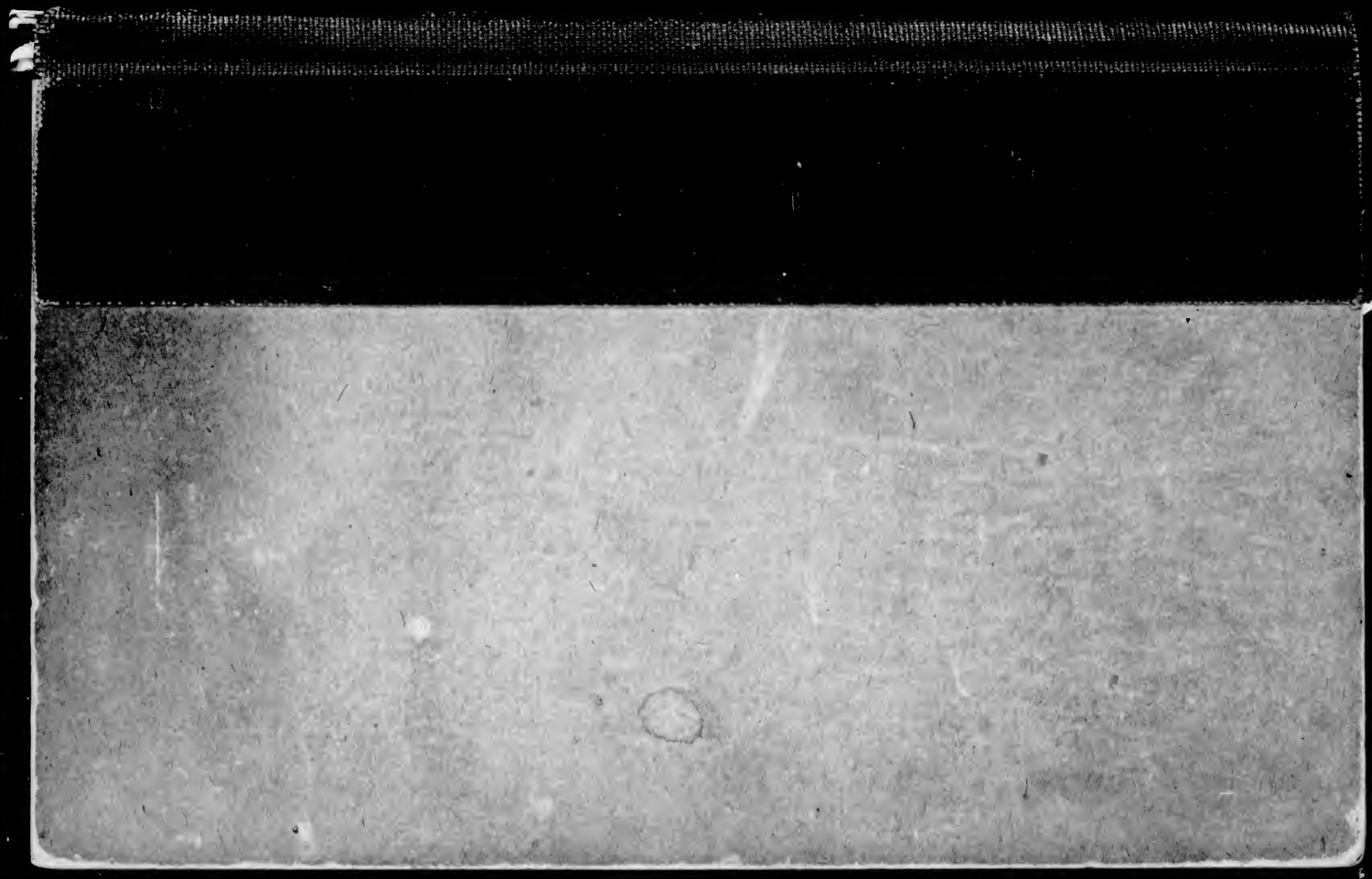
This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the rules of the Library or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	10 Ja '46		
	Jan 30		

C28(1141)M100

DATE DUE

OFFIC.	DEC 15 1985		

201-6503

Printed in USA